

Biogr.

Paulus

875^e

111

<36619816410018

<36619816410018

Bayer. Staatsbibliothek

S

Skizzen

aus meiner

Bildungs- und Lebens- Geschichte

z u m

Andenken an mein 50 jähriges Jubiläum.

Mit vielen den Zeitgeist charakterisierenden Zuschriften
von der Universität Tübingen, von 16 Facultäten, von der Stadt Heidelberg
und von 12 Diöcesen aus der Baierischen Pfalz.

Den Theilnehmenden gewidmet

v o n

Dr. Heinr. Eberh. Gottlob Paulus,
Großherzoglich Badischen Geheimen Kirchenrath, Professor der Theologie
und Philosophie.

Heidelberg und Leipzig,

Druck und Verlag von Karl Groos.

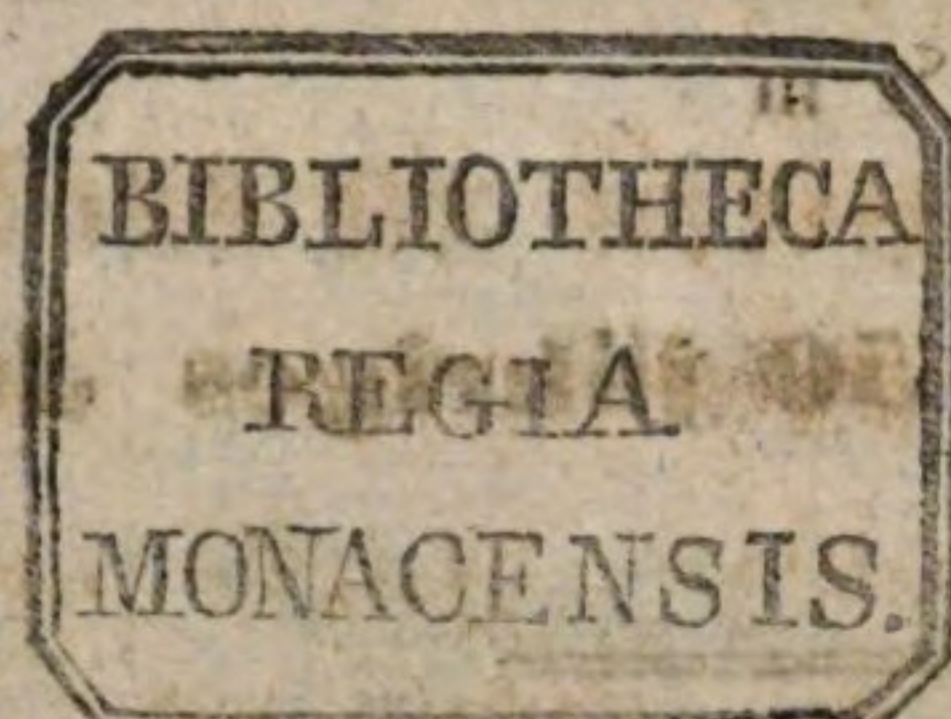
1839.

SKIZZE

DES

WISSENS- und Lebens-

Geschichte



Bayerische
Staatsbibliothek
München

A rectangular stamp with a double-line border. The text is in a sans-serif font, arranged in three lines.

von Theodor Mommsen

1856

Dr. Theodor Mommsen

Lehrer der Geschichte, Professor der Theologie
und Philosophie

Heidelberg, Leipzig

Verlag von Carl Giese

1856

Den
Akademischen Engeren Senat
und die
Theologische Facultät zu Heidelberg,
welche
mit collegialischem Wohlwollen
meiner Jubelfeier zuvorkamen;

Den
Senat und die Theologische Facultät
zu Tübingen,
welche

den alten Zögling und Landsmann der fortdauernden Anerkennung
als „Württembergischen Theologen“ liebevoll versicherten;

Die
Juristische Facultät zu Freiburg,
welche
meine Versuche für bürgerliche und politische Rechtsbeleuchtungen
mit Ihrem *Ehrendoctorat* längst gerne belohnt zu haben,
mich neu versichert hat;

**Die
Protestantisch Evangelische Facultäten**

z u

**Basel, Breslau, Giessen, Göttingen, Greifswalde, Halle,
Jena, Kiel, Königsberg, Leipzig, Marburg, Rostock,
Strasburg, Zürich,**

welche

**meiner — Vernunft- und Bibel-Glauben vereinenden Wirkungsart —
die achtungswürdigsten freimüthig motivierten Zeugnisse
gaben;**

De n

Stadtrath und Bürgerausschuss zu Heidelberg,

welche mich einstimmig durch solenne

Ertheilung des Gemeindebürgerrechts

**als den Ihrigen ehrenvoll anerkannten und zugleich die mir theure
Petition von mehreren Hundert Mitbürgern dadurch
bestätigten;**

Die
gesamte Evangelische Geistlichkeit dahier,
auch die Vorsteher des vereinigten Lyceums
und mehrerer Unterrichtsanstalten,
deren
geneigteste Werthschätzung ich — je näher desto inniger —
empfinde und hochachte;

Die
im Seminarium und auf der Universität
Theologie - Studierende,
die
künftigen Erhalter der protestantisch ächtevangelischen Kirchlichkeit,
deren Vertrauen mich frohe Blicke auf die Vergangenheit
und hoffnungsreiche auf die Zukunft richten lässt;

noch weiter aber auch

Die

**Protestantisch - Evangelische unierte Diöcesen
der Baierischen Pfalz,**

von denen

mir nahe an zweihundert weltliche und geistliche Assessoren
durch eine committierte Deputation ihre höchstschätzbare Theil-
nahme kund machten;

und überhaupt

Die

viele Geistesverwandte und Gemüthsfreunde,

die

mich jetzt, und sonst, durch gleichen christlich-vernünftigen
Glaubensmuth in der denkglaubigen Ueberzeugungstreue
hoffnungsvoll bestärken;

bitte ich ehrerbietigst,

dass

**Sie Alle — diese Sammlung voll belebender Rückerinnerungen —
als Wirkung meiner gerührtesten Dankbarkeit,**

als Aufforderung zum

Verbreiten des einfach-reinen

christlichen Pflichtenglaubens,

und dadurch zur

Auflösung alles Dogmenzwangs

u n d

sectirischen Dogmenstreits,

mit geneigter Nachsicht

sich geweiht denken mögen!

Heidelberg im Juli 1839.

Bitte ich zu befehlen,

das

— die in demselben Jahre

als in demselben Jahre

als in demselben Jahre

als in demselben Jahre

als in demselben Jahre

als in demselben Jahre

als in demselben Jahre

als in demselben Jahre

als in demselben Jahre

als in demselben Jahre

als in demselben Jahre

als in demselben Jahre

als in demselben Jahre

als in demselben Jahre

als in demselben Jahre

als in demselben Jahre

als in demselben Jahre

als in demselben Jahre

als in demselben Jahre

als in demselben Jahre

Schon vor anderthalb Jahren hatte Herr Kirchenrath Dr. ULLMANN als Decan der Facultät die Güte, mich daran zu erinnern, dass *meine erste Amtsanstellung* mich wohl bald zu einem *Semi-Secularfest* auffordern müsste.

Mein Lebensgang war fast immer so, dass er mich zu allem, was ich zu bewürken suchen sollte, *vorwärts* trieb. Zum Stillstehen liess er mir wenig Zeit, noch weniger zum Zurücksehen. Obnehin verschwinden mir Namen und Jahrzahlen gar zu leicht, wenn mir auch das Denkwürdige selbst lebhaft vor der innern Anschauung steht.

Aber *das rückwärts blickende Janus - Gesicht* wäre allerdings auch eine gute Gabe. Wie viel einst gedachtes und empfundenes ist doch (welch ein Räthsel für unsre *Geisteslehre*!) wie verwischt. Und auch das Warnende aus der Vergangenheit, auch das zu einer Reue auffordernde ist wohlthätig, so lange *ein Besserwerden* möglich und nöthig ist. Und eben dies wird ohne Zweifel nie aufhören.

Der freundlich zuvorkommenden Theilnahme meines Herrn Collegen entsprach nicht nur unmittelbar meine herzliche Erkenntlichkeit. Sie erweckte in mir, von nun an, auch eine Menge von Rückerinnerungen an jene, während des ersten Amts noch gewesene Jugendzeit, wo ich, kränkelnd und doch immer wieder mich erholend, fast an nichts, als an das, was nun eben jetzt zu thun sey, zu denken pflegte. Dennoch gelang es mir, dass Viele bey dieser nicht unthätigen, aber vielleicht zuviel in mich selbst und an mein Schreibepult mich zurückziehenden Sorglosigkeit mit mir zufrieden waren, manche mehr, als ich wusste, mich liebten.

Was ist wohlthuender, als der Glaube, nicht blos zum Schein, und nicht um des nur scheinbaren willen werthgehalten zu werden.

Alte Papiere wurden also aufgesucht, deren viele, leider, bey meinen vielen Umzügen zerstreut worden sind. Doch fand sich noch *das förmliche Vocationsschreiben* der fürstl. Sächsi-

schen Gesamt-Universität zur ordentlichen Professur der Morgenländischen Sprachen bey der Philosophischen Facultät in (dem mir so lieb gewordenen) *Jena*, *datiert vom 15. April 1789.*

Damit ist die meinem Herzen hoch erfreuliche Erinnerung verbunden, dass alsdann, unmittelbar vor meiner Abreise nach Jena, meine theure Braut, die mir als Geschwisterkind schon verbunden war, nach mancherlei aus dieser Verwandtschaft damals noch entstandenen Hindernissen, *den 2. Juni* auch kirchlich gelobte, in Freud und Leid die Gefährtin meines Lebens zu werden; wie sie indess, Gottlob! dieses, ja oft sogar *die glückbringende Leiterin meiner Lebensverhältnisse* geworden und geblieben ist. Deswegen ist mir das laufende Jahr in allen Beziehungen, beym Rückblick über eine fünfzigjährige Vergangenheit, über einen Zeitraum, in welchem mehr als bisdahin in zwey Jahrhunderten zu erleben und zu überdenken war, ein stillfeyerliches Jubiläum.

Dieser Mutter verdanke ich *auch eine Tochter*, deren selbstständiges Gemüth durch die früheste, anhaltende mütterliche Sorgfalt und durch den geweckten, eigenthümlichen, richtigen Sinn für das Trefliche und Wahrhafte ohne Verkünstelung ausgebildet, jetzt der Liebe und Innigkeit der Mutter wie ein anderes Ich entspricht und auch mir, mehr als sie selbst es wissen kann, zur täglichen Freude wird.

SOKRATES mag, zum Ersatz für den ihm nicht gewordenen weiblichen, häuslichen Genius, an sein *unsichtbar begleitendes Dämonion* zu glauben Ursache gehabt haben. Ich verhehle es nicht, dass ich *das Agathodämonische* in Meiner Umgebung *sehe*; wie ich denn überhaupt in manchen Wendungen Meines Lebens, die man *Zufälligkeiten* nennen möchte, *agathodämonisches* zu ahnen wage, während ich, darüber etwas zu behaupten oder gar darauf Dogmen und Hoffnungen bauen zu wollen, mich wohl hüte.

Dem Menschen ist, durch das, was er ist und in sich selber finden kann, beschieden, zuvörderst von sich, von dem unerschöpflichen: *Erkenne Dich selbst!* auszugehen. Was anderes ist gewisser? Ja, was irgend kann ihm gewiss seyn, wenn es ihm nicht durch das Bewusstseyn seines Selbst und dessen, was er vermag, gewiss wäre? Daraus soll er soviel gutes, als Kraft und Umstände möglich machen, zur eignen Genugthuung verwürklichen, der grossen Mangelhaftigkeit der That, aber auch der

immerhin auffordernden Möglichkeit fester anstrebender Gesinnung sich bewusst bleibend. Und so darf auch er zutrauensvoll gewiss seyn, dass in diesem unausdenkbaren Ganzen der Geister- und Nichtgeisterwelt soviel als ihm gut ist und wofür er sich empfänglich macht, enthalten und in ewiger Dauer erreichbar sey. Je mehr andere gute Geister ihn kennen, desto mehr werden sie sein Bestes wollen. Und von Dem, der das unfehlbar Richtige weiss, ist ohnehin nichts anderes zu denken, als dass er Jeden, wie er im Innersten ist und nicht um Einen Moment besser oder nachsichtiger beurtheile oder unwahr sich gegen ihn verhalten könne.

Sehr freute ich mich, in den Briefreliquien auch noch Dr. DOEDERLEINS, — eines Theologen im Ganzen Umfang dieses Fachs, des nicht zu vergessenden Verfassers einer zwischen 1779 und 1797. zum Muster gewordenen *Institutio Theologi Christiani*, — *Handschriften* vom 17. April 1789 vorzufinden, wodurch mir, dem 28jährigen Anfänger, wie von dem durchaus gründlichen und practischen Primarius, GRIESBACH und von JOH. WILH. SCHMID, dem fast allzubescheidenen biblischen und philosophischen Forscher, die freundlichste Aufnahme entgegenkam.

DOEDERLEIN schrieb: „Ich will nicht der letzte seyn, der Ihnen, mein theuerster Herr Professor! zur *Vocation nach Jena* Glück wünscht. Wie sehr *dieser Ausgang der Sache* Meinen Wünschen gemäss ist, wie innig ich mich freue, Sie nun bald als Collegen zu sehen und Ihre Freundschaft, von welcher Sie mir so schätzbare Versicherungen gegeben hatten, näher zu genüssen, und wie sehr ich hoffe, dass unsere Verbindung eine Quelle von den besten und dauerhaftesten Freuden dieses Lebens für mich seyn werde, das sagt Ihnen ein Brief, der doch *nur Buchstabe* ist, nicht genug; *das sagt Ihnen lieber mein Blick, mein Herz, wenn Sie kommen*. Nur will ich nicht versäumen, Ihnen den grossen und aufrichtigen Antheil zu bezeugen, den ich an ihrer Vocation nehme und an welchem — Patriotismus für die hiesige Akademie, die Empfindung des Werthes Ihrer edlen Freundschaft und (wenn ich's sagen darf) auch die Selbstliebe gleich grossen Theil nehmen“... Unsre Sehnsucht erwartet Sie hier, wo möglich, schon in den ersten Tagen des May, da die Collegia spätestens den 11 May anfangen und doch gerne alle Professoren zugleich ihre Vorlesungen eröffnen... Ihre Reise sey glücklich und Ihr Einzug so froh für

Sie, wie er es Uns ist; *Ihr Aufenthalt hier sey so vergnügt, dass Sie nie Sehnsucht bekommen, in Ihr Vaterland anders als um sich eine Gattin zu holen oder zum Besuch zurückzukehren*“ — —

Solches liebevolle Zutrauen kam mir in dem „Norden“ von Teutschland (— wie man im Süden zu sprechen pflegt —) warm entgegen, nachdem ich das Jahr zuvor das Glück gehabt hatte, auf einer litterarischen, meist pädagogischen Reise ungefähr sechs Wochen hindurch von den mir unabänderlich verehrungswürdigen Männern, GRIESBACH, DOEDERLEIN, EICHORN in täglichem Umgang belehrt und von mehreren andern wohlwollendst aufgenommen zu werden.

Es schmerzt mich noch jetzt, dass in jenen ersten Jahren, nachdem ich wirklich in die Nachfolge EICHORN's eingetreten war, soviel zuvorkommendes Wohlwollen *nicht ganz* weder genießen noch erwidern konnte. Theils hielt mein Kränkeln mich, zwar nicht von Vorlesungen, aber doch vom geselligen Umgang oft zurück. Theils mussten die Aufgaben des Amts, der Stellung neben solchen Vorbildern und der Trieb, alles, was in dem geistig gesegneten Jena zusammentraf und sich mehrte, zu selbstständigen Ueberzeugungen über den Umfang der Theologie zu benutzen, mir eine sorgfältige Zeitersparniss zur Pflicht machen. Dr. DOEDERLEIN starb ohnehin schon d. 2. Dec. 1792. und war in den letzten Lebensjahren mehr in seinen häuslichen Kreis zurückgezogen. GRIESBACH blieb der Einflussreichste auf mich. SCHMID nicht herzlich hochzuachten, wäre unmöglich gewesen.

Um jene Zeit, als ich aus dem stabileren, das Auswärtige immer vorsichtig beobachtenden und nach längerer Erwägung mitbearbeitenden Schwabenland nach Jena verpflanzt wurde, ward so eben das gelehrte Teutschland überhaupt, bald aber, darf man sagen, die Welt in eine neue Welt versetzt.

Welchen Vorhang hatte KANT aufgezo- gen! Und gerade in Jena hatte SCHÜTZ den encyclopädischen Tact gehabt, mittels der, damals einzigen, Allgemeinen Literaturzeitung, bey der ich bald zum fleissigen Mitarbeiter eingeladen wurde, erst zum Studiren des fast nicht gelesenen Denkreformers aufzufordern und zu nöthigen. Bald benutzte dies unser Popularität und Wissenschaftlichkeit vereinigender College, J. W. SCHMID für theologische Moral, wie sein

fast zum Polyhistor ausgebildeter Nefte, CHRISTIAN EHRHART SCHMID, zur strictesten Verarbeitung aller von KANT gegebenen Materialien und Winke.

REINHOLDS Gemüth verbreitete, während er für das Publicum mehr der theoretischen Begründung alles Philosophierens nachforschte, unter den sich für die selbstständigste Pflichtverehrung ganz umstimmenden Studierenden die moralischbesten Folgen des gewissenhaftfreyen Criticismus.

Aufregend aber durchdrang dieser *alle* Fächer, zunächst am meisten die, für welche ich vorgeübt war. Denn man gebärdete sich damals noch nicht so, wie wenn die Philosophie mit dem Erklärenwollen des Zusammenhangs zwischen geistiger und bewusstloser Natur und mit dem Absoluten allein beschäftigt und vollendet wäre. KANT war das Muster, wie die Philosophen, auch Mathematiker und zugleich Physik und Menschen beobachtende Erfahrungskenner in den verschiedensten Fächern seyn sollten. Die damals eingeübte, jetzt vielgepriesene Wissenschaftlichkeit (oder das Bestreben zu wissen, wie man der Gewissheit = der Denknöthwendigkeit, gewiss werde) machte *an alle Fächer* die Forderung, dass *von Jedem seine Grundidee* entdeckt und nach dieser *alle* seine Materialien gerichtet und geordnet werden müssten, wozu das, was jetzt so häufig abgeht, auch die erfahrungsmässige genaue Vorkenntniss dieser Materialien-Menge unentbehrlich ist.

Selbst für die philologische Kritik, zum Beyspiel, welche GRIESBACH durch Abstractionen aus der Erfahrung, für das Bedürfniss der Theologie, der Entscheidung über das Brauchbare viel näher brachte, als man gegenwärtig, nach andern Schein-Prämissen*) absprechend, nicht erkennt, nöthigte der philosophische

*) Es kann, nach den wenigen Vorräthen von Mitteln, den ursprünglichen newtestamentlichen Text des ersten und zweiten Jahrhunderts zu entdecken, nicht hinreichen, dass man den Text des dritten und vierten Jahrhunderts, soviel möglich, darstelle. Denn 1. für wie viele Stellen hat man kein Datum, wie sie im vierten oder gar im dritten Jahrhundert gestaltet waren? 2. Was entscheidet über die Differenzen, die sich schon in den Textüberlieferungen des zweiten Jahrhunderts finden! 3. Wer kann glauben, dass nicht in den vielen Texten des II. Jahrhunderts, wovon wir kein Datum haben, auch Discrepanzen waren? 4. Hat man nicht Spuren, dass schon in den frühen Redactionen absichtliche zeitgemässe *Textbereitungen* für erlaubt gehalten waren. Apg. 15, 23. Matth. 5, 22. 6, 13. 16. 17. 18. 19. u. dgl. — Muss man also nicht viel-

Kriticismus, an eine *Grundidee des philologischkritischen Zwecks* zu denken, dass nämlich die *Ursprünglichkeit in Beziehung auf jeden Text* gesucht und daraus alle Regeln dieser Kritik, abgeleitet werden müssen. s. Meine Skizze einer systematischen Uebersicht der Grundregeln jeder philologischen, besonders der biblischen (Aechtheits-) Kritik. In Meinem Neuen theol. Journal. 1797. 1. Bd. S. 8 — 43.

Wie viel mehr aber musste *die ganze Traditionslehre der Theologie* und ihre — auch ohne die Voraussetzung der Einhauchung und der zugetheilten Infallibilität, — dennoch sehr wichtige Autorität neugeprüft, befestigt und was sie wirklich biblisches, begeistertes, einfachwahres, gotteswürdiges enthalte, von dem noch weit menschlicheren Patristischen und Scholastischen gesondert werden. Denn unwidersprechlich hatte die kantische Beurteilungswissenschaft (Kritik) auf das, was aus den mancherlei menschlichen Geistesvermögen selbst und durch sie zum Bewusstseyn komme, und doch oft als anderswoher gegeben erscheine, aufmerksam gemacht. Wie überweisend zeigte dagegen diese Kritik, wie vieles von dem Ueberglaubigen, und warum wir es gewiss nicht wissen können, wie gewiss aber all solches nicht das Unentbehrliche sey, wegen dessen die Nichtwissenden doch Geistes-Sklaven Derer zu werden Ursache hätten, die es allein zu wissen behaupten.

Auch die *Naturkenntnisse*, auf die ich noch so gerne Seitenblicke richtete, begann BATSCH, der zu früh verstorbene, damals zu vergeistigen und ehe dieses Sublimiren in seinem Schüler SCHELVER u. a. in Mysticität übergieng, auch GÆTHER'S Beobachtungs- und Forschungskraft dafür zu gewinnen.

Zu gleicher Zeit mit mir war wie REINHOLD, so SCHILLER auf die akademische Kathedra getreten. Dieser verbreitete *nicht nur universalhistorische Blicke*. Seine Nähe war *für alles Schönen* magnetisch. *Freimüthig zu denken*, war ohnehin vorausgesetzt, aber nie um einer litterarischen, noch weniger um der

mehr einen Text zum Grund legen, wie er mit Vollständigkeit in den ältesten Handschriften tradiert ist, und dazu anmerken, was da und dort schon in früherer Zeit davon abgewichen war und was später als Abweichung erscheint? Das Aechtheitsurtheil aber kann, besonders da, wo etwas davon abhängt, bey weitem nicht blos nach den Zeugen der Ueberlieferung, sondern nur aus Erwägung aller Umstände wahrscheinlich gemacht werden. s. m.

politischen Gesetzlosigkeit willen. Die Wahrheitsliebe ist sich selbst ein Gesetz! Als Landsleute hatten SCHILLER und WIR (denn das Agathodämonische meiner lieben Frau bitte ich, bey aller Gemeinschaftlichkeit mit den Bessern, oft hinzuzudenken!) desto schneller Ansprüche an einander.

Ueber allen diesen nächsten Einwürkungen aber schwebte der noch so kofnungsreiche, *ungetrübte Anbeginn der Revolution*, der für alle unsere Ansichten noch eine ruhig emporsteigende und doch weckende Morgenröthe war. Wir hatten auf die dortige, energische Abstellung vieler Misbräuche wie auf ein ideales Drama rein wissenschaftlich, oft nur um der rednerischen Vortrefflichkeit willen, und, was das Beste war, aus einer Ferne hinzublicken, wo der Regent und seine mit ihm gebildete wahrhaft humane Umgebungen, alle thunliche Reformen sich selbst zur Ehre machten und darüber auch noch Fachgelehrte mit ihren Rathschlägen gerne anhörten.

Aber wie? Eile ich nicht allzuweit den Reminiscenzen zuvor, zu denen mich erst die Annäherung des festlichen Tages aufforderte?

Ohne Mein Wissen hatte *die theologische Facultät dahier* die wohlwollenden Beschlüsse gefasst, *die Universität Meines Geburtslandes Württemberg* — (auf welcher ich schon im August 1781. durch eine Dissertation ad Vaticinia Jesaiae und einige Philosophische und Mathematische Specimina, Magister Philosophiae, 1784 aber — durch eine Akademische Probeschrift: *Exegetisch-kritische* (auf Stellen des A. und N. Testaments und auf Justin den Märtyrer sich beziehende) *Abhandlungen* — Examinandus in der Theologie geworden war) — zuvörderst und, *nebst allen Evangelisch-protestantischen Facultäten Teutschlands*, auch *die unserer Facultät sehr zugethane hiesige Geistlichkeit* und *das vereinigte Lyceum* zu einer gewogenen Theilnahme an der belohnenden Freude einzuladen, die der 15. April dem 78jährigen Mitarbeiter bringen sollte.

Ueber das von der Facultät beschlossene *Programm* decretierte *der Akademische Senat*, und genehmigte das Grossherzogliche Ministerium des Innern, dass es *im Namen der Universität* gedruckt werden sollte. Alle andere Feyerlichkeiten wurden

zur Schonung Meines Alters abgelenkt, wofür ich mich zu grossem Dank verpflichtet erkenne, da mir die bewiesene allgemeine Wohlgewogenheit die belohnendste Aufmunterung ist.

Eine sehr unerwartete Freude war es, dass schon um die Mitternachtstunde eine Anzahl wohlwollender Mitbürger von verschiedenen Ständen und Confessionen durch einen schönen vierstimmigen *Choralgesang* den mir feierlichen Tag eröffneten. Weil neben mehreren andern ernst oder heiter angestimmten Liedern Eines der ausdrucksvollsten von Voss (Möge sein vorurtheilsfreyer urchristlich andächtiger Geist uns immer umschweben!) bey dieser Veranlassung von Herrn Concertmeister, HETSCH, meinem Landsmann, neu componiert worden ist, so glaube ich mit diesem Melos den Anfang meiner dankvollen Mittheilungen machen zu dürfen.

[Nr. I.] s. die Beylage.

Am heitern Morgen überschrieb ich sogleich an die Theilnehmer der freundlichen Serenade, von denen ich erst später mehrere namentlich erfuhr, meine unmittelbar erweckte Empfindungen.

[Nr. II.] An Herrn Buchhändler WINTER, den Vater.

Morgens d. 15. April 39.

Wohl habe ich *Ihre* Stimme erkannt, *lieber Freund!* die mir immer willkommene.

Und wie gerne hätte ich Ihnen und Ihren gemüthsverwandten Begleitern und Theilnehmern sogleich mein

„Danke! Danke! Danke sehr!“ zugerufen.

Aber, halb schlaftrunken wusste ich anfangs nicht, auf wen der *ernste* Gesang sich beziehe, und alsdann durfte ich mich doch nicht wagen, aus dem Bett an ein offenes Fenster zu treten.

Bezeugen Sie doch meine gefühlteste Freude und Dankbarkeit allen, welche Antheil nahmen. Ich hoffe, es sollen noch Viele darunter seyn von Denen, die mich vor mehreren Jahren zu ihrem Abgeordneten in die Kammer patriotisch wählen wollten und nur meiner motivierten Abbitte nachgaben; viele auch von Denen, die mich nachher zum Wahlmann und sogar zum Vorstand der Wahlmänner gewählt haben. Allen Diesen, wie auch allen Andern, die mir aus der Mitbürgerschaft wohlwollen und mir meine Zurückgezogenheit, wozu mich das Schonen der Zeit und

L. Hetsch.

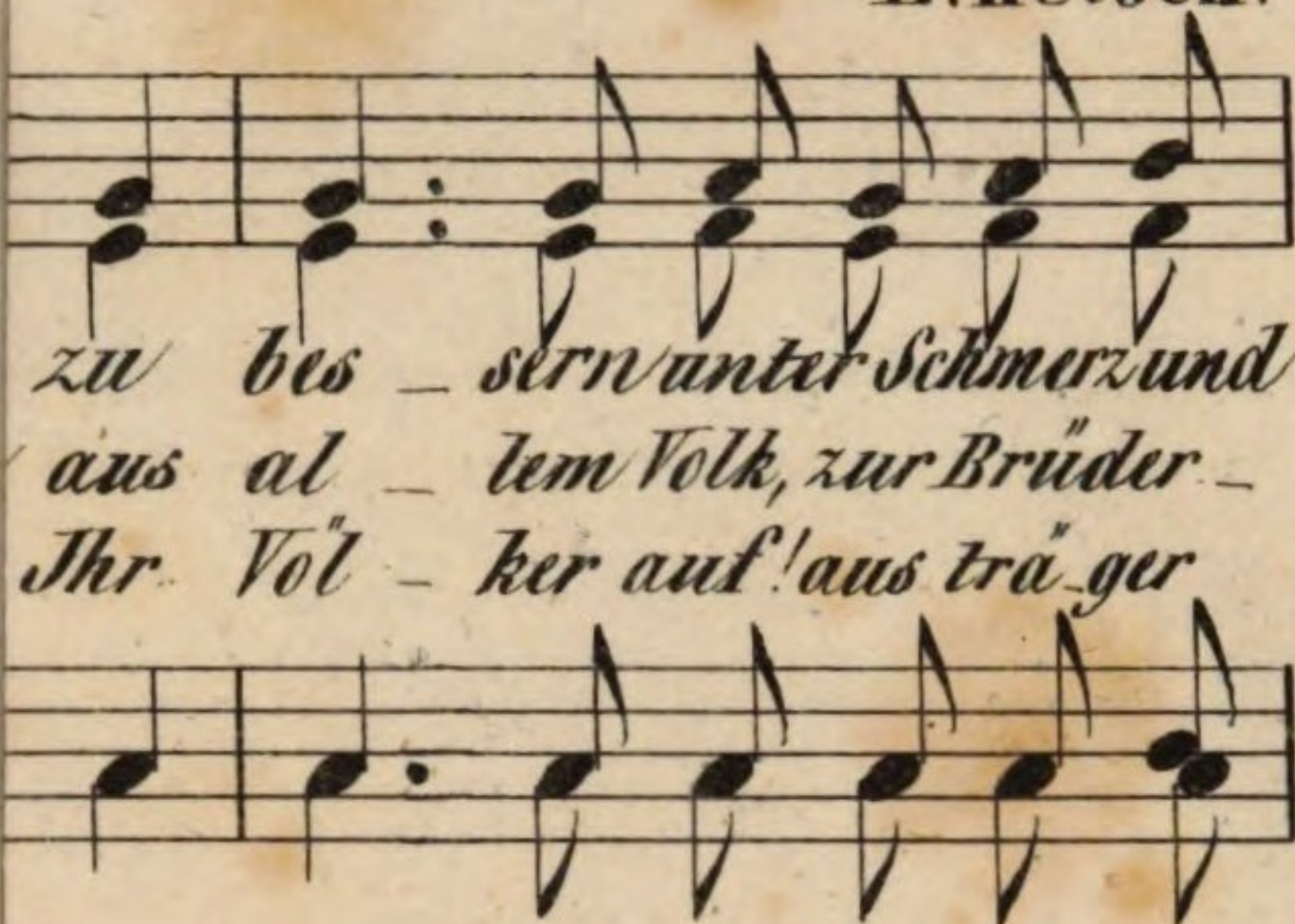
1 Tenor.

2 Tenor.

1 Bass.

2 Bass.

Pianoforte



*Hohn, was liebt euch bis zum Tod.
- schaft, in sich und zank - te sehr.
Nacht! schl leuchten und Ver - nunft.*

Druckerei von W. Thiest in Heidelberg.

meiner empfindlichen Gesundheit verbindet, nicht übel deuten, meinen herzlichen Dank! Möchte ich sie doch alle namentlich kennen.

Nichts ist erwecklicher, als ein solcher *kräftiger Choralgesang* von gutübereinstimmenden.

Als ich am Reformationstag in der Akademischen Kirche war, wie hob sich mein Gemüth bey solchem Vortrag von LUTHERS *prächtigem*, den Glaubenssieg, aber nicht einen Meinungssieg, verkündenden Pään: „Ein' feste Burg ist Unser Gott!“ Wie schön wird es seyn, wenn dieser verbesserte Kirchengesang, *auch von unserm Seminarium aus*, allmählig allgemeiner sich verbreitet.

Noch einmal! Tausend Dank und freundlichen Händedruck

Ihnen und Allen, die gewissenhaft frey, als „eine feste Burg“ alles Gute wollen!

von dem den 1. Sept. 1761. gebornen

d. 15. April 1789 zum Professor Ordinarius zu Jena decretierten

seit dem 2. Juny desselben Jahres verehelichten, nach mancherlei Unterbrechungen durch eine huldreiche Regierung den Wissenschaften zu *Heidelberg* wieder gegebenen

Dr. H. E. G. Paulus.

Bald an diesem froh begonnenen Morgen sah ich mich auch von der gesammten hiesigen unierten Stadtgeistlichkeit umgeben. Die drey ältere würdige Männer sind als Doctoren der Theologie, der vierte als Professor Extraordinarius und Licentiat, der fünfte auch als Licentiat und Privatdocent, mit der theologischen Facultät in besonderer Verbindung, die zwey jüngste als Prediger thätig und als Zöglinge unserer Hochschule uns näher.

Nicht anders als mit innigster Rührung konnte ich die so geneigt gedachte, so theilnehmend mit gewohnter Kräftigkeit ausgesprochenen Worte annehmen, welche ein praktisch helldenken-der, sachkundiger, beredter Greis an mich richtete, der selbst schon sein Jubiläum unter den besten Augurien und Anerkennungen gefeyert hat.

[Nr. III.] Anrede von Herrn Kirchenrath, Dr. Th. WOLF.

„Verehrungswürdiger Jubelgreis!

Nachdem Sie als studierender Jüngling schon durch mehrere Schriften die erfreulichsten Hoffnungen von Ihrem künftigen wis-

senschaftlichen Streben und Wirken rege gemacht hatten, sind Sie in Ihrem 28sten Lebensjahre, am 15ten April 1789, als Professor der orientalischen Sprachen an der Universität Jena angestellt worden.

Von dieser Zeit an haben Sie fortgesetzt, ununterbrochen und unermüdlich, *auch selbst in den stürmischsten Zeiten und unter mancherlei Wechseln Ihrer äusseren Verhältnisse*, das Feld der Wissenschaften nach vielen Richtungen hin und — bis in Ihr 78stes Lebensjahr mit noch rüstiger Manneskraft — nun ein volles halbes Jahrhundert hindurch — bearbeitet und die reichen Früchte Ihres Fleisses Ihren Zeitgenossen, mündlich und schriftlich, mit so glücklichem Erfolge mitgetheilt, dass Ihr Name noch in den spätesten Zeiten mit Ehre und Dank genannt werden wird.

Das vorzüglichste Gebiet Ihres Fleisses, Ihrer Thätigkeit und Wirksamkeit war aber *die Religions-Wissenschaft in ihrem ganzen Umfange*.

Tausende von denen, welche durch Ihre mündlichen Vorträge zu derselben herangebildet, und noch weit mehrere von denen, welche durch das Lesen Ihrer vielen und lehrreichen Schriften mit Kenntnissen bereichert worden sind, in der Nähe und in den weitesten Fernen, und selbst in andern Erdtheilen, nehmen darum, stillen oder laut ausgesprochenen, segnenden Antheil an dem heutigen festlichen Tage Ihres Amts-Jubiläums.

Auch wir, die evangelischen Geistlichen in unserer Stadt, in welcher Sie nun eine so lange Reihe von Jahren hindurch gelebt und als Universitäts-Lehrer gewirkt haben, und welche in Ihnen nicht allein den ausgezeichneten Gelehrten, sondern auch, „bei so lange näherer Beobachtung und Erfahrung, den stillen, „ruhigen, stets heiteren und menschenfreundlichen, und selbst gegen öfters rauhe Gegner milden und sanften, Mann und Gemeindegossen wahrhaft verehren, theilen heute die Empfindungen so Vieler, und fühlen uns gedrungen, uns Ihnen, verehrungswürdiger Jubelgreis! ehrerbietig zu nahen und aus vollem Herzen den Wunsch gemeinschaftlich darzulegen, dass Gott Ihre Tage immer noch mehren und Ihnen dieselben durch die Erhaltung des Lebens, der Gesundheit und Kraft Ihrer treuen und sorgsamen und allgemein verehrten Gattin und Ihrer, Ihnen mit kindlicher Zärtlichkeit ergebenden, einzigen Tochter versüssen und verschönern möge!

Möge Gott unsern Wunsch erfüllen!“

— — Ich hatte mich in den nächstvorhergegangenen Tagen (für die Fortsetzung Meines „Principienkampfes“, wo ich den Fundamenten der hierokratischen Rechtsansprüche auf den Grund gehe, wie ich in der *ersten* Lieferung die staatsrechtliche Pflicht und ihre nicht zu überschreitende Gränzlinie zu beleuchten suchte) mit den bekannten *drey Allocutionen* Sr. Heiligkeit, GREGORIUS des XVI. und mit der „Unam Sanctam“ seines — bis an das Präcipiz der prätendierten kirchlichen Alleinherrschaft vorgeschrittenen — Vorgängers BONIFACIUS des VIII, gemüthlich beschäftigt.

Soll ich läugnen, dass ich *diese „Allocution“* für begründeter, für evangelischer hielt? Und konnte ich gleich die ehrwürdigen Begleiter nicht in Patres Purpuratos verwandeln, was sie auch nicht seyn wollen, so hielt ich doch ihre offenherzige Zustimmung, für, entschiedener, als wenn dort in einem Consistorium Secretum der päpstlichen Frage: Quid Vobis videtur, Fratres! der Irrefragabilität nur stillschweigend geantwortet wird.

Als eine höchst schätzbare Auszeichnung hatte ich es zu verehren, dass im Namen der Universität sich der Herr Prorector, Geheimer Hofrath MUNKE mit den Dekanen der theologischen, juridischen und medicinischen Facultät, Herrn Kirchenrath, UMBREIT, Herrn Geh. Rath, ZACHARIÆ, Herrn Geh. Hofrath, CHELIUS, sich selbst zu mir bemüheten, das Universitätsprogramm mir einhändigten und die officiellen Glückwünsche, für welche ich dem Engeren Senat und der ganzen dadurch repräsentierten Academischen Corporation den grössten Dank schuldig bin, mit den persönlichen Zusicherungen ihrer gewogensten Theilnahme vereinigten.

Meine *sämmtliche Herrn Facultäts-Collegen* hatten ihre mir wohlwollende Gesinnungen schon auch bey dieser Sache zum voraus bewiesen. Dennoch beehrten sie mich auch noch mit ihrer erfreulichen Gegenwart. Der Sorgfalt, welche Herr Kirchenrath, ULLMANN, für mich hatte, habe ich zum Theil schon dankbar erwähnt. Sehr gerührt musste ich seyn, auch Herrn Kirchenrath, ABEGG, mit seiner licht- und liebevollen Freundlichkeit in achtungswürdigen Silberhaaren vor mir zu sehen, da seine empfindlich gewordene Gesundheit den langen, störenden Winter kaum überstanden hatte. Wie froh und wahrhaft konnte ich in sein Wort und in seinen traulichen Händedruck einstimmen, [dass wir beyde uns immer zuversichtlich als „überzeugungstreu“ geachtet haben.

Und was begeistert mehr zum möglichsten Suchen der erreichbaren heilbringenden Ueberzeugung, als eben — die Ueberzeugungstreue?

Im Innersten überströmte mich im Augenblick eben diese Empfindung [auch für die mir oft gegenwärtige Manen unserer früher entschwundenen Amtsbrüder, DAUB und SCHWARZ.

Jener war ohnehin so voll eigenthümlicher Kraft und Grundkenntniss. Daher, wenn er gleich aus speculativer Höhe auf den Rationalismus, welcher zu wenig in seinem Fundament, — nämlich als Anwendung der *gesammten* Rationalität, d. i. *aller* (nicht bloß der rasonnierenden, sondern auch der die äussere und innere Erfahrung beobachtenden und empfindenden) menschlichen Erkenntnisskräfte, dargestellt und erkannt wird, — wie auf eine Einseitigkeit hinblicken und selbst die „biblische Denkglaubigkeit“ für einen Versuch halten konnte, der sich noch am Vergänglichen und fast vergangenen zuviel Mühe mache, wusste er doch aus eigener Uebung zu gut, welche Studien und Denkkräfte zu jener Vereinigung des Gegebenen und des Ansichwahren thätig seyn müssen. Und wie wohlwollend hatte Er dies zum Beyspiel S. 467 bis 474. in seinem (sonst öfter heftig scheinenden) Schwanengesang gegen „Selbstsucht in der Wissenschaft des Glaubens“ (1833). ausgesprochen und in Umrissen gezeichnet! Sein Geist aber konnte an sich jedenfalls nicht anders, als jeder Geistesbeschränkung auf Tod und Leben entgegenkämpfen. Auch konnte ihm doch wohl nicht ganz entfallen, wen die durch Starrglaubigkeit herrschenvollende Unwissenheit vorher in diesen Beziehungen verschrieen hatte, bis man an einem [andern, fremder hinzugekommenen, den herrschsüchtigen Verkätzerungstrieb versuchen konnte und — nach und nach abstumpfte.

Und dass auch unser so empfänglicher, so gutmüthiger, in seiner Glaubensregsamkeit so glücklicher SCHWARZ, besonders in seinen letzteren Jahren und wenn ihn nicht fremder zelotischer Weyhrauch zu betäuben suchte, in diese wechselseitige Achtung*) der Wahrhaftigkeit einzustimmen vermocht hatte, war mir in die-

*) Wie weit ein Anderer der Wahrheit (dieser verschleyerten Isis) sich genähert habe, dafür hat jeder nur *seinen*, nicht einen allgemein entscheidenden, Maassstab. Aber die Wahrhaftigkeit ist für Alle die Priesterin im Wahrheitstempel, welche allein zum innern Heiligthum leitet.

sen schnell aufgeregten Momenten eine durchdringende, den Abgeschiedenen Dankopfernde Reminiscenz.

Als Pädagog mochte unser SCHWARZ die Theologie wie eine für Alle abgemessene Menschenerziehungslehre betrachten. Und gewiss ist das Wesentliche für das Menschenerziehen das Einfache und überall das Nämliche, weil es in der durchgängigen Angewöhnung an den Grundsatz: Mache, von Kindheit auf, alles, was Du zu machen hast, so gut, wie es nach den Umständen möglich ist! besteht. Aber gewiss ist doch ebendeswegen auch dies, dass, wie die allgemeine, so die theologische Menschenerziehung in der allmählichen Verwirklichung, nicht nur klimatisch und nationell, sondern auch individuell, mannichfaltig genug seyn muss. Und deswegen können wir, wo nur *Wahrhaftigkeit* hervorleuchtet, Jedem auf seinem Pfade, die *Wahrheit* zu suchen, traulich die Hand reichen.

Weil mich die Pietät gegen unsre Beyden Vorangegangenen im Augenblick, da ich jetzt dem ihnen lange näher gewesenen Freund und Collegen und seiner festen, milden Wahrhaftigkeit gegenüberstand, mit diesen so oft gedachten Empfindungen neu erfüllte, dachte und sprach ich auch sogleich von dem Besten unter meinen guten Lehrern, von Dr. STORR, dessen Wahrhaftigkeit mich zu den tüchtigsten Mitteln, die mir erkennbare Wahrheit zu betrachten, nicht nur durch seine zur Nacheiferung aufregende Fülle von Kenntnissen, sondern auch durch sein furchtloses und daher ungezwungen duldsames Eingehen in die Gründe einer jeden andern Ansicht oft geleitet hat. Seiner Glaubensstreue war Er so sicher, dass sein philosophischer und exegetischer Scharfsinn sich auch in jede Andersgestaltung, die bey dem verschiedensten Glaubenssinnhalt denkbar wäre, ganz hinein zu versetzen nicht zu scheuen hatte. Möge Er immerfort, wie damals, Jünglingen und Aeltern, in der ganzen Würtembergischen Geistlichkeit ein Vorbild bleiben, wie partheylose Herzensreligion sich mit dem umsichtigsten Forschen, mit dem sorgsamsten Scheiden des Nöthigen vom Zufälligen und mit der innigsten Scheu gegen jeden Heiligenschein vereinigen lasse!

Heil auch unserer Facultät, indem jedes seiner Mitglieder an dem Dogmenglauben soviel berichtet, als ihm nöthig und anwendbar erscheint, den Gesinnungsglauben aber, als das nöthigste, über alles zu verbreiten strebt. Deswegen ist derselbe nicht

auf unvollständige Ueberlieferungen, die immer mehr in das Dunkel der Zeitferne und der Zeitmeinungen zurücktreten müssen, wie auf einen immer unentbehrlichen Grund der Beseeligung zu bauen, aber auch nicht von Exaltationen der Speculation abhängig zu machen, welche eine Zeitlang a priori findet, was sie sich selbst zum voraus gegeben und inspiriert hat. Ohne Personen und Thatsachen hätten *die Lehren* nicht entstehen, nicht einwirken können. Personen und Thatsachen sind immer im Licht oder im Widerschein ihrer Zeit zu betrachten. Aber der unvergängliche Theil der *Lehren* des Urchristentums beruht auf Ideen des Nothwendigwahren und dessen, was um der Vollkommenheit willen werden soll; auf Ideen oder Geistesanschauungen, die nur mit dem Leben der Geister selbst aufhören könnten und die auch dem ungeübten Menschengenossen leuchten, wenn er sie gleich, wie das Licht, nicht wörtlich beschreiben kann.

Möge auch unsere neugestiftete Predigerbildungsanstalt bald alle Schwürigkeiten, alle Vorurtheile überwältigen, diesen *Gesinnungsglauben* als das für Staat und Kirche heilsame und bleibende verbreitend.

Auch *das Seminarium*, auch die *Theologie-studierenden Akademiker* haben mich durch sinnige Glückwünsche erfreut. O, wie viel ist an diesen Bildnern der Zukunft gelegen! Wie viel kenntnissfeste Selbstüberzeugung ist ihnen nöthig, wie viel Fleiss und Gewandtheit, das Wissenschaftlich gedachte für die Fassungskraft Aller, für das gemeinschaftliche Bedürfniss der Lebensthätigen zu übersetzen, Altes und Neues ohne Partheigeschmack, ohne Wortformeln, ohne ausschliessenden Heiligkeitsschein überall zu vereinigen. Religiosität ist das Unentbehrliche. Für den Christen ist diese der „Christus im Herzen“. Aber Religiosität oder Gottandächtigkeit ist nirgends an einerlei Verstandeseinsichten über Gott und das Göttlich-Unsichtbare gebunden. Wie die Lebensphilosophie soll die Religiosität jeden Lebensact durchdringen; aber eben deswegen ist ihr nicht zuzumuthen, dass sie uniformiert, vielmehr dass sie in jeder Kleidungstracht erscheine.

Bald wurde ich auch angenehm erinnert, mein Leben habe bis dahin gereicht, dass ich ein allgemeines *Streben nach guten Bürgerschulen in Erfüllung gehen sehe*. Möge unsre gesammte Mitbürgererschaft immerfort von der wirksamen Ueberzeugung

durchdrungen seyn, dass sie ihrer Nachkommenschaft keine bessere, für Alle geltende, Erbschaft hinterlassen können, als wenn sie von der Kleinkinderbewahrung herauf, durch Vorbereitungsschulen und reifere Schulanstalten, bis zur Fortbildung in Bürger- und Gewerbschulen *Erziehung* = Angewöhnung zur Rechtsschaffenheit, Arbeitsamkeit, Selbstregierung, Mässigung, *mit dem Unterricht verbunden*, nicht blos durch Geld- und Unterrichtsmittel, sondern auch durch die Familienerziehung, durch Abhaltung von Luxus und Verschwendung, kurz durch häusliche Ordnungsliebe unterstützen.

Ich habe dem hier schon lange geschätzten Director der Bürger- und Gewerbschule, Herrn LOUIS, und dem schon anderwärts erprobten, Herrn Dr. LINDEMANN für ihre Theilnahme an meiner Festfreude auch deswegen zu danken, weil ihre Thätigkeit mich an die sieben Jahre erinnert, wo ich der Fürsorge für Schulen aller Art und für specielle Kirchen alle meine Zeit zu widmen hatte.

Aber auch, dass mich *die beyden Vorsteher des vereinigten Lyceums an diese Vereinigung* durch gemeinschaftliche Glückwünsche erinnerten, freue ich mich, öffentlich zu erwähnen. *Die Vereinigung* wurde zu einer Zeit begonnen, wo wenigstens *in Teutschland* niemand mehr zweifeln wollte, dass die dogmatische Kirchenconfession nicht nur in den Vorbildungen zur Wissenschaftlichkeit, sondern auch überhaupt in dem bürgerlichen Zusammenleben keinen Unterschied mehr machen solle.

Alle Teutsche sollen, nach unsern klugen und heiligen Nationalverträgen, zu Ortsvorstehern, zu Obrigkeiten, zu Richtern *nur die Amtsfähigsten* erhalten, auf welche man, weil sie *den Gesinnungsglauben für die christliche Pflichtenlehren bekennen*, vertrauen könne. Diese höhere vollständige Rechtsgleichheit aber wäre offenbar schlimmer als eine Täuschung; sie wäre ein Betrug, wenn — dennoch die trennende mittelalterliche Meinung fort-dauerte, dass irgend Einer der Mitbürger, um des Glaubensbekenntnisses seiner Kirche willen von Gott verdammt oder seliggesprochen werden könnte. Wer würde für einen Verdammungswürdigen gerne sorgen oder auch nur ihn schonen, wenn man sein Vorsteher würde? wer würde gleiche Sorgfalt, wie für den Kirchengenossen, auch für ihn aufwenden?

*Alle Deutsche**) haben demnach durch ihre Friedensverträge und die darauf gegründete paritätische Staatsverfassungen, welche

*) Dass *das Gegentheil mittelalterlich* immer mehr geglaubt und das nur von der unsichtbaren allgemeinen Geisterkirche Gottes auslegbare: *Extra ecclesiam nulla salus!* auf eine sichtbare, aus so ungleichen Mitgliedern bestehende Kirche angewendet worden ist, würkt als herkömmliches Vorurtheil freylich noch immer. Es sollte gehoben werden, wie es gangbar geworden ist. — — Wie schwer, ich darf sagen, wie unmöglich es ist, aus den schriftlichen Quellen des Urchristenthums und aus den Kirchenlehrern der fünf ersten Jahrhunderte, nur eine Spur nachzuweisen, dass Gott oder Jesus Christus einen lebendigen stellvertretenden Ausleger seines Willens in der Kirche privilegiert habe, zeigte ich so eben in einer *Fortsetzung Meines Principienkampfes*. Wie *die erste Lieferung* den staatsrechtlichen Einfluss auf die Kirchenvereine und dessen nicht zu überschreitende Gränzen darthut, so hat *die zweyte* auf die Fundamente der Kirchenherrschaft das Licht gerichtet. Die neue Staatsschrift des römischen Stuhls, wie sie am 13. April an die Gesandtschaften ausgetheilt worden ist, beweist zu allgemeinem Erstaunen, dass noch immer das *römische* Primat und Supremat als unmittelbar göttliche Rechtseinsetzung behauptet wird und auch jetzt noch glaublich gemacht werden zu können hofft. Es kann nichts anders gewünscht werden, als dass Vertheidiger jener Staatsschrift die schwürige Aufgabe lösen mögen, wider das, was im *Principienkampf II.* aus den Quellen, wie nach einer Ahnung des Zeitbedürfnisses, vorläufig geprüft ist, den Gegenbeweis so zu führen, wie er unsern deutschen Zeitgenossen noch glaublich zu machen seyn soll.

Gehen wir aber vielmehr davon aus, dass jene Universelle Kirchenregierung wenigstens nach der Herkömmlichkeit von einer in Teutschland respectablen Kirchengenossenschaft anerkannt wird und also *jure humano* existiert, so ist auf der andern Seite klar, dass ein solcher lebendiger Stellvertreter Gottes nur dadurch sich als nützlich und folglich als relativ-nöthig erweisen könnte, wenn er im Fortgang der Zeiten jedesmal wenigstens örtlich und ländlich schnell und mit Hirtenklugkeit das Einzelne verbesserte, was als Fehlurtheil und Folge einer dunklen Vorzeit wenigstens in gewissen Gegenden *nicht mehr zu ertragen* ist.

Wenigstens für Teutschland also hätte man sich hüten sollen, solche Scheidungen zwischen Staat und Kirche erneuern zu wollen, welche, wenn sie von einem irrefragablen Dollmetscher des göttlichen Willens kämen, die Glaubigen nöthigen würden, entweder aus den deutschen Friedensschlüssen und der für Alle so wohlthätigen Rechtsgleichheit herauszutreten oder Verträge zu benutzen, gegen welche jene — sich selbst misskennende — Irrefragabilität protestiert hat und sie nach ihrer Plenipotenz(?) wie nichtig behandelt sehen will. — Möge *die Vereinigung deutscher Gemüther* auch ferner erhalten und bewürken, was man jenseits der Apenninen nicht einmal zum eigenen Vorthail richtiger interpretieren will, um nicht den alten Nimbus der Infallibilität in Gefahr zu setzen. Was straft sich mehr, als das Steifhalten der Meinung, lehrunfehlbar und also unverbesserlich zu seyn!?

Allen gemeinschaftlich gerecht und wohlthätig seyn sollen, sich rechtlich vereinigt zu halten, dafür, dass die Meinung, wie wenn man wegen Glaubenslehren verdammt oder alleinseelig würde, aufhöre, weil sonst unsere legalsten Bündnisse über völlige, parthei-lose Rechtsgleichheit und Anstellungsfähigkeit aufgegeben werden müssten. Nur durch die Vereinigung in dem beseeligen-*Gesinnungsglauben* ist der teutsche Rechtszustand ausführbar.

Bey den teutschen Regenten wird im Staatsrecht mit Grund die Pflicht vorausgesetzt, und bey den Meisten auch der Entschluss verwirklicht, ihre Unterthanen alle, ohne Kirchenconfessionstrennung, nach ihren Qualitäten zu behandeln. Aber auch bey allen Angestellten, ja bey allen Mitbürgern ist dies nothwendig, wenn volle Rechtsgleichheit mit wahrem wechselseitigem Vertrauen wahrhafte, ehrenhafte Bundespflicht seyn soll. Man kann nicht das Gegentheil etwa im Beichtstuhl sich aufnöthigen lassen, und doch, wenn man aus demselben austritt, mit voller Unpartheilichkeit ins gesellschaftliche Leben und Würken übergehen.

Jeder Teutsche hat also an den andern *das Recht*, zu fordern, dass — entweder der Andere nicht sein rechtsgleicher Mitbürger seyn und dann etwa auch einer der über ihn regierenden werden wolle, oder — dass die Meinung, wie wenn der Andersglaubende zum Voraus der geistlichen Verdammung heimfalle, keinem Gemüth eingeprägt werden dürfe.

So wichtig war es mir, eine *vereinigte* höhere Lehranstalt mich begrüßen zu sehen. Für die *wissenschaftliche Vorbildung* ist ohnehin nichts unentbehrlicher, als die gewissenhafteste Freiheit von allen vorgefassten Meinungen und fremden Meinungs-vorschriften. Wer wird dem Andern *gleiche Rechte* einräumen, *gleiche Pflichten* schuldig seyn wollen, wenn dieser in Kraft eines ausschliesslichen Glaubens ein vor Gott verwerflicher wäre. Und wie könnte man *ein Philosoph* werden zu wollen oder zu seyn behaupten, wenn man zum Voraus wüsste, was alles, wie ein *Noli me tangere!* man nicht prüfen, nicht bezweifeln dürfe? oder wenn man sogar schon für das verbindlich gemacht wäre, was man für infallibel zu halten und woher man das Infallible als vorgeschrieben zu erhalten habe? Die Erfahrung zeigt, dass *nicht einmal der Historiker* wahr zu sehen pflegt, wenn er durch ein gefärbtes Fernglas des Partheigeistes sieht; wie viel weniger, wenn er

einen zu beurtheilen hat, der bereits ein Höllenbrand seyn muss, über welchen Gott und die Kirche gerichtet hat.

Von Privat-Freunden und -Freuden, die mir noch weiter in diesen Tagen entgegen kamen, darf ich ohne den Schein von Ruhmredigkeit nichts erwähnen.

Mein Herr College, Dr. UMBREIT, hat mich öffentlich durch die freundlichsten Gegenbemerkungen an Eine meiner Jugendschriften; *Ueber das Hohe Lied*, erinnert. Innig hat es mich angesprochen, dass dieser vieljährige Beobachter meiner Denkart S. 4. seinen kritisierenden Gegensätzen die Erklärung vorauszuschicken die Güte hat:

„Ich habe dabey keinen andern Zweck, als öffentlich auch meinerseits davon Zeugniss abzulegen, wie mir aus unserer collegialischen Gemeinschaft seit einer langen Reihe von Jahren, *bey einer verschiedenen theologischen Richtung*, die sichere Erfahrung sich kund gegeben: dass *Ihnen selbstständige Forschung über alles gelte*, und jenes berühmte Grundwort Ihres Systems: *Ueberzeugungstreue*, zur wirklichen That des Lebens geworden.“

Ich werde erst auf einige Mussestunden warten müssen, um durch eine neue Prüfung bey mir selbst gewisser zu werden: ob jene Jugendansicht von einer Anthologie nicht verbundener erotischer Lieder, oder ein auch mehr moralisch anwendbarer, wahrscheinlich gemachter dramatisch-lyrischer Zusammenhang derselben bey mir überwiegend werde.

Herr Dr. UMBREIT hat mir zugleich *Worte von SCHLEIERMACHER* zum Denkspruch gemacht, welche ich gerne mir aneigne. Er endigt sein Sendschreiben mit dem wohlwollenden Zuruf:

„Wohl Ihnen, dass Sie am heutigen Tage *mit SCHLEIERMACHER* sich sagen können:

„*Durch das Anschauen seiner selbst gewinnt der Mensch, dass sich ihm nicht nähern darf Muthlosigkeit und Schwäche. Denn dem Bewusstseyn der innern Freiheit und ihres Handelns entspricht ewige Jugend und Freude. Dies hab' ich ergriffen und lasse es nimmer; frisch bleibt der Puls des innern Lebens bis an den Tod.*“

— — Und *bis über den Tod hinaus!* darf ich nach meinen

möglichst erwogenen Betrachtungen des gewiss nicht als Körper wissenden und wollenden Geistes hinzufügen.

Auch, was Herr Professor Dr. LEWALD, dem gelehrten Universitätsprogramm, welches mir die Güte und Geneigtheit [aller meiner Herrn Collegen bestimmt hat, öffentlich beyfügte, ist, wie ich wohl weiss, zugleich Freundesgesinnung.

Das Programm enthält prüfende litterarische Notizen über ABÆLARDS *Schriften*: De Operibus Petri Abaelardi, quae e Codicibus manuscriptis Victor Coussin edidit, *Particula Prior historico-literaria*.

Wie denkerregend würde es gewesen seyn, wenn schon lange die Theologia Christiana des scharfsinnigen Scholastikers aus den Folianten von MARTENE und die Ethica oder, Scito te ipsum! aus PEZ ein mehr zugängliches Gemeingut geworden wären. Denn ABÆLARDS *Lebensgrundsatz* war: Dubitando ad inquisitionem venimus, inquirendo veritatem percipimus. Und JOHANN von SALISBURY, der zu urtheilen wusste, giebt ihm das Zeugniß: Faciebat studiosissime, quod in omnibus fieri praecipit Augustinus, id est: *rerum intellectui inserviebat*. Sehr danken muss ich demnach, dass ein solches *Andenken an ABÆLARD* mit *Meinem Gedächtnisstag* in Verbindung gesetzt worden ist.

Aus den Bemerkungen des Verfassers hebe ich von S. 10. Note 23. vornehmlich die interessante Nachweisung aus, dass der Philosoph vor dem Concilium Senonense 1140. bey dem heiligen Geiste an die Platonische, aus Gott hervorgegangene Weltseele zu denken gewagt hatte, dass er aber diese Verähnlichung später zurücknahm und dass hierdurch die spätere Entstehung eines der jetzt erst gedruckten Reliquien von dem Verf. des Programms bestimmt werden konnte.

Das Programm schliesst mit folgenden zu dem Zweck dieser Sammlung gehörigen Worten:

„Celebrantur hodie summe Reverendo PAULO, collegae nobis conjunctissimo, suscepti muneris academici solennia semisecularia. Quo die festo nobis omnibus laetissimo ex intima mente *Ei* congratulamur, et vota suscipimus pro vita senis venerabilis ac bona valetudine, Deo propitio per multos annos adhuc duratura.

„Nihil opus est, ut laudes praedicemus Viri egregii, qui scriptis per Germaniae pagos, ad externos etiam pervagatis perinde ac scholis academicis plausu eximio a studiosa juventute frequentari

solitis (quae scholae non nisi muneribus rei publicae gravissimis ab *Ipsa* per aliquot annos in Franconia et in Bavaria gestis interruptae fuerunt) bono communi plurimum inserviit. Quandoquidem aequissimus quisque *Eum* agnoscit *interpretem historico-criticum librorum sacrorum* ingeniosissimum atque eruditissimum, *rerum in ecclesia gestarum et gerendarum investigatorem* subtilissimum censoremque et aestimatorem sincerum maxime atque ingenuum, *theologum veri rectique amantissimum*, praeterea uberrima omnimodae doctrinae copia instructum. Unius autem rei, qua inter multos eminet, hac occasione cum maxime memores nos esse juvat. Quo saepius solet usu evenire, ut viri docti auctoritate qualicunque praediti progrediente aetate jam paulo remissiores in studiis ac desidiosiores fiant, animique oblectationem ex iis capiendam potius respicere incipiant quam doctrinae amplificationem curare, hoc magis illustre exemplum est eximii literarum cultoris, qui quum bene parta dudum gaudeat summa nominis celebritate, senex etiam nova in dies spectatae virtutis documenta exhibiturus, indefesso animo in gravissimis et fructuosissimis argumentis elaborare sustinet. Singulari enim Numinis supremi beneficio *Ipsi* contigit, ut corpore ab annis et laboribus haud [nimis] affecto, vicens ac viridis servaretur animi viribus. Cujus serena frons sicut bene compositae mentis interpret est, ita inexstinctus ac nulla hebetudine micans oculorum ardor animi aciem salvam adhuc atque incolumem esse declarat. Faxit Deus Optimus Maximus, ut diu etiam his bonis gaudeat, vitaeque bene actae recordatione grandaevus feliciter fruatur!“

Von dem Vielen Erfreulichen, wodurch mich der Rückerinnerungstag zu so vielfachem Dank verpflichtet hat, kann ich nicht schneller *einen Ueberblick* geben, als durch den kleinen *Dankaufsatz*, in welchem ich, mittels des hiesigen Wochenblatts, meinen nächsten Umgebungen meine Empfindung *) auszudrücken suchte.

*) In andern Blättern hat Freundschaft und Gewogenheit sich für mich ausgesprochen. Herzlichen Dank den Wohlwollenden.

[Nr. IV.] Zum freundlichen Andenken an Früchte einer halbhundertjährigen
Lebensthätigkeit.

Den 16. April 1839.

Die ehrenvolle Theilnahme, welche mir wegen des seltenen Glücks, mit heiterem Geiste mein *fünfzigjähriges Amtsjubiläum* erreicht zu haben, von dem hochachtbaren *Senat der Universität*, von der *theologischen Facultät*, welcher ich anzugehören die Ehre habe, von der *gesamten Protestantisch-Evangelischen Geistlichkeit der Stadtgemeinden*, einen ehrwürdigen, beredten Jubelgreis an ihrer Spitze habend, von *den beyden Vorstehern des vereinigten Lyceum*, von der *Direction der höheren Bürgerschule*, von den *Studierenden der Theologie im neugestifteten Seminarium* und auf der *Akademie* und von *einzelnen hochwehrten Freunden* persönlich und schriftlich bezeugt worden ist, hat mir den *gestrigen Tag* zur glänzendsten Feyer meines Lebens gemacht.

Und wie herzerhebend, wie ermuthigend für meine auf das „*Ansichwahre*“ festgebaute Hoffnungen: — dass ein *allgemeineres*, wenn gleich nur allmählig zu erringendes, *Besserwerden im Wissenschaftlichen* überhaupt, besonders aber in der *theologischen Vorurtheilsfreiheit* und in der *christlich-religiösen Lebensthätigkeit*, trotz der streitenden Gegensätze, in Verstand und Herz so vieler Männer von muthiger, gewissenhaftfreier Denkkraft und tieferer Sachkenntniss fortlebe und emporstrebe, — wie ermuthigend, sage ich, mussten mir die *wohlwollendsten, freymüthig und treffend charakteristisch motivierten Zuschriften* seyn, welche mir zugleich von der Ferne und Nähe zukamen.

Zwey solche *festliche Schreiben* waren es, welche mir von der *Universität zu Tübingen* durch den gegenwärtigen Herrn *Rector, Dr. Mack*, Professor der katholischen Theologie, und von der *evangelisch-theologischen Facultät* meines lieben *Geburtslandes*, — dessen alterthümlich begründeten und mit der Zeit verbesserten Unterrichtsanstalten ich, — nach der treuen, bey meinem glaubig-rechtschaffenen Vater genossenen *Privaterziehung und Vorbildung*, — die gelehrte Ausbildung meiner *Jünglingsjahre lebenslänglich zu verdanken* habe, — patriotisch entgegen kamen. Möchten doch noch viele meiner damaligen *Mitstudierenden* Meiner in alter Liebe gedenken!

Von gleichem neubelebendem Inhalt waren *die Zusendungen*, welche von den protestantisch-evangelischen Facultäten zu Breslau, Giessen, Göttingen, Greifswalde, Halle, Jena, Königsberg, Kiel, Leipzig, Marburg, Rostock, der hiesigen Facultät, welche ihre Schwestern, ohne mein Wissen, aus Güte gegen mich zur Mitfreude eingeladen hatte, mit den ehrendsten Glückwünschen für mich, zugefertigt waren und heute wie neue Diplome für meine Geistesthätigkeit mir vorgelegt wurden.

Sogar bemüheten sich im Namen der hiesigen Universität unser Herr Prorector und die Herrn Decane der theologischen, juridischen und medicinischen Facultät ein mit hoher Genehmigung des Ministeriums des Innern von Herrn Professor Dr. LEWALD verfasstes anerkennendes Programm, unter hochschätzbaren Zusicherungen ihrer Gewogenheit, mir *persönlich einzuhändigen*.

Auch erfreute mich Herr Kirchenrath Dr. UMBREIT durch ein gedrucktes collegialisches Sendschreiben, das meine schon im Jahr 1785. bekannt gemachte jugendliche Ansichten des biblischen Hohenlieds mit seiner immer mehr zur sinnreichen Wahrscheinlichkeit ausgebildeten Gesammtdeutung in die gefälligste Vergleichung stellt.

Neben allen diesen Erfreulichkeiten aber darf ich wohl bekennen, war es für mich *eine besonders wohlthätige Freuden-Empfindung* gewesen, dass Mehrere aus der hiesigen Mitbürgerschaft den herzlichen Entschluss ausführten, schon sogleich nach Mitternacht den anbrechenden Tag meiner Lebensfeier mit einem *ernsten trefflichen Choralgesang*, meist aus Liedern meines *classischen Wahrheitfreundes*, Voss, zum Theil nach eigener Composition, wie durch ein neues Hoheslied, zu begrüßen.

Ich weiss nämlich zugleich und wurde davon aufs neue versichert, dass *noch viele andere der achtbaren Bürger der Stadt und Umgegend*, die mich meist nur nach Wandel, Lebensweise und partheiloser Gesinnung, zum Theil auch aus einigen meiner deutschen Schriften, wie etwa aus meinem „Leben Jesu“ beurtheilen können, in jenes Wohlwollen für Mich, *ohne Rückblicke auf Confessions-Unterschiede*, harmonisch und gemüthlich einstimmen.

Und da ich auf andere Weise diesen Allen mein dankerfülltes Mitgefühl auszudrücken nicht vermöchte, so wähle ich gerne *den mir ohnehin so lieben Weg der Oeffentlichkeit*, um von Ih-

nen, wie von jedem mir bekannten oder unbekannten Wohlwollenden, mir für den Rest meiner diesmaligen Laufbahn, und den lieben Meinigen mit und nach mir, eben dieselbe Gesinnung angelegentlichst auszubitten.

G. K. R. Dr. Paulus.

Die hier erwähnten trefflichen und — wenn mir dieses nicht als Hochmuth, sondern als Ausdruck der Hochachtung gegen die Motivierten, auch freymüthig eine theilweisre Nichtübereinstimmung andeutenden Kennerurtheile ausgelegt wird — auch wohlgetroffenen Schilderungen der weitausgebreiteten Theilnahme an meiner Wirkungsart lagen nun in feyerlichen Formen und Gestaltungen höchst ermunternd vor meinen Blicken.

Freunde wünschten sie auch zu lesen. Verdienen nicht musterhaft verfasste Aufsätze wörtlich erwogen zu werden? Sehr achtbare Männer wiesen mich, der ich nie mir anvertraute Worte oder Privatbriefe ohne Erlaubniss veröffentlichen würde, darauf hin, dass diese Mittheilungen ganz den officiellen, actenmässigen Charakter hätten.

Sehr gerne gestehe ich, dass auch mir, dem übrigens die Ueberwindung des Ehrgeizes, — wie ich in den Notizen über meine Erziehung anzugeben haben werde — ohne Verdienst eine der leichtesten Besiegungen leidenschaftlicher Gemüthsbewegung ist, dennoch das *laudari a laudatis* allerdings eine, wenn ich selbsterwägend einstimmen kann, sehr erwünschte Belohnung ist. Viel wichtiger aber ist gewiss jedem Thätigen die unvermeidliche Erfahrung, dass auch für die Würksamkeit der Leistungen, also für die Sache, gar viel von dem verbreiteten guten *Urtheil über die Person* abhängt.

Am liebsten war mir, weil doch gegenwärtig soviel über *Ausartung* ächter, ich wage zu sagen, „*Storrischer*“ Religiosität und *Glaubenstreue* in *Mysticismus* und ausschliessenden *Pietismus*, in *Formular-Dogmatismus* und *Lehrgebote* oder in *speculative Ueberschwänglichkeit* (= *Transcendenz*) geklagt und fast verzweifelt wird, fast von allen evangelisch-protestantischen Facultäten her bey dieser unabsichtlichen Veranlassung freymüthig ausgesprochen zu finden, dass, was das verflossene Jahrhundert

„aufgeklärt“ hat, auch für das laufende nicht verloren, nicht Contrebande sey.

Dass es in der That nicht verloren gehe, sehe ich allerdings auch dadurch, dass Solche, die „in höherem Grade“ orthodox-christlich zu seyn glauben, aber nur durch Nachhülfen und Verfeinerungen diese Orthodoxie bey Ehren erhalten zu können hoffen, ja sogar das sonst legitim gewesene Orthodoxieren *als starr*, *als allzu materialistisch**) heftiger, als es nöthig wäre, zurückweisen, — dass, sage ich, Solche doch eben jene ihre Verbesserungen

*) So ist in der 1. Beilage zum Hebräerbrief von Dr. A. THOLUCK (1836.) S. 18. zu lesen, dass der Verf. einen weit „organischeren und geistigeren, so auch flüssigeren (??) Begriff von den Weissagungen habe, als ihn der starre Supranaturalismus aufgestellt“ habe. „Nur Wenige seyen noch übrig, welche den Weissagungs-begriff in der alten Starrheit festhalten.“

Welche Aussichten auf Vergeistigung! und auf eine Vergeistigung, die alsdann doch auch unter altsymbolische Protection genommen werden soll! — Ob aber der *flüssigere* Begriff nicht in den Dogmatisch-stabilen Beweisen über die Infallibilität eine grosse Lücke mache, ist kaum zu fragen.

Und woher käme dann dieser *organischere geistigere* Begriff? — Die Note giebt an, dass selbst in Volksbüchern für gebildete [woher gebildete?] Nicht-theologen anerkannt werde: „Das Wort *erfüllen* Matth. 2, 16. habe in diesen und ähnlichen Stellen *nicht* den Sinn, als ob die angeführten Prophetenworte *eine Weissagung* enthielten, die blos in dem vorliegenden Falle eingetreten wäre. Vielmehr enthalte *jeder* göttliche Ausspruch einen Gedanken, der *erfüllt* wird, wenn dasjenige wirklich wird, was er aussagt, — *in kleinerem oder grösserem Maasse*. — — Jede *erstmalige* Erfüllung, wie hier am Volke Israel, ist ein *Vorbild* einer spätern.“ — —

— Was kann erwünschter seyn, als dergleichen *endliche* Zugeständnisse und Vereinigungen? Möge man nur immer mehr vom Starren in das flüssige, vom Nichtmehrglaublichen in das Glaubliche übergehen. Mag das Neuere, das Verbesserte, wie alt reproducirt werden. Auf den Namen Rationalismus oder Suprarationalismus soll es nicht ankommen. La Raison finira pourtant par avoir raison.

Aber doch wäre auch nichts billiger, als anzuerkennen und die Jugend (wahrhafter, als in der gedruckten Allocution an die Theologie-Studierende zu Strasburg vom 2. Sept. 1837. geschehen ist.) hinzuweisen auf die *Bemühungen der Aufklärung*, ohne welche das *Starre* nicht flüssig, das *Allzu-materialistische* des Supramaterialismus nicht geistiger geworden wäre. — Vgl. in Meinem, den Commentar von 1800 erneuernden Exegetischen Handbuch (1830.) 1. Th. S. 157 — 163. die „allgemeine Bemerkung über Citationen alttestamentlicher *Analogien*“ und alle einzelne dadurch gerechtfertigte *Parallelen*. An GROTIUS und denen, die ihm nacheiferten, wird exorcisiert, was man endlich selbst, nur nicht als rationell, nur in unklarere Worte zerflossen sich aneignet.

nur aus dem, was die (ins Geschrey gebrachte) Aufklärung und Verstandesbildung der bis zu den Folgen des Befreyungskriegs reichenden Vorzeit gereinigt und als erweislich gezeigt hat, ohne Erkenntlichkeit zu borgen und sich anzueignen für gut finden.

Ich bekenne offenherzig, wie lieb mir mein, — wegen Anstrengung und Zeitverlust zuvor fast gefürchtetes — Jubiläum geworden ist, durch die Beweise, dass Der, welcher *die Benennung von Biblischer Denkglaubigkeit* zuerst gebraucht und dadurch der Gesinnung Vieler Biblisch-Vernünftiger und Vernünftighbiblischer Mitchristen ein kurzes Symbolum vorgeschlagen zu haben glaubt, die fatale Prophezeiung nicht zu glauben habe, wie wenn mit ihm Wort und Sache zu Grabe gehe.

Herrn Dr. THOLUCK nämlich beliebte es, in seiner rhetorischen Schrift über Glaubwürdigkeit der Evangel. Geschichte. 1837 S. 10. zu berichten, dass seit den achtziger Jahren (des vorigen Seculum) zuerst ein *Rationalismus* aufgetreten sey, vorwaltend von jener *praktischen Tendenz*, welcher vorzüglich bemüht war, auf dem Wege der Exegese sich der wunderbaren Elemente des Dogma wie der Geschichte des Christenthums zu entledigen. „[Wie konnte die Lust, eine rhetorische Ironie zu versuchen, das Gewissen eines Schriftstellers so überbieten, dass er demjenigen teutschen Rationalismus, der seit jenen Jahren dem Eindruck des Fragmentisten, welcher in dem auf das Unglaubliche übelgegründeten Theil der Dogmen und Geschichten Betrug und Geheimkünste zu vermuthen bewogen war, durch Nachweisung des Glaublichen und Einfachern entgegenwürkte, eine Tendenz gegen die nie sorgfältiger bewahrte urchristliche Geschichte anzudichten??]

Nachdem dann der witzige Referent durch einige ausser dem Zusammenhang sonderbar erscheinende Pröbchen das Lächeln der Zuhörer gewonnen zu haben meint, schliesst das *Faticinium*:

„Diese Periode und Methode vollendet sich in demselben Manne, in dem sie sich endet und sogar begraben wird, in dem Doctor PAULUS von Heidelberg.“ — —

Aber wohlan — — Nicht alle Prophezeiungen sind „Weissagungen“!

Es sey mir also erlaubt, als ein Zeichen der Zeit und zwar als ein erfreuliches (wie der zeitkundige Redacteur der Neuen Speyerer Zeitung Nr. 81. es richtig fasste) die achtungswürdigste Urkunden vorzulegen, dass die viel zu viel ihrer Vielfältigung sich rühmende „Dunkelmännerey“ auf unsern Hoch-

schulen, in den Pflanzstädten der immer sich zum Selbstdenken erneuernden und ermannenden Jugend, unter den Stimmfähigen nur noch wenige Stimmen für sich hat, die selbst nur durch eine gewisse Zugluft *verstimmt* zu seyn scheinen.

Ich bitte zuerst die *Zuschriften von der Universität und Facultät* des besonders für die Theologie so solid organisierten und eben deswegen auch gründliche Verbesserer vorbereitenden *Landes*, welchem ich meine akademische Bildung verdanke, aus diesem allgemeineren Gesichtspunkt zu betrachten, und sodann den Blick über fast sämtliche evangelisch-protestantische Facultäten, diese mit der Pflicht fortdauernder Forschungen über den ganzen Umfang ihrer Fächer und aller darauf einflussenden Entdeckungen aufgestellte, mit der gewissenhaft auszuübenden Lehrfreyheit ausgestattete *Corporationen von Gewährsmännern der theologischen Wissenschaftlichkeit**) auszudehnen und ihre wesentliche Zusammenstimmung für die Verbindung des Denkens und Glaubens aufzufassen.

*) In der so eben erwähnten „Ansprache des Herrn Dr. THOLUCK an Theologie-Studierende und Candidaten des Predigtamtes im theologischen Studienstifte bey St. Thomä“ (zu Strasburg) liest man S. 13.

„Nur zu sehr findet namentlich bey den jüngeren der Wissenschaft beflissenen das *Vorurtheil* statt, als seyen die *Hörsäle der Professoren allein* die Schlachtfelder, von denen aus die *Schicksale des Reiches Gottes* entschieden werden. Nein, lieben Freunde! „*Der Mensch lebt nicht allein von dem Brode, das die Professoren einbrocken*“. — —

Dagegen wird der *Geisteskampf*, den man jetzt entfaltet sehe, darein gesetzt, dass „fast keine grössere Stadt sey, wo nicht der Kampf sich zeige zwischen *Bibelgläubigen und Rationalisten*“ [Sind dies, redlick gesprochen, Gegensätze?] — Fast keine grössere Stadt sey, wo nicht wenigstens *Spuren von Vereinen für Missionen*, Bibel- und Erbauungsschriften [etwa auch Tractätchen?] sich zeigen. [Die grösseren Städte werden also künftig die Lichtmesser der Religionswissenschaft seyn??] — Er bekennt weiter: „Die Politik greife begierig nach der Religion als Stütze. Die Philosophie werde [wo? und von welchen Sachkennern?] nach dem Losungsworte christlich oder nichtchristlich beurtheilt.“ [An dergleichen Urtheilsfähige also hätten die Strasburger Candidaten sich halten sollen? Dergleichen Lebensbrod wollte ihnen der missionsmässig umherreisende Prediger, der doch auch Professor ist, „einbrocken“?] —

[Nr. V. Zuschrift des Akademischen Senats der Universität Tübingen.]

Hochwürdiger Herr Geheimer Kirchen-Rath!

Hochzuverehrender Herr!

Die Gnade des Himmels führt in Ihrem so vielfach ausgezeichneten Leben einen Tag herbei, welchen wir mit inniger Theilnahme begrüßen würden, wenn wir uns auch keiner anderen Beziehungen zu dem Gefeierten bewusst wären, als die übrigen gelehrten Anstalten Deutschlands, die seit mehr denn einem halben Jahrhunderte Ihrer rastlosen Thätigkeit die mächtigsten Impulse und wichtigsten Aufklärungen verdanken.

Wir haben aber noch ganz besondere Gründe, den Tag, an welchem Sie vor fünfzig Jahren die erste ordentliche Professur antraten, aus freudig gerührtem Herzen mitzufeiern.

Unsere EBERHARDINA darf sich rühmen, zur Entfaltung der ausgezeichneten Geistesgaben des berühmten Landsmannes ihren Beitrag gegeben und dessen seltenes Talent schon in seinen ersten Erweisungen geachtet zu haben.

Wir wissen es zu schätzen, dass Sie, obwohl seit dem Ende Ihrer akademischen Bildungszeit nicht mehr unser Mitbürger, dennoch nie aufgehört haben, den Angelegenheiten unserer Universität die aufmerksamste Theilnahme zu widmen.

Es bleibt uns in dankbarer Erinnerung, wie gerne Sie stets aufstrebenden Landsleuten durch Ihr vielgeltendes Wort den kräftigsten Vorschub leisteten.

Nie endlich werden wir vergessen, wie liebevoll Sie so manchen unserer dahingeschiedenen Collegen, mit denen Sie im Leben den freundschaftlichsten Verkehr unterhalten hatten ein ehrenvolles Denkmal gesetzt haben.

Darum, Hochwürdiger und Hochverehrter Herr Jubilar! freuen wir uns mit ganz besonderer Innigkeit des Ihnen zu Theil gewordenen Glücks einer fünfzigjährigen Wirksamkeit als ordentlicher Professor, und flehen zu Gott, dass er auch die spätesten Tage Ihres Lebens vor Ungemach bewahren, und durch fortdauernde Gestattung regsamer Thätigkeit für Sie genussreich, für die literarische Welt fruchtbringend machen möge.

Im Namen des akademischen Senats der Universität Tübingen.

Hochachtungsvoll

Tübingen den 12. April 1839

Dr. Martin Joseph Mack,
Professor der katholischen Theologie.
d. z. Rektor.

[Nr. VI. Zuschrift der Evangelisch-Protestantischen Facultät der Württembergischen Landes-Universität.]

Hochwürdiger Herr Geheimer Kirchen-Rath!

Hochzuverehrender Herr!

An dem festlichen Tage, an welchem Euer Hochwürden auf ein halbes Jahrhundert academischer Lehrthätigkeit im Geiste zurückblicken, vergönnen Sie derjenigen Fakultät, welcher der öffentliche Lehrstuhl anvertraut ist, an dessen Stufen Sie einst als Zögling der vaterländischen Hochschule Ihre theologischen Studien begonnen haben, in die frohe Beglückwünschung einzustimmen, welche Ihnen von nahe und ferne dargebracht wird.

Ogleich von dem ersten Mannesalter an nicht mehr dem Lande Ihrer Geburt und ihrer Jugendbildung angehörig, haben Sie, Hochverehrtester Herr, gleichwohl den Zuständen und Angelegenheiten desselben, und insbesondere seinen geistigen Interessen, eine unausgesetzte Aufmerksamkeit und eine warme Theilnahme bewahrt, und diese unter den verschiedensten Verhältnissen durch so manches gewichtige Wort öffentlich bezeugt und bethätigt.

Auf dem Gebiete der theologischen Wissenschaften von Frühem an eine andere Richtung verfolgend, als Ihre vaterländischen Lehrer, haben Sie doch nie aufgehört, den eigenthümlichen theologischen Bildungs-Anstalten des Vaterlands eine ehrende und dankbare Anerkenntniss zu zollen, und wie sonst oftmals, so noch jüngst, als sie mit Liebe öffentlich rühmten, in denselben erzogen zu sein, ein lautes Zeugniss für dieselben abgelegt.

Als die natürlichen Vertreter dieser Anstalten erfüllen wir eine Pflicht gegen das Vaterland, indem wir an dem Tage, an welchem alle Perioden Ihres Lebens, und gewiss nicht am wenigsten Ihre academische Bildungslaufbahn, in frischen Farben vor Ihrem Geiste vorüberziehen, in Ihnen den akademischen Nestor unter den Zöglingen der vaterländischen Fakultät und des unter ihrer Leitung stehenden Seminars begrüßen, — den jetzt Aeltesten unter der schönen Zahl berühmter vaterländischer Namen, welche bei dem Beginnen des Jahrhunderts an deutschen Universitäten geblüht, und den Ruhm der vaterländischen Wissenschaft und Bildung verbreitet haben, — den Sohn des Vaterlandes, der bis ins Greisenalter ein Herz für das Vaterland bewahrt, — den Mann der Wissenschaft, in welchem wir, so weit auch die von

Ihm eingeschlagenen Bahnen sich von denjenigen entfernen, welche die Mehrzahl der im Vaterland gebliebenen Theologen verfolgt hat, dennoch in wesentlichen Zügen den *Württembergischen Theologen* wieder erkennen.

Wir erkennen diesen *in dem Grundsatz*, welchen wir aus Ihrer halbhundertjährigen literarischen Thätigkeit als den Ihrigen abnehmen, dass *eine gedeihliche Fortentwicklung der theologischen Wissenschaft durch fortschreitende Erforschung der heiligen Schrift bedingt ist*, — um deren historisch psychologische Seite Sie sich Verdienste erworben haben, welchen von Theologen aller Richtungen ausgezeichnete Anerkennung geworden. Wir erkennen denselben *in dem Grundsatz der Freiheit des Glaubens und des Gewissens, der wissenschaftlichen Forschung und Mittheilung*; denn diesen haben Sie in Ihrer langen öffentlichen Laufbahn stets festgehalten, für ihn sind Sie als unermüdet und siegreicher Kämpfer so oft in die Schranken getreten. Wir erkennen denselben *in dem warmen Eifer für das Besserwerden in allen Zweigen des öffentlichen Lebens*, welchen Ihre vielseitige schriftstellerische Wirksamkeit der Mit- und Nachwelt bezeugt. Wir erkennen denselben endlich *in der Beharrlichkeit, mit welcher Sie der selbstständig erworbenen Ueberzeugung treu geblieben, und in der Offenheit, mit welcher Sie sich zu derselben bekannt haben*.

In diesen Grundsätzen mit Ihnen einig, bringen wir Ihnen unsere aufrichtigen Glückwünsche zu dem Ihnen von Oben gewordenen Segen dar, dass Sie mit ungebrochener Körper- und frischer Geistes-Kraft ein Fest erreicht haben, welches nur Wenigen zu erleben, noch Wenigeren so zu feiern vergönnt wird.

Möge den Abendhimmel Ihres vielthätigen Lebens *die nie untergehende Sonne des Evangeliums* freundlich und seegensvoll beleuchten!

Genehmigen Sie, Hochwürdiger Herr Geheimer Kirchen-Rath, den Ausdruck dieser Gesinnungen.

Tübingen, den 11. April 1839.

Die Mitglieder der evangelisch
theologischen Fakultät
an der Königl. Württembergischen
Landes-Universität.

Im Namen derselben der Decan
D. Schmid.

[Nr. VII. Zuschrift der Evangelischen Facultät zu Breslau.]

HENRICO EBERHARDO THEAENETO PAULUS,
Philosophiae, Juris utriusque et Theologiae doctori, Serenissimo Magno
duci Badensium a consiliis ecclesiasticis intimis, Theologiae in Academia
Heidelbergensi Professori publico ordinario, Ordinisque Theologorum
Seniori.

s. p. d.

Theologi evangelici Academiae Vratislaviensis,
Henr. Middeldorpf. Schulz. Hahn. Guil. Böhmer
h. t. Decanus.

Undique omnes, TE, summe venerabilis Senex! semisecularia
muneris academici die XV mensis Aprilis hujus anni, favente Deo
O. M., celebrantem, adeunt, congratulantes TJBj piaque vota
pro TUA salute facientes. Nam non solum TJBj, sed omnibus
omnino reipublicae litterariae et imprimis Theologiae et Ecclesiae
christianae sincero animo studentibus, festus sanctusque hicce il-
lucescit dies. Hinc non miraberis certe, nos quoque, etsi locorum
distantia nos impediet, quominus pietatis officium coram exercea-
mus, summa laetitia haec solemnia affecisse, ita ut ea silentio
praeterire non possimus. Omnes enim bonarum litterarum inge-
nuarumque artium cultores arctissimo quodam inter se vinculo
conjunguntur et quaecunque Academiis, Germaniae decoribus et
ingenii libertatis praesidiis, vel prospera vel adversa accidunt,
plerumque ita comparata esse solent, ut non singulis tantum Mu-
sarum sedibus, sed omni litterarum reipublicae vel lucrum faciant,
vel damnum inferant.

Itaque diem illum, quo TU, post decem feliciter in munere
docendi et ecclesiam scholasque regendi exacta lustra, jam unde-
cimum es initurus, non ad eam tantum litterarum Universitatem,
quam per multos annos insigni TUA eruditione ornasti, pertinere,
sed omnibus Germaniae Academiis solemniter esse agendum, me-
rito existimavimus. Paucis concessum est, eam senectutem adipis-
ci, quam TU gratia Dei nactus es, eamque fortem, animosam,
honestam et imprimis eo honorificam, quod omnes omnino patriae
Theologi TE, mox octogenarium Senem, non tantum Seniore, sed
etiam praeceptorem pia mente agnoscunt et venerantur. Nam
non cani capilli, non rugae demum gloriam TJBj et auctoritatem
attulerunt; per quinquaginta enim annos scriptis TUJS, eruditione,

sagacitate et sapientia refertis, omnes, qui sacris litteris se de-
derant, TU erudivisti.

Neque in una tantum alterave disciplinarum theologicarum
separatim elaborasti, sed omnes fere studiis TUJS, varietate
aeque ac copia insignibus, comprehendisti, illustrasti, auxisti.
Summopere praeterea Philosophiae et orientalium linguarum studia
TE variis modis adjuvasse, nemo ignorat; multa denique TJJBJ et
Jurisprudentiam debere, honorificum Doctoris juris utriusque no-
men probat, quod justī harum rerum arbitri TJJBJ imposuere.

In tribus inclytis Academiis ingenti numero disciplinae TUAE
alumnorum stipatum TE conspeximus, ut in subselliis TUJS, dis-
cendi cupidi, eruditionis locupletes thesauros TE aperientem at-
tentis animis audirent. *Ore et verbis omnem superstitionem im-
pugnasti; sed contra illos, qui impias sacrilegasque manus
rebus divinis afferebant, fortem TE acremque religionis pro-
pugnatorem atque custodem gessisti.* Romanae Curiae arrogan-
tiam et insolentiam vel nuper ita debellasti, ut laurea dignus vi-
dearis omnibus, apud quos veritas valet.

Procul habuisti perversam atque gravitate Theologi plane in-
dignam eorum rationem, qui, certis quibusdam aestinatisque sen-
tentiis quasi addicti et consecrati, eo se ferri patiuntur, ut etiam
quae non probent, constantiae causa defendant.

Paratus semper fuisti, sine iracundia refelli et sine pertinacia
refellere.

Detestabile merito TJJBJ scelus visum est, in Philosophorum
et Theologorum dissensionibus civiles magistratus ad litem dijudi-
candam advocare, alia sentientes calumniari inque suspicionem
adducere; et causarum suarum argumentis et rationibus dubiis,
lubricis, infirmis, ne dicam falsis, principum et legum vi aucto-
ritatem, asseclas et praecones comparare.

Itaque omnes, VIR SUMME VENERABILIS, ingenii TUJ
excellentiam, meritorum praestantiam, morum integritatem et
candorem venerantur, suspiciunt sapientisque et boni viri honori-
fico nomine TE compellari volunt, quod Marcus Tullius iis tan-
tum tribuit, qui omnibus bonis instructi sunt et ornati.

Hinc ex omnibus regionibus patriae nostrae confluunt hunc
TJJBJ festum diem concelebraturi, preces ad Deum O. M. funden-
tes, ut et in futurum tempus vitae TUAE dux et moderator TJJBJ
adstet benevolus. Senectus aliis odiosa saepe et molesta, TJJBJ

grata, suavis lenisque sit et exercitationis plena, ut, corpore tantum senex, mente adolescens usque ad extremum vitae habitum maneas.

Fruaris diu etiam hilarisque animo laeta illa messe, quam omni aetate diligenter et studiose in horreis TUJS conguessisti. Bene actae vitae multorumque benefactorum recordatio jucundam et serenam TUAM senectutem adjuvet. Numen aeternum, justum, bonum et omnipotens votis nostris annuat. Diu omnium bonorum comprobatione, assensu et gratiarum actione utaris, ut per longam etiam annorum seriem inclytæ Academiae Heidelbergensis decus et ornamentum floreas. Denique vero et nos paterna TUA benevolentia complectere. Vale.

Datum in Academia Vratislaviensi d. 22. mensis Martii
MDCCCXXXIX.

[Nr. VIII. Zuschrift der Evangelisch-Theologischen Facultät zu Giessen.]

Giessen den 15. April 1839.

Hochwürdiger,
Hochzuverehrender Herr Geheimer Kirchenrath!

Mit der innigsten Freude nehmen wir Antheil an dem seltenen Glücke, das Ihnen die göttliche Vorsehung huldreich gewährt hat. Fünfzig Jahre sind es ja heute, dass Sie das Amt eines ordentlichen akademischen Lehrers erhalten haben, und nie fehlte es Ihnen an Kraft, auf mehreren Universitäten theils auf dem Lehrstuhle, theils als Schriftsteller, dessen Namen die späteste Nachwelt mit Verehrung nennen wird, ausgezeichnet wirksam sein zu können.

Mit welchen erhebenden Gefühlen können Sie an dem heutigen festlichen Tage auf diesen langen Zeitraum Ihrer akademischen und schriftstellerischen Thätigkeit zurückschauen! Immer war es Ihnen ja die ernstlichste und heiligste Angelegenheit, die theologische Wissenschaft zu fördern, und *mit dem Glauben das Denken und Forschen in inniger Verbindung zu erhalten!*

Und gewiss, hochverehrter Mann, Sie haben mit Segen gewirkt, und Viele, sehr Viele blicken dankbar auf Sie hin und freuen sich der Förderung, welche durch Sie die theologische Wissenschaft erhalten hat.

Auch wir gehören zu den Vielen und haben keinen innigeren Wunsch, als dass der Vater des Lichts Ihnen noch lange Gesundheit und Kraft zu fernerer Wirksamkeit im Dienste der Wissenschaft verleihen möge!

Genehmigen Sie die hohe Verehrung, mit der *wir, die Mitglieder der evangelisch - theologischen Fakultät*, uns unterzeichnen.

Dr. Dieffenbach, d. Z. Decan. **Dr. Kühnöl.** **Dr. Credner,**
 Dr. Meier. **Dr. Knobel.**

[Nr. IX. Zuschrift der Evangelisch - Protestantischen Facultät zu Göttingen.]

HENRICO EBERHARDO GOTTL. PAULO,

Heidelbergensium Theologorum Seniori Summe Venerabili,
S. P. D.

Theologorum Ordo Gottingensium.

Nuntium audivimus jucundissimum, quam proxime instare publicam ejus diei celebrationem, quo Tu, Vir Summe Venerande, ante hos quinquaginta annos in Academia Jenensi munus Professoris LL. OO. Publici Ordinarii solenniter adiisti, *Magni Eichhornii olim Nostri*, non successor solum, sed etiam aemulator praeclarissimus.

Quem diem Tibi optimo suo jure prae ceteris primi quidem gratulabuntur grati *Jenenses*, olim Tui; quippe quae Universitas, ut tunc maxime erat ingeniorum in omni doctrinae artisque genere excellentium non modo faultrix, sed etiam effectrix felicissima, sic Te juvenem vidit aluitque, excellentisque Tui ingenii, doctrinae, artis primitias fovit, sibi que libatas accepit; deinde vero secundarii *Heidelbergenses*, quorum decus per multos annos fuisti eximium, nunc otio quidem ac quasi rude honestissimo donatus, annis senescens, nec tamen viribus ingenii animique; perpetuus temporum nostrorum, rerumque publicarum et doctrinarum observator attentissimus, idemque censor acerrimus, prudentissimus, consiliosissimus.

At vero ab eo tempore, quo prodiisti, ea Tui ingenii doctrinaeque Tuae ac famae nobilitas fuit atque amplitudo, ut nec patriae Tuae Würtembergicae, ubi tirocinia posuisti, neque Academiæ, in quibus docebas, neque ipsius adeo Theologiae provinciae, quam proprie ornabas, contineretur finibus, sed mox per totam Germaniam pervulgaretur, habeasque innumeros operum meritorumque Tuo-

rum testes admiratoresque, ita ut non theologorum modo et philologorum, sed historicorum, sed philosophorum, sed politicorum, sed jurisconsultorum denique audientiam Tibi et attentionem faceres.

Itaque quid mirum, si solemni illo die undique ad Te confluent gratulantium ex omni ordine ac populo chori? Nempe, nisi quis est alienae laudis invidus, vel nimius in servandis ecclesiarum sectarumque theologicarum discriminibus, nemo facile erit tam inhumanus, tamque illiberalis, quin ingenii Tui acumen, tum doctrinae copiam, artisque Tuae elegantiam vere admiretur. Teque ipsum fortissimum libertatis tum civilis tum ecclesiasticae vindicem vigilantissimumque custodem, veritatis strenuum pervestigatorem et disertissimum oratorem, denique bonum ac justum virum sincera mente veneretur.

Ita vere sentimus, statuimusque divino quodam jure; neque erubescimus veram illam atque antiquam liberalitatem, qua assolet inter bonos atque optimos quosque viros, quibusvis partibus sectisque inter se distent, firma tamen atque intima esse vita communitas atque amicitia.

Hac igitur mente ac sententia hasce gratulatorias litteras ad Te dedimus, Vir excellentissime, quibus nostram in Te voluntatem ac venerationem, quum coram sacro illo die nobis non liceret loquendo, scribendo exprimere absentes voluimus.

Faxit Deus Optimus Maximus, ut gratia divina adjuvante per multos etiam annos vitam degas, bonis omnibus cumulatissimam!

Vale, nobisque fave!

Scr. in Academia Georgia Augusta d. VIII. m. Apr.

an. MDCCCXXXIX.

Lücke,

h. t. Ordinis theologici Decanus.

[Nr. X. Zuschrift der Evangelischen Facultät zu Greifswalde.]

Viro

Summe Venerando, Consultissimo, Amplissimo

HENRICO EBERHARDO AENOTHEO PAULUS,

Theologiae, Juris et Philosophiae Doctori, Magno Duci Badarum a consiliis ecclesiae intimis, Ordinis Theologorum Heidelbergensis Seniori, cet.
Munus Professoris Ordinarii Quinquagenarium gratulatur

Ordo Theologiae Gryphiswaldensis.

Noli mirari, Vir Summe Venerande, hunc, qui festus Tibi est, diem XV m. Aprilis a nobis quoque concelebrari, qui procul a Te

in ultimis Germaniae finibus, quibus Baltico mari alluitur, theologiam profitemur.

In hac rerum humanarum fragilitate, qua tot homines egregios atque cordatos opere vix inchoato, nedum perfecto praematura morte abripi lugemus, eos viros, quibus Numinis divini benignitate et vitae diuturnitate frui et opera, quae susceperunt, gravissima ad extremam usque diem fortiter ac strenue perficere licet, ab omnibus, qui humanitatis sensu praediti sunt, communi gaudio et pietate singulari excipi par est; quippe qui tanquam clara exempla nobis proposita sint, in quibus conspiciamus, quantam virium copiam providentia divina naturae humanae concesserit, quantumque vigor earum et efficacia usu sapienti et religioso servari possit et augeri.

Itaque cum more pio et laudabili eorum etiam hominum, qui obscuriore loco positi et arctioribus agendi limitibus circumscripti sunt, festa semisecularia ab omnibus, quibus utuntur, amicis operisque sociis, laete celebrentur, jam, cum Tibi, Vir Summe Venerande, decem lustra praeterlapsa sint ab eo inde die, quo munus illud iniisti, quod quamvis per se gravissimum et decessoris nomine splendidum fuerit, attamen non tam Te ornavit, quam virtute Tua nominisque Tui splendore ornatum est, — quomodo fieri possit, quin multi ex iis etiam, qui Te coram nunquam viderunt, dummodo studia illa, quae ad literas sacras atque ecclesiam Christianam pertinent, non neglexerunt, gratulabundi et venerabundi animos in Te convertant.

Tu enim ex eo inde tempore, quo amplissimo isto munere functus es, quum eos, qui scholas tuas Jenenses et Heidelbergenses adierunt, tum omnes fere, qui inter Germanos sacras literas colunt, docuisti, ut nihil dicamus de exteris; nimirum, — quod paucis datum est¹, iis scilicet, qui novas ad rerum cognitionem amplificandam vias aperiunt ingenique sui luminibus literarum campum non obiter pervolant, sed accurate perlustrant — eam Tu in literis sacris collocasti operam, qua non ii tantum, qui eandem Tecum cogitandi et credendi rationem sequerentur, sed ii etiam, qui vel maxime Tibi adversarentur, se adjuvari atque augeri intelligentia sentirent.

Et quanta cum virtute, quae quinquaginta amplius annos egisti, ad hunc usque diem peragis! Quam strenuum, quam diligentem etiam nunc Te exhibes eorum omnium iudicem et scrutatorem,

quae aevi nostri homines ad theologiam, ecclesiam, veram humanitatem promovendam vel proferunt vel proferre sibi videntur!

Nisi in sapienti illa animi temperantia et tranquillitate, quae ad jus suum cuique tribuendum semper parata, ad insolentiam quoque quorundam ferendam patientior est, senem agnosceremus, ex mentis alacritate et libertate juvenem, ex animi intrepidi et propositi tenacis robore virum in ipso aetatis vigore constitutum Te aestimaremus omnes.

Tantum tamque singularium, quae divina providentia in Te contulit beneficiorum grata recordatione cum Tu, Vir Summe Venerande, hoc die non possis non commoveri et oblectari, sperare nobis licet, benevolo animo Te has quoque literas accepturum, quibus faustissimum diem Tibi voluimus gratulari. Testes eae Tibi sint voluntatis erga Te nostrae, qua Deum Optimum Maximum precamur, ut et Tuo et Academiae Tuae, literarumque bonarum commodo, vegetam illam et inexhaustam senectutem, qua adhuc usus es, porro Tibi conservet. Vale nobisque fave.

Dab. in Universitate Pomerana calend. Apr. MDCCCXXXIX.

Finelius Dr. h. a. Dec. Dr. J. G. L. Kosegarten.
Dr. Schirmer. Dr. Vogt.

[Nr. XI. Zuschrift der Evangelischen Facultät zu Halle.]

HENRICO EBERHARDO AENOTHEO PAULO,

Seni invicti roboris
Theologo celeberrimo
S. P. D.

Ordo Theologorum Halensium.

Quod omnes sibi exoptant, pauci autem vel aliqua ex parte assequuntur, id TIBI, Vir Vere Venerabilis, abunde contigisse, hoc inprimis die TUO semisaeculari et nos gratulabundi laetamur, et TUTE ipse, quae est TUA pietas, animo erga Deum O. M. gratissimo reputabis.

Nam si felices praedicantur, non tam qui insignibus animi corporisque dotibus a Deo instructi sint, quam ii potius, qui has doctes sic excoluerint, ut plurimum efficerent, maxima in alios merita atque beneficia conferrent, neque ea apud ingratos collocarent; ita quisque erit felicissimus, ut de plurimorum salute optime merendo senex fiet, ut acerrimo studio ad extremam usque senectutem bene mereri perget, ut justissima laus tantis meritis tribuatur.

Ad TE haec oratio spectat, *fortunate Senex*, TUAM unius laudem praedicamus; TJJBJ haec dicimus omnia vel inprimis contigisse. TU quantis ingenii opibus abundes mentisque thesauris, doctissimi atque elegantissimi libri, quos de diversissimis doctrinis plurimos edidisti, testes sunt locupletes. Qui nisi ingenio prope divino valeres, quomodo in literis philosophicis, philologicis, theologicis, historicis, in juris rerumque civilium prudentia adeo, excellere potuisses, tantasque eruditionis copias TJJBJ comparare, ut tres diversi Academiarum Ordines suos quisque honores summos certatim TJJBJ deferrent? Huc accessit optima corporis valetudo, sine qua ne summum quidem ingenium studiis laboribusque indefessis par esse potuisset.

Ac primam quidem occasionem TJJBJ mentis excolendae disciplina praebuit patris, viri, dum fuit, et pietate et doctrina excellentis, qui TE satis longe in literis progressum Tubingensibus magistris tradidit. Ibi tum Theologicarum literarum studium singulari quodam ardore TE scimus amplexum esse; quippe cui, ut in praefatione Commentarii ad Novum Testamentum TU de TE scribis, jam tum curae cordique fuerit, ut de sanctissimis rebus TUUM iudicium sequerere, atque divinam veritatem e fonte uno omnium purissimo ipse haurires.

Libere autem profiteri, quidquid verum esse perspexisses, quamvis id a scholarum formulis atque placitis abhorreret, id non solum propter animum ingenuum, nihil neque simulare neque dissimulare solitum, TJJBJ prorsus necessarium fuit, verum etiam ob raram temporum felicitatem licuit.

Nam *Jenensis Academia*, in qua TU in EICHHORNII locum suffectus, ante hos quinquaginta annos docendi initium fecisti, non caruit aurea illa libertate, qua sublata de vera eruditione actum est, neque sub auspiciis CAROLI AUGUSTI, cujus Principis memoria erit immortalis, carere ea potuit.

Constat igitur, TE et academici doctoris munia praeclarissime explevisse, et scholarum ecclesiaeque nostrae rationes sapientissime moderatum esse, et Protestantium, quemadmodum dicimur, jura fortissime tuitum, quum, *Jena advocatus*, primum academicam vitam cum senatoria dignitate conjungeres, deinde relictā Academia in senatu sacro omnem operam ponere jussus esses, postremo, omnibus plaudentibus Academiae redderis.

Maxima profecto esse TUA, Vir Summe, de ecclesia et literis

nostris merita, omnes uno ore consentiunt. Primum enim tot juvenes TE literas docentem assiduo audiverunt, ut eorum numerum inire difficile sit; quantum vero Evangelici TJJJ debeant, quorum rebus in senatu Herbipolitano prospexisti, quanta TUA in hoc genere fuerit prudentia, judicandi sollertia, cura, cautio, fides, etiam exteri sciunt. Deinde plurimi libri, quos per haec decem lustra scripsisti, insigni plausu excepti sunt, optimo cuique probati (quis enim placere omnibus possit?), atque a laudatis viris laude celebrati. *Quin etiam ii, quos de rebus theologicis TEcum crebro dissidere videmus, fatentur tamen, in omnibus libris a TE editis egregias res tradi, multa perdocte, plurima eleganter, omnia ingeniose a TE tractari, sincerum veritatis amorem, animum ingenuum, intrepidum, fortem, ardelionibus, lucifugis, mystis, fanaticis inimicum ex omnibus operibus TUJS elucere, ex omnibus denique multum atque adeo plurimum disci posse.*

Qui quidem libri quum in omnium fere sint manibus, factum est, ut, quos olim juvenes voce TUA et institutione formasti, iidem nunc lectitatis, quae eximie scripsisti, e TUIS praeceptis fructus percipiant uberrimos. Tantum vero abest, ut TJJJ met ipse jam rude donatus videare, ut hodieque multum scribere et nova addere veteribus soleas, ut robore sis invicto atque vigore propemodum juvenili.

Fortunate Senex, praesens TJJJ in tam longa vita numine suo adfuit Deus Optimus Maximus, quem sola veneratione videmus, cujus aeterna est erga pios cultores suos beneficentia. Hunc quoniam TU pie grateque veneraris, sperare debes, TE etiam post-hac omnibus bonis cumulatum iri. *Spaldingianos TJJJ annos apprecati* ex animo optamus, ut ad extremum vitae spiritum literis, in quibus habitas, prodesse TJJJ liceat. Nos TJJJ commendatos habe et, ut facis, ama. Vale.

Scribebamus Halis die VI. Aprilis MDCCCXXXIX.

Guil. Gesenius,
h. t. Dec.

J. A. L. Wegscheider,
Ord. theologor. Senior.

Carolus Thilo. Christ. Frider. Fritzsche. B. F. Marks.

[Nr. XII. Zusehrift der Protestantisch - Evangelischen Facultät zu Jena.]

Viro Summe Venerabili atque Celeberrimo,

HENR. EBERH. G. PAULO,

Theologo apud Heidelbergenses Seniori,

S. D. P.

Theologorum Ordo in Jenensi Academia.

Auspicatissima quum TUJ diei fama ad nos perferretur, *Venerande* PAULE, plurimae nos causae ac gravissimae ad illum propenso studio commoverunt. Minima quidem illa, non in se, sed quoniam amplior TUA res agitur: quod optimos Viros quae decerent atque reficiant, praesertim et munerum consortes et studiorum, nostra ea habere solemus. Sed *quantum TU in literis theologicis moveris quantumque TIBI eae debeant, cuncti certe, etiam quos TU minime ignoras TEcum non omnino facere, lubentes profitentur, pauci licet universum sive perspiciant sive eloquantur.*

Nempe inter principes TU fuisti hac nostra aetate, qui ad theologica studia attinere intellexerunt universum literarum negotium, praecipue religionum veterum, antiquitatum, historiae scientiam; *noruntque omnes, ob has potissimum rationes eos TUOS libros, quibus N. T. scripta illustrasti et olim et recentius, plurimum meruisse et facere momentum in re theologica.*

At illustre etiam TU exemplum praeivisti magno TUO studio studiorumque successu, Vir Optime, non licere theologis deesse vitae hominum, sed eos esse debere, qui ad se referant impensiusque curent communia et hominum et civium bona atque officia.

Cetera quis ignoret: quam TU continua opera atque amplissima literarum decursum et observaveris et rexeris Ipse; quantum doctrina polleas et eruditione, imprimis quae TUA critica sit intelligentia; et quam mirifica ingenii ubertate et vi suscipere valeas et subigere apud TE, quaecunque aut superiora tempora tulerint aut ferant nostra. Addimus laudatissimam TUAM mentis libertatem et generosum pectus eumque animi candorem, quo *bonis conjunctissimus et malevolis facillimus semper exististi: animi denique pietatem in hac TUA ingenii severitate, pietatem quidem primum adversus divinas res, et in christianas eam, qua factum est, ut, cum mentis sagacitate eo delatus fuisses, quae praeter rerum humanarum ordinem facta condidit N. T. historia, ut declarare institueres, qualia fieri potuerint, neque antiqua*

narrationum religione constrictus, neque mythorum notione contentus, TU nunquam tamen indigna commentus fueris EO, quem, quo quis magis sapit, eo semper prolixius colet. Id quod praecipue iis temporibus a TE factum omnes celebrant, quibus, quorum similis ratio exstisset disputandi de sacra historia, neque docte fere scirent disputare neque graviter.

Ista vero omnia quum communem bonis omnibus et eruditis gratulandi faciant opportunitatem, ad nos — Jenensis Academiae Theologos — dici vix potest, quantum TUUS ille dies attineat. Nimirum ad primos nos deferebaris adolescens, atque hoc ipso tempore, cujus solennia agimus, studiorum TUORUM ac TUAE famae primum apud nos posuisti domicilium. Sed quae TUJ nominis apud nos inde ab eo tempore popularis auctoritas fuerit, apud principes etiam Viros et apud magnum CAROLI AUGUSTI animum, optime TU nosti, Vir Egregie. Addere juvat, eundem TE adversus nos nostrasque res animum et servasse semper et professum esse.

Igitur quod bonum faustumque sit, salvus agas haec TUA sacra et laetus, memorque et nostri ut TUORUM, quos undique scimus conventuros esse ad TUJ diei gratulationem. Velimus omnes precibusque contendimus a Deo O. M., diu ut his nostris temporibus intersis, TUA ut sententia et eruditione [diu juvare possis communem et literarum causam et christianae civitatis. Nobis autem fac, ut idem TUUS erga nos animus constet, quem adversus singulos etiam nos adhuc benevolentissimum fuisse compertum habemus.

Scr. in Jenensi Academia, d. VI. Apr. A. CICI³CCCXXXIX.

D. Carolus Augustus Hase, h. t. Decanus.

D. Lud. Frider. Otto Baumgarten-Crusius, Ord. Th. Senior.

D. Andr. Theophil. Hoffmann.

D. Jo. Carol. Eduard. Schwarz.

[Nr. XIV. Zuschrift der Protestantisch-Evangelischen Facultät zu Kiel.]

V i r o s u m m e v e n e r a n d o

H. E. TH. PAULO,

Theologiae, Juris ac Philosophiae Doctori Magni Ducis Badensis a consiliis
secretioribus eccles.

S. D.

Theologorum ordo Kiliensium.

Ea est animi humani indoles, ut, quod longo comprobaverimus usu et a quo multos perceperimus fructus, id summo colamus

studio eoque indies magis aucto lubenterque ejus testandi atque affirmandi arripere soleamus occasionem. Quae omnia in Te, virum summe reverendum, eximio quodam sensu complentur, quum videamus omnes cordatos recordatione solemnis, qui instat diei, quo Tu ante hos quinquaginta annos professoris Jenensis munus suscepisti, tanta laetitia esse affectos, ut undique confluant gratulabundi. Quibus nos etiam nos adjungimus, saepe mirati candorem, doctrinam et ingenium, quibus in religionis philosophia, rectae rationis defensione, historiaque ecclesiastica inter paucos hujus aetatis excellis, *quamquam ceteroquin aliquantum in modis procedendi tractandisque literis sacris a Tuis opinionibus dissidentes, in quorum numero nos ipsos esse haud diffitemur.*

Quam multa exstant a Te nervose et intrepide dicta, quam saepe res implicatas uno verbo quasi explicuisti, quam perspicue turbatas et impeditas reipublicae et ecclesiae res male mixtas disposuisti in veraque luce collocasti!

Quis non noverit et agnoverit in Te τὸν σωφρονίζοντα, qui inter media bella armorumque strepitum aequitatem etiam adversus hostiliter incurrentes nunquam non servasti, mediaque ingressus via et propositi tenax, ira non inflatus, studio Te non deflecti passus es ab eo, quod verum esse agnovisti.

Hanc integritatem et constantiam magna doctrinae copia adjutam per omnes muneris Tui stationes Jenensem imprimis et Heidelbergensem usque ad hanc, qua nunc flores, beatam senectutem semper servatam Tibi gratulamur, hoc ipso tempore de eadem abs Te ipso commoniti, quum inter clamores turbasque, quibus contentiones inter catholicam ecclesiam et civitates quasdam Germaniae recens ortae aures nostros implent, Te audiamus et videamus signa praeferentem, juvenis instar in proelium prodeuntem et — quae Tua est constantia et modestia — *in justitiae tramite continuo incedentem.* Non, sicut plerisque in talibus rixis accidere solet, externa tantum attigisti; immo ipsa explorasti et exposuisti *principia*, circa quae tanquam axem omnia convertuntur et torquentur; quo factum est, ut addere potueris, quibus res turbatae penitus enodari, et quae morbo nunc correpta sunt, sanari possent.

Quam lauream quum iis, quae per plus quam quinquaginta annos comparasti, meritis addideris frontique Tuae ipse circumderis, nihil nobis reliquum est, nisi ut hanc viridem veraque sapientia condecoratam Tibi gratulemur senectutem, votumque ad-

damus pro salutē Tua. Diu adhuc incolumem Te servet Deus optimus maximus et litteris et Ecclesiae evangelicae, quae undique impetitur et concutitur. Neque tamen est quod desperemus, quum videamus viros prudentes eosque libertatem fortiter tuentes, qualem Te veneramus, a partibus nostris stare.

Vale ac fave! Dedimus d. VI. Aprilis a. MDCCCXXXIX.

Dr. G. S. Franche,

Aug. Danorum Regi a cons. ecclesiasticis,
Theol. Prof. publ, ord. ordinis Theologorum
Kiliensium Senior atque h. t. Dec. rel.

[Nr. XV. Zuschrift der theologischen Facultät zu Königsberg.]

Hochwürdiger Herr!

Hochverehrtester Herr Geheimer Kirchenrath und Professor!

Die unterzeichnete *theologische Facultät der Universität zu Königsberg* beehrt sich, Ew. Hochwürden bei der Feier des Tages, an welchem Sie nunmehr vor 50 Jahren zuerst in die Zahl der ordentlichen akademischen Lehrer einrückten, die hochachtende und theilnehmende Anerkennung Ihrer Verdienste auszusprechen.

Umfassende Gelehrsamkeit, unermüdliche Thätigkeit, Manichfaltigkeit der Richtungen, origineller Scharfsinn, philosophisch-gebildetes und nüchternes Urtheil, haben Ihre gelehrten Arbeiten, der edelste und wirksamste Eifer für Wahrheit und Recht Ihre Theilnahme an dem, was wesentlich Interessen der Humanität berührte, ausgezeichnet.

Ein fünfzigjähriges Handeln in solchem Geiste hat nicht ohne tiefen Eindruck, nicht ohne begeisterte Schüler und Freunde, *auch nicht ohne heftige Gegner* bleiben können.

Wer aber es weiss und erwägt, welche Manichfaltigkeit der Ansichten die Erkenntniss der geschichtlichen wie der geistigen Wahrheit in sich schliesst, und dass gerade die gediegene und consequente Verfolgung der daraus sich bildenden Gegensätze durch ausgezeichnete Geister für ihren ewigen Tempelbau förderlicher ist, als die uniforme Abgeschlossenheit, in welche zu allen Zeiten wissenschaftlicher wie religiöser Egoismus jene Gegensätze zu bannen gesucht hat, der wird, selbst bei abweichender Richtung der wissenschaftlichen Principien und Studien, nicht verkennen, dass die genannten Eigenschaften der eigent-

liche und unentbehrliche schöpferische Geist für alles sind, was der Wissenschaft dem Staate, und der Kirche wahrhaft Gedeihen und Fortgang bringen kann, und dem Greise, dessen Stirne mit dem Lorbeerkrantz solchen Ruhmes geschmückt ist, seine herzliche Ehrenhuldigung mit Freuden darbringen.

So schliessen auch wir uns an dem heutigen Tage dem zahlreichen Kreise Derer an, welcher Ihnen Glück wünscht, ein halbes Jahrhundert in rühmlicher Thätigkeit zurückgelegt zu haben. Möge es dem Vaterlande und der Wissenschaft nie an Männern fehlen, voll der Kraft, womit, und des Sinnes, worin Sie gearbeitet haben. Möge die Rüstigkeit des Geistes, welche Ihr Greisenalter noch auszeichnet, Sie unvermindert begleiten, bis zu dem grossen Jubeltage, welcher Sie in das Land höherer und vollendeter Erkenntniss, und den Wohnsitz geistiger Eintracht und unwandelbarer Gerechtigkeit führt.

Königsberg den 6ten April 1839.

Die theologische Fakultät:

Sieffert. Rhesa. Kähler. v. Lengerke. Lehnert.

[Nr. XVI. Zuschrift der theologischen Facultät zu Leipzig.]

Viro Summe Venerabili, Amplissimo, Doctissimo,

HENRICO EBERHARDO AENOTHEO PAULO,

Philos. Theol. ac Juris utriusque Doctori, Seren. Magno duci Badensi, a consiliis eccles. intimis, Theol. et Philosophiae P. P. O. in Academiae Heidelbergensi cet.
S. P. D.

Ordo Theologorum Lips.

Communi omnes vinculo inter se colligatos esse ecclesiae evangelicae theologos, vix unquam vel penitius sensimus vel clarius intelleximus, quam *hac ipsa tempestate, quae atroces caussae protestantium adversarios denuo exortos ac fere quotidie exorientes videt, magno illos impetu vehementique tumultu emendatam sacrorum disciplinam insectantes.* Itaque nos fausto hodie, quo ad domum Tuam gratulabundi confluunt collegae, amici, discipuli, si vel noluissemus in publicae hujus laetitiae societatem venire: ea ipsa, quam attigimus, cogitatio et poterat et vere debebat incitare, ut ne dulci huic officio deessemus.

Exegisti, Vir summe venerabilis, quinquaginta integros annos in obeundo publici doctoris munere, et non exegisti modo,

(nam id aliis etiam contigit multis,) sed digne, sed sapienter, sed religiose exegisti; illustrasti nominis Tui gloria latius in dies serpente tres deinceps Universitates, in his etiam Jenensem, Almae nostrae sororem; nec ullum fere est literarum theologicarum genus, in quo Tu non sive docens sive scribens excellueris, quippe *semper Tibi constans et neque novellae cujusdam philosophiae artibus nec morosae pietatis fraudibus abstrahi Te dimoverique passus ab eorum et professione ingenua et strenua disertaque defensione, quae Tibi viderentur esse vera, doctrinae divinae consentanea, evangelica libertate digna.*

Quapropter hunc Tibi diem sincero animo gratulamur, Deumque impense precamur, ut Tibi mentis atque corporis vires, quibus adhuc senex mirifice gaudes, ad extremum usque halitum conservet. Vale, Vir summe, nobisque fave.

Dabamus Lipsiae d. X. m. April. a. cMDCCLXXXIX.

D. Geo. Bened. Winer, h. t. Decanus.

D. Julius Fridericus Winzer.

D. Christianus Fridericus Illgen.

D. Christianus Aenotheus Orthobius Grossmann,
Jenensis olim disciplinae TUAE alumnus anno MDCCCH et III.

D. Augustus Ludovicus Gottlob Krehl.

D. Christianus Guilielmus Niedner.

[Nr. XVII. Zuschrift der theologischen Facultät zu Marburg.]

Seni summe Venerabili

HENRICO EVRARDO GOTTLOBO PAULUS,

S. Theologiae et Philosophiae nec non Juris utriusque Doctori, Magno Duci Badensi a consil. eccles, intimis, Theologiae in inclyta academia Heidelbergensi Professori P. O., Ordinis Theologorum Seniori multisque aliis nominibus conspicuo

munus professoris ordinarii die XV m. April. MDCCLXXXIX. per X lustra feliciter gestum
summa pietate gratulatur.

Ordo Theologorum Marburgensium.

Quod inter academias Germaniae intercedit literarum consortium, non solum rerum est, ut, quae hic vel illic recte et vere cogitantur, in communem statim omnium usum cedant, verum etiam virorum, ut, si cui felicius quid cesserit, omnibus tunc liceat in ejusdem laetitiae societatem venire, indeque communis

gaudii ansam sibi sumere. Atque est profecto haec quoque causa inter eas referenda, quibus communis patriae memoria apud animos viva vigilque conservatur.

Quamobrem quum primum nobis constitisset, quam rarum felicitatis academicae exemplum in Te, *Senex summe Reverende*, per hos dies expertura esset Academia Heidelbergensis, et noster Ordo inter gratulantium catervam deesse noluit, quam festiva illa dies ad limen tuum perducet. Sunt enim decem lustra elapsa, ex quo munus professoris ordinarii in Academia Jenensi auspicatus es, atque hoc munere ornatus literas sacras in tribus inclytis Germaniae Musarum sedibus coluisti.

Quamvis autem ex nostro Ordine nemo est, qui Te in tradendis divinis literis praeceptore gavisus fuerit, nos tamen omnes hujus divinae erga Te clementiae gravitatem adeo admiramur, ut nihil prius antiquiusque duxerimus, quam ipsi Deo Optimo Maximo Tecum grates agere pro omnibus, quae Tibi per illos annos largiri dignatus est. Neque vero est solummodo tempus ultra terminos illos prolatum, qui alias strenuitati academicae concedi solent, multo magis est rerum per hoc tempus graviter actarum copia, qua admirationem omnium meruisti.

Etenim quae theologiae plerumque dicitur laus, ut inter omnes literas principalem locum obtineat, eandem Tu egregie inde probasti, quod late extra vulgarem theologiae campum progressus juris adeo quaestionibus, quibus tunc temporis animi hominumangebantur, rerumque publicarum administrationi iudicium theologicum adhibuisti. Quumque nostro maxime tempore singularis ista rerum mutatio evenerit, ut e theologicis literis, quae paucis abhinc lustris vix aliquo in rebus publicis momento existimari videbantur, denuo summae jam et gravissimae quaestiones procederent, quibus adeo publica salus in periculum vocari visa est; etiam hac in re Tu tempori Tuo deesse noluisti, sed, qua aetate omnis alius certe jam rudem sibi meruisse visus otium cum dignitate gessisset, eadem Tu, senex vigore juvenili ardens, voci Tuae, quam in omni re graviori se exaudisse laetabatur Germania, non temperasti.

Quae quum ita sint, nihil jam restat, nisi ut vita tam strenue acta dignissimum praemium Tibi a Deo Optimo Maximo enixe precemur. Ipse ergo Deus, qui solus omnis salutis limpidissimus et uberrimus fons est, augeat dies vitae Tuae Teque eadem et corporis et animi sanitate condonet, qua hucusque adjutus tot

opera tanti studii et laboris perfecisti. Vires Tuas, quibus, uti recentissima scripta testantur, hucusque indebilitatis perfrueris, per longius tempus Tibi conservet, indeque Tibi felicitatem concedat, qua hominibus vix major dici cogitarique potest, senectutem dicimus vitae bene actae testem. Atque si quid abhinc bene Tibi cesserit, sive ex votis modo nuncupatis Tibi per divinam gratiam quid concessum fuerit, neminem nostro Ordine habebis laetitiae Tuae sinceriores sodales. Vale, fortunatissime Senex! Tuumque favorem nobis noli denegare.

Dabamus Marburgi Cattorum die III m. April. MDCCCXXXIX.

Decanus, Senior, Doctores et Professores Ordinis Theologorum.

Müller, Dr.

anno superiore Decanus.

[Nr. XVII. Zuschrift der Protestantisch-Evangelischen Facultät zu Rostock.]

Theologorum Ordo Rostochiensis

S. P. D.

HENRICO EBERHARDO AENOTHEO PAULO.

Tantam Tibi, Vir Summe, Deus O. M. felicitatem dedit, quantum paucis concessit. Nam vitam Tibi ad eum diem produxit, quo ante quinquaginta annos Professoris Ordinarii munus in Academia Jenensi optimis optimi cujusque ominibus auspicatus esses.

Est fortasse tam longi temporis in literarum studio transacti recordatio viro, in qua non summa sint ingenii, virtutis et industriæ ornamenta, acerbior quam jucundior. Te vero vitae bene atque utiliter actae conscientia summa laetitia hodie afficiat necesse est. Nam in duabus academiis Doctoris munere ita functus es, ut ampla Tua eruditio, honestum veri studium et constans animi libertas non magis Tuum, quam academiarum nomen celebre facerent, in quibus Theologiam doceres. Plurimos libros composuisti docte et ingeniose scriptos, quibus abdita patefaceres, prava corrigeres, vera Tui testimonii gravitate corroborares. Itaque dum suus literis honos manebit, Tuum nomen vigebit.

Sed haec nobis etiam illustrior laus videtur, quod voce, scriptis, tota denique vita Te bonum virum iisque, quae mirifice locupletasti, studiis dignum prae buisti. Quanti enim fiat Theologus occultus et insidiosus? Enimvero Theologum simplicem

esse oportet, verum et apertum, qualem Te semper cognovimus et venerati sumus.

Quamobrem si magnum vinculum est eorundem studiorum communio, si arcta bonorum virorum inter ipsos societas est et conjunctio, si virtuti caritas debetur et benevolentia, concede, Vir S. Venerabilis, ut hunc laetum Tibi diem pro muneris, quae Tecum nobis est, necessitudine proque justa veneratione, quam excellentium meritorum praestantia habet, gratulemur. Utinam Deus O. M. Te integris corporis mentisque viribus quam diutissime superstitem manere jubeat, valetudinis prosperitatem Tibi semper largiatur omnesque Tuas res benigne secundet! Vale, Vir Venerabilis, Tibique nos commendatos habe.

Scribebama Rostochii XVII Calendas Majas MDCCCXXXIX.

Ordinis Theologorum Rostochiensis

Decanus, Senior et Professores,

Dr. Car. Frid. Aug. Fritzsche, h. t. Decanus.

Dr. Gustavus Frid. Wiggers.

Dr. Jo. Phil. Bauermeister.

[Nr. XVIII. Von den Mitgliedern des Evangelisch-Protestantischen Seminars zu Heidelberg.]

Hochwürdiger Herr!

Gefeierter Jubilar!

Mit Freuden ergreifen wir die Gelegenheit, längst genährten Gefühlen Worte geben zu können! Gefühlen inniger Hochachtung und Verehrung, der tiefen Freude und des hohen Stolzes, mit Ihnen dasselbe Land Vaterland zu nennen, gleich Ihnen das Ziel, welches Sie erreicht, zum Zwecke unseres Lebens gesetzt zu haben.

Sie blicken nun zurück auf ein Leben, thatenreich, inhaltschwer, auf eine Zeit, der Sie die Bahn vorgeschrieben! Uns sind eben die Pforten erschlossen zu einem grossen Wege, dem Sie Leuchten gesteckt, die Leuchte der nie erlöschenden Vernunft, der Sie lang entrissene Rechte zurückgegeben!

Und jetzt immer noch viel bewegend in der vielbewegten Zeit feiern Sie das Fest der Freude — und Freuden-Feuer strahlen die Blicke aller derer, die da zu kämpfen haben, nicht mit Fleisch und Blut, sondern mit den Herrn der Welt, die in der Finsterniss dieser Welt herrschen! So Du PAULUS!

Und nennen wir uns auch nicht *Alle Paulisch*, nimmer werden Sie *die Erstlinge des Seminars* zurückweisen, die von Dank und froher Hoffnung bewegt auf diesen Tag des Jubels hinblicken.

Heidelberg, den 15. April 1839.

Unterschriften der sämtlichen Mitglieder des evang. protest.
Prediger-Seminars:

C. Daur.	J. A. Leitwein.	R. Schellenberg.
C. Gruner.	F. Müller.	J. Schlusser.
L. Hügel.	E. O. Schellenberg.	Ad. Vischer.

[Nr. XIX. Von den Akademischen Theologie-Studierenden zu *Heidelberg*.]

W ü r d i g e r

Ehrfurcht gebietender Greis!

Auch wir nahen uns am heutigen Tage, am heutigen frohen Feste, das begangen wird zur Ehre eines Mannes, der bereits 50 Jahre hindurch mit unerschrockenem Muthe für die heilige Sache gekämpft hat, mit Freude und Dank. Nicht erheben soll unsere Zunge seine Verdienste im Gebiete der Wissenschaft als würdigen Repräsentanten einer wahrhaft freien Richtung, nicht preisen sein Lob, das so allgemein anerkannt ist; denn wir vermögen es nicht, geziemend an einem solchen Manne hinaufzuschauen. Leider war es uns nicht mehr vergönnt, am Munde dieses treuen, biedern Lehrers liebend zu hängen, und seine mächtige Stimme zu vernehmen; aber aus vollem Herzen kömmt unser Wunsch, Gott möge ihn noch lange in seinem jetzigen Wirkungskreise erhalten.

Heidelberg, den 15. April 1839.

W. Frank.	Chr. Mündel.	W. Halm.
Jul. Heer.	K. Kilian.	K. Wilhelmi.
W. Gimpel.	E. Hitzig.	F. Wilhelmi.
Aug. Le Pique.	Ferd. Zandt.	W. Gall.
Aug. Krumbholz.	G. Thaden.	H. Zeuner.
W. Goelz.	K. Dreher.	F. Hüffell.
	W. Wagner.	

[Nr. XX. Berlin.]

Berlin, vom 22. März. — Der Veteran der deutschen Theologen, Dr. PAULUS in Heidelberg, wird in diesem Jahr sein Jubiläum feiern. Die hiesige theologische Facultät erhielt von achtbarer Hand Kunde über dieses Ereigniss, und Dr. MARHEINECKE, *stets das Decorum im Auge habend*, glaubte, in der Facultät um so eher einen Antrag auf die gewöhnliche kollegialische Theilnahme an diesem Ereigniss machen zu können, als mehrere Mitglieder der Facultät dereinst in Heidelberg Collegen von Dr. PAULUS gewesen waren. Indessen MARHEINECKE scheiterte an dem entschiedenen Widerspruch zweier Professoren.

(Hamburger und Carlsruher Zeitung.)

Aus meinem literarischen Leben.

W a h r h e i t o h n e D i c h t u n g,
soweit dies bey Rückerinnerungen möglich ist.

I. Die Begründung der kirchlichen gewissenhaften Lehrfreyheit im Badischen, seit der Regierung CARL FRIEDRICH's, verglichen mit der zu Jena 1789 vorgefundenen gesetzlichen Lehrthätigkeit.

Die unerkünstelt freye und lebhafte Theilnahme des ganzen Badischen Landes an der Säkularfeier, durch welche so vieles Treffliche und Wohlthätige aus der langen Regierung CARL FRIEDRICH's, des Vaters und Begründers unsers gegenwärtigen Regenten-Stammes aufs Neue in allgemeine dankbare Erinnerung kam, veranlasste mich, in dem ersten Stück des Sophronions vom Jahrgang XI. 1829. einen Hauptpunkt aktenmässig darzustellen, für welchen besonders alle wissenschaftliche Lehrer, nebst den Gemeindelehrern der Religion, diesem Fürsten unausgesetzt dankbar seyn müssen, dessen Religiösität vernünftiges Nachdenken und empfindungsvolle Andacht gleich sehr miteinander verband. Diese meine Abh. hat S. 1 — 58 für ihre Aufschrift den Erweis durchgeführt. Die Aufschrift ist: „Auch die Theologie hat

an der Säkularfeier der Geburt CARL FRIEDRICH'S von Baden, des Fürsten-Nestors, dankvolle Freude zu bezeugen.“

Ich freute mich sehr, dass auch die akademische Reden zu Freiburg und zu Heidelberg eben diese *Hauptpunkte* mit Empfindung hervorgehoben haben: CARL FRIEDRICH war für *allgemeine Wahrheitforschung und Lehrfreiheit in jeder Gattung von Studien Beschützer!* Er war aber aufs *ausdrücklichste* für die *Theologische*, durch ein *immerwährendes Landesgesetz*, der *Erste Begründer!!*

Wer sollte *nicht den Geist der Zeit* verstehen lernen, während in unsern Tagen, selbst in England — wo an altherkömmlicher Gesetzform etwas zu ändern fast eine Unmöglichkeit zu seyn pflegt — *die Testakte*, [— welche alle mit der herrschenden (in Vielem unprotestantischen) Episkopalkirche nicht übereinstimmende Protestanten, das ist, alle, die bloß *Dissenters*, nicht aber im Princip, wie die *römischkatholischen*, verschieden sind, durch Forderung eines Eides auf Kirchensymbole entweder von Aemtern ausschloss oder im Gewissen beschränkte —] *im Parlament*, fast ohne Widerstand annullirt worden ist. Endlich, endlich doch schämte sich die Nachkommenschaft, dass die Voreltern ein verstandwidriges Hülfsmittel (Gewissenszwang, statt Ueberzeugung) gesetzlich gemacht hatten.

Auch für andere Staaten, zunächst für alle teutsche, muss es allgemeiner Aufmerksamkeit werth seyn, dass unser CARL FRIEDRICH — erst Markgraf, dann Churfürst, endlich Grossherzog von Baden, — dieser wegen Regentenklugkeit und Mässigung eben so sehr, als wegen seiner Erhebung über viele politische und staatswirthschaftliche Vorurtheile allgemein rühmlichst anerkannte Regent — schon als Markgraf durch Rescript vom 6. August 1794 unter dem Beirath des auch wegen seiner Religiosität und Rechtskenntniss hochgeschätzten Geheimen Raths und Kirchenrathdirektors, FR. BRAUER, den „Eid auf die innerliche Annahme und äusserliche Bekenntniss der in den symbolischen Büchern der evangelischen Kirche ausgedrückten Glaubenswahrheiten als etwas schon längst ausser Uebung Gekommenes betrachtet, damals aber „dessen gänzliche Abschaffung ausdrücklich für alle Zukunft „landesherrlich bestätigt hat.“

Das Rescriptum Serenissimi, die Pfarrbesetzungs- und Pro-

motionsordnung betr. hat dieses unter dem 6. August 1794. auf folgende Weise zum Landesgesetz gemacht:

„Die oft erwähnte Kirchenraths-Instruction von 1629 besagt, dass ein jeder Geistlicher, so wie er angestellt worden, neben dem Uns abzulegenden Amts- oder Diensthuldigungs-Eid, auch einen Eid auf die innerliche Annahme und äusserliche Bekenntniss derer in den symbolischen Büchern Unserer Evangelischen Kirche ausgedrückten Glaubenswahrheiten ablegen solle, und die unter Unserer Vormundschaft den 26. August 1739 emanirte Verordnung verbindet weiter jeden vor erfolgender Einsetzung ins Amt eidlich zu bekräftigen, dass er für Erlangung des Rufs weder etwas gegeben noch zu geben versprochen, noch auch um solchen Dienst nur sollicitirt habe.“

„Gleichwie aber jenes Juramentum Confessionis schon längst hin ausser Uebung gekommen und letztgedachtes Juramentum Simoniä dahin durch weitere Verordnung vom 6. März 1743 restringirt worden, dass es nur da, wo sich besondere Umstände darlegten, welche dessen Abforderung räthlich machten, auf besondere Consistorial-Verfügung und sonst nicht abgefordert werden solle; so wollen Wir diese vorgedachte respective gänzliche und modificirte Abschaffung hiermit für alle Zukunft ausdrücklich Landesherrlich bestätigen.“

Daher ist dann folgende

„Pflichtleistung,

welche den Geistlichen bei ihrer Präsentation vorgehalten, und von ihnen mit Handschlag zugesagt werden soll“, eingeführt:

„Sie sollen, mittelst Darreichung Ihrer rechten Hand, gewissenhaft versichern, Unserem gnädigsten Landes-Fürsten und Herrn, und Dero Fürstlichen Erben und Nachfolgern in der Regierung, treu, hold, und gewärtig zu seyn.... das Ihnen anvertraute Kirchenamt nach Gottes Wort und Unserer evangelischen Kirchen-Verfassung und Ordnung gemäss treulich und fleissig zu verwalten, mithin nach Ihren Kräften durch Aufsicht und Lehre und Leben unermüdet alles beizutragen, dass Hochschätzung der Heil. Schrift und glaubiges redliches Forschen in derselben allgemein gemacht, Kenntniss der Religion vollständig, rein und unverfälscht, wie solche von Christo und seinen Aposteln gelehrt und vorgetragen worden, in der Gemeinde stetsfort verbreitet, Liebe und Folgsamkeit gegen ihre

Vorschriften erweckt, und damit ächte Gottseligkeit unter dem Volk je mehr und mehr herrschend, allem Unglauben und Aberglauben, Sittenlosigkeit und Unordnung aber gesteuert und gekehrt werde.“

In diesem Sinn gab sodann die Kirchenrathsinstruction vom 6. July 1797. welche 1804 „durch Anhang und Beilagen auch auf den spätern Landeszustand angewendet“ worden ist, folgende bestimmtere Weisungen:

„Was den Religionsunterricht betrifft, so ist

a) *In Bezug auf Religions-Vorträge, nach ihrem wesentlichen Gesichtspunkt,*

*das Wesentliche Unserer evangelischen Kirchenverfassung darauf gebaut, dass nichts als Glaubensgrund anzunehmen sey, was nicht *) in der heil. Schrift, als der einzigen desfallsigen Norm der Lehre Christi und seiner Gesandten angegeben und characterisirt ist.*

„Da diese Lehren vor der Reformation in manchfache nach philosophischen Denkformen ausgedrückte *Systemssätze* zertheilt waren, von welch letzteren den ersteren Reformatoren Unserer Kirche mehrere überhaupt oder nach ihrer gemeinüblichen Beziehung schriftwidrig erschienen; so musterten sie diese aus, und stellten andere an deren Stelle oder neben sie hin, wodurch das Ganze eine mit der heil. Schrift mehr harmonirende Haltung empfing, *bedienten sich aber auch da wiederum philosophischer Formen und Ausdrücke, die mit der steigenden Ausbildung oder Umbildung der Philosophie in der Folge wiederum vieles*

*) Der Sinn des evangelischen Protestantismus ist nicht, dass *alles, was im frommen Alterthum geglaubt wurde*, eben deswegen immer geglaubt werden könnte und müsste. Immer soll, *warum* es geglaubt war, geprüft werden. Nur was dort schon als des Verhältnisses zwischen Menschen und Gott unwürdig weggeräumt wurde (wie z. B. das auf Eine Kaste beschränkte levitische Priesterthum 1. Petri 2, 5.) soll wegbleiben. Auch darf, was dort *nicht* geglaubt war, *nicht* wie eine ursprüngliche Christusanstalt behauptet werden, wie z. B. das in eine einzelne Person concentrirte Episkopat, welches vielmehr im N. T. nur als Presbyterium d. i. als collegialische Person erscheint. Was übrigens im Alterthum geglaubt war, entweder aber durch spätere Erfahrungen, Einsichten anders gezeigt ist oder wenigstens im Alterthum selbst keine bleibende Beweisgründe für sich anzuführen hatte, das ist, nach dem Protestantischen Evangelischen Princip, welches die Traditionen redlich benutzt, aber dadurch und durch Stimmenmehrheit nicht gebunden ist, nicht als nothwendiger Bestandtheil der Kirchenlehre anzusehen. Ps.

von ihrer Schicklichkeit und (NB) Schriftmäsigkeit verloren. Sie hatten jedoch nie die Absicht, jene ihre Ausdrucksformen der Nachkommenschaft zu einer Glaubensnorm aufzudringen, weil jede dergleichen selbstgewählter Formen der Einkleidung immer den nemlichen Veränderungen unterworfen bleiben müssen, denen die wissenschaftliche Cultur selber unterliegt.

„Noch vielweniger aber waren sie gemeint, den Glauben der evangelischen Gemeinden modeln zu lassen, nach der eigenen Ansicht eines Jeden, und nach einer Vorstellungsweise, die er selbst gewählt hätte, wenn sie gleich etwa mit dem natürlichen Sinn der Bibel, den allein die protestantische Kirche zu ihrer Glaubensregel angenommen hat, noch so unvereinbarlich wäre.

„Diesemnach muss das Augenmerk Unseres Consistorii dahin gehen, allen Stoff des Streits über dergleichen selbstgewählte Denkformen und Ausdrücke in den von seiner Direction abhängenden öffentlichen Religions-Handlungen zu verbannen, deshalb den öffentlichen Vortrag und Lehre immer mehr und mehr auf die richtige und feste Einprägung der geoffenbarten Religions-Wahrheiten in ihrem eigenthümlichen Biblischen Gewande zu leiten; wobei nochmals jedem Lehrer die Freiheit bleibt, diejenige der verschiedenen für ein und dieselbe Hauptsache in der heiligen Schrift dargereichten Vorstellungsarten vorzüglich zu wählen, die ihm am besten geeignet scheint, um das practische Christenthum dadurch zu befördern, ohne andere Lehrer zu tadlen, oder von ihnen Tadel besorgen zu dürfen, die andere dieser Vorstellungsarten sich als Mittel in Erreichung des Zwecks brauchbarer finden.

„Daneben aber muss die Befähigung und Ermunterung der Gemeinden zum fleisigen Forschen in diesem einzigen untrüglichen Lehrbuch unserer Religions-Kenntniss ein gleichfestes Augenmerk seyn, damit dadurch jedes Glied der Gemeinde in die Lage komme, wo es darüber dasjenige Maass von Aufklärung, dessen es empfänglich ist, mithin diejenige Form und Vorstellungsart der biblisch vorgetragenen Wahrheiten, die in seine übrige Masse von Kenntnissen zusammenhangend einpasst, in sich hervorbringe.“

Ebenso merkwürdig ist, was ebendasselbst sogleich über die Influenz der Lehrer, als Verordnung S. 18 - 21. ausgesprochen

ist. Sie wird durch nichts, als die *Lehrerklugheit* beschränkt, ohne welche freilich keiner in dem Kirchenamt nützlich seyn kann. Statt eines Lehrers ohne Menschenkenntniss und vorsichtiger Auswahl des Anwendbaren würde allerdings das blosse Vorlesen von Predigten, erbaulichen Schrifterklärungen, Gebeten, Agenden etc. untzbarer seyn. Wohl aber den Gemeinden, dass sie lebendige Berather ihrer geistigen Bedürfnisse haben können, wenn beobachtet wird, was ferner die Badische Kirchenrathsinstruction festsetzte:

„Nie darf einem mit hinlänglicher Prüfung seiner Kenntnisse, Beurtheilungs-Gaben, und redlichen Absichten (!) angestellten Religions-Lehrer verwehrt werden, in Privat-Unterredungen jenen, die über Sinn und Beziehung einzelner Bibel-Wahrheiten, welche ihnen in die Masse ihrer übrigen Kenntnisse nicht einpassend scheinen, mehrere Aufklärung verlangen, solche zu geben, und sie ihnen unter denjenigen Denkformen und Ausdrücken hinzulegen, die ihm selbst nach eigener gewissenhafter Forschung als die richtigste, und nach den Fähigkeiten und Vorkenntnissen des Rathfragenden die fasslichste scheint.

„Nie darf auch jemand wegen der Abweichung seiner Vorstellungsart über diese oder jene biblische Wahrheit von derjenigen, welche in symbolischen Büchern unserer Kirche angenommen ist, oder welche den Gliedern Unseres Consistorii die richtigste scheint (wenn nur mit dieser Abweichung keine Verwerfung solcher Sätze verbunden ist, welche in den Lehren des neuen Testaments, nach dem aus dem Zusammenhang vor dem gemeinen Menschen-Verstande zu rechtfertigenden Sinn, liegen) ein Vorwurf gemacht werden, noch ihm darum ein Nachtheil oder Zurücksetzung widerfahren.

„Nie darf von einem Lehrer gefordert werden, dass er in seinen freien Vorträgen von Formen und Ausdrucks-Arten biblischer Wahrheiten, deren sich die erste Verfasser unserer Religions-Bekenntnisse bedient haben, und die nicht in den heil. Schriften neuen Bundes enthalten sind, Gebrauch mache, wenn ihn nicht seine eigene Ueberzeugung dazu treibt.

„Nie darf jedoch auf der andern Seite auch in den vorgeschriebenen liturgischen Vorträgen eine, wegen angeblicher Nichtüberzeugung von der Schicklichkeit dieser oder jener Aus-

drucksart angemassste *eigenmächtige* Aenderung einem Prediger nachgesehen werden.

„Niemals ist zu gestatten, dass derjenige, welcher bei gewissen Sachen die *Ausdrucksformen* unserer ersten Reformatoren nicht passend achtet, nun von der ganzen dadurch bezeichneten *Lehre* abstrahire, mithin auch die *biblische Darstellung* derselben, weil sie ihm etwa auch nicht *convenient* dünkt, hinterhalte, oder wohl gar seine eigene abweichende *Vorstellungs-Arten* und *Denkformen* in jenen Vorträgen, die er etwa öffentlichen Amts und Berufs wegen hält, den Gemeinden unserer Lande als *Glaubens-Lehren* vortrage. Sondern derjenige, welcher selbst sich die evangelische Freiheit nimmt, von den *Vorstellungs-Arten* seiner Vorfahren, von denen er sich oft mühsam loswindet, abzuweichen, soll eingedenk erhalten werden, dass auch er in seiner Ansicht irren, und damit bei andern die gleiche Schwierigkeit, zu einer beruhigenden Ueberzeugung zu gelangen, hervorbringen kann. Er soll mithin da, wo ein solcher Zwiespalt der Vorstellungen eingedrungen ist, „in seinem Amt billig sich an die klaren Ausdrücke der heiligen Schrift über solche Materien allein halten, diese seinen Zuhörern mit vorzüglicher Hinsicht auf die beste Art ihrer praktischen Anwendung vortragen, und dann der göttlichen Vorsehung überlassen, wie sie in einem jeden diejenige *Vorstellungs-Art* darüber wecken wolle, die sie seinem Fassungskreis am angemessensten findet, und die also auch am leichtesten in ihm in Leben und Wirksamkeit übergehen kann. Denn so gewiss Wir jeden Lehrer gegen einen *Dominat des Consistorii* über seine *Vorstellungs-Art der Glaubenslehren* sicher gestellt wissen wollen; eben so sehen Wir Uns auch verbunden, die uns zur Aufsicht anvertrauten Kirchspiele Unseres Landes vor dem unmerklichen aber eben darum gefährlicheren *Dominat der Lehrer* zu schützen, wenn diese, statt sie in jener Ansicht zu unterrichten, welche von der Kirche, die sie zu Lehrern erkoren hat, nach langer und reifer Prüfung erfahrener gottseliger Männer zur Lehrform angenommen ward, ihnen dafür ihre eigene oft sehr einseitige Ansicht zum Model ihres Glaubens aufdringen.“ — —

— Irgend das Religiöse nur aufnöthigen zu wollen, oder sogar durch Polemik die Gemeinden zu verwirren, wäre gegen alle Lehrerspflcht. Zur Mittheilung an jeden gehört nur das,

wovon der Lehrer Wahrscheinlichkeit hat, dass er der Sätze Sinn verstehen und die Gründe derselben nicht bloß nachsprechen werde. Ohne Gründe — *lehren* wollen, ist ein Widerspruch. *Lehren* heisst nicht „Nachsprecher bilden“? Aber eben deswegen ist auch nur zum *Lehrinhalt* zu wählen, was durch *wahre* Gründe (besonders aber nicht durch unrichtige Uebersetzungen der Bibelstellen) fasslich und überzeugend gemacht werden kann. Ein solcher biblischer Lehrinhalt führt und treibt dann immer zu der Geistesrechtschaffenheit, durch welche allein „der Vater in der Wahrheit verehrt seyn will.“ Joh. 4.

Nach dem Geist und Zweck dieser ächtprotestantischen Grundsätze ist auch wegen der

Fortbildung der Predigtamtscandidaten

folgende Vorschrift gesetzlich gegeben:

„Wir haben in Unserer Examinations-Ordnung vom 15. Oct. 1756. aus wichtigen Gründen verordnet, dass *jeder noch nicht bedienstete Candidat alle halb Jahr* über eine selbstgewählte Materie *ein Specimen* fertigen und an Euch einsenden, widrigenfalls in der Promotion zurückgesetzt werden soll.... Die Themata der Ausführung sollen nun *künftig von Euch vorgezeichnet* und an die betreffende Candidaten ausgeschrieben werden. Dabei soll die Ordnung beobachtet werden, dass immer abwechselnd, *einmal eine theoretische Aufgabe* aus der Dogmatik, Exegese, Pastoraltheologie u. dgl., *das anderemal eine in einer Predigt* über einen vorgeschriebenen Text und Thema, oder in einer für Betstunden-Vorlesungen passenden paraphrastischen Erklärung eines vorgezeichneten Stücks einer biblischen Schrift, *oder in einer katechetischen Zergliederung* vorgeschriebener Sätze und biblischer Sprüche dazu erwählt werde.

„Wir erwarten von jenen, welche auf andere als blosse Land-Bedienstungen sich für qualificirt darzustellen gedenken, dass sie wenigstens abwechselnd eine der theoretischen Aufgaben in lateinischer und die andere in deutscher Sprache ausgearbeitet, liefern. Ihr selbst habt die theoretischen Specimina durch einen aus Eurer Mitte und zwar mit halbjähriger Abwechslung der Censoren durchgehen zu lassen, die praktischen Ausarbeitungen aber vorzüglich demjenigen, der die homiletischen Collegia am Gymnasio zu lesen hat, zur Censur zuzustellen, wo dann bei beiden am Rande mit Wenigem die Hauptbemerkungen von solchem

Rath beigezeichnet, und so hernach von Euch alle zugleich eingekommene Arbeiten nach dem Ermessen über ihre Güte also numeriret werden sollen, dass sie nachmals dem Verfasser zu seiner Notiz, Belehrung und Bemerkung des Verhältnisses seiner Progressen remittirt, der Befund aber als gut, mittelmässig oder gering nebst der doppelten Nummer, in der über jeden Candidaten zu haltenden Notabilien-Liste angemerkt werden soll.

„Gleichwie aber *diese Abhandlungen* *blos den Zweck einer Prüfung der Fähigkeit und der Application eines Candidaten haben*, so soll ihr Inhalt auch allein darnach, und *nicht nach dem Gesichtspunkt öffentlich ausgesprochener Lehrvorträge beurtheilt*, mithin niemals sie verworfen, noch sonst es dem Verfasser zu einigem Nachtheil gerechnet werden, *wenn er darinn Meinungen vorgetragen hätte, welche mit dem öffentlich angenommenen Kirchen-System nicht übereinstimmten*; da es genug ist, dass man hierdurch Gelegenheit erhält, theils ihn auf die Schwäche der für seine Meinung streitenden Gründe aufmerksam zu machen, theils ihm *die zweckmässige Pastoral-Anleitung* zu geben, wie er sich in dem öffentlichen Vortrag bei solchen Materien zu benehmen habe, damit *die Pflicht jedes Volkslehrers, in strittig gemachten Lehrmeinungen, nach der Glaubenseinigkeit* seinen Vortrag einzurichten, von ihm beobachtet werden könne.“

Auch das nichtbadische Publikum — hoffe ich — wird aus den gegebenen Auszügen das, was wegen vorübergehender Missverständnisse für unsere Zeit hie und da ein neues Bedürfniss seyn möchte, leichter entnehmen; nämlich dies, wie die bereits die 1797 unter dem 6. Juli erlassene, 1804 aber auch auf den jetzigen Landeszustand angewendete *Kirchenrathsinstruction*, zwischen den beiden Extremen der Frechheit und der Gebundenheit, durch viele einzelne wohlbedachte Bestimmungen *den Mittelweg der gewissenhaften und selbstüberzeugenden „Lehrfreiheit“* gefunden und gezeigt hat.

Auch nicht unbemerkt wird die Folgerung bleiben, dass die Wirkungen solcher Verordnungen *in dem badischen Lehrstand*, dessen Vorzüge sich selber beurkunden und durch eine jener Kircheninstruction gemässe Oberaufsicht des Kirchenraths viele Jahre hindurch gründlich und freisinnig befördert worden sind, sich in drei bis vier Decennien unverkennbar erprobt haben.

Die Frage: „ob eine evangelische Landeskirche ohne einen Eid auf symbolische Bücher unter wahrer Zufriedenheit und Erbauung der Gemeinden wohl bestehen könne?“ ist demnach durch einen so vieljährigen rühmlichen Erfolg erfahrungsmässig beantwortet.

Diese von jenem *Fürsten-Nestor* gesicherte *Wohlthat der Lehrfreiheit* war auch mir, da ich in Badische Dienste übergang, durch frühere Mittheilungen des Geh. Raths BRAUER selbst, genau bekannt, und gerade deswegen konnte ich ohne Bedenken 1811. in das akademische Lehramt für die Theologie nach Heidelberg übergehen.

Eben diese in *Baden* gesetzlich bestehende, gewissenhaftfreie Anwendung der Protestantisch-Evangelischen Kirchenlehre, welche nicht im unverbesserlichen Festhalten einzelner Dogmen besteht, vielmehr auf dem nie verlöschenden, gegen allen Autoritätszwang protestierenden Grundsatz: *Prüfet alles und behaltet das Beste!* fest beharrt, erneuert in mir insbesondere — eine ebenso dankvolle

Erinnerung an die akademische Lehrfreiheit

die unter dem einsichtsvollen Schutz des 1828 verstorbenen Grossherzogs CARL AUGUST von *Weimar* auf den wissenschaftlichen Flor der Universität Jena gewürkt hat, welcher ich zwischen 1789 und 1803 als Lehrer anzugehören die Freude hatte.

Zu dieser selbstthätigen Geisteserhebung, welche indess auch unter Grossherzoglichem Schutz wohlthätig fortwürrt und Jena im Flor erhält, war in jener Zeit, wo die Universität Jena noch durch *Conformia* der vier fürstlich sächsischen Häuser Weimar, Gotha, Coburg und Meiningen regiert wurde, vornehmlich die Regierung über *Gotha und Altenburg*, welche durch den Geh. Rath von ZIGESAR in Universitätssachen wirkte, ganz entschieden mit dem im frühen vertrauten Umgang der ausgezeichnetsten Geister Deutschlands erwachsenen und sich gleich gebliebenen Herzog CARL AUGUST übereinstimmend. Auch bei den entfernteren Höfen von Koburg und Meiningen war dafür wenigstens ein Uebergewicht wissenschaftlich aufgeklärter Berather. Nach einer langen Zwischenzeit von anderwärtigen vielseitigen Lebenserfahrungen und da man im 78. Lebensjahr wohl mit ziemlicher Ruhe auf seine entfernteste Bildungsepochen zurückblicken kann, bleibt mir die lebhafteste Dankverbindlichkeit dafür vor Augen, dass allein jene, vornehmlich durch CARL AUGUST gesicherte Forschungs- und Lehr-Freiheit der Jena'schen Universität mir eine consequente

und das ganze Fach so ziemlich umfassende Ausbildung meiner biblisch- und philosophisch-theologischen Ueberzeugungen möglich gemacht hat. Die durchaus — auch in dem paläodoxen Lehrsystem — weit gründlicher und einsichtiger, als es während der polemischen Gewissensbeherrschung zwischen 1550 und 1750 zugelassen war, durchgeführte Behandlung der theologischen Kenntnisse war endlich durch das Muster FRIEDRICHS II. — besser als irgend ausser Teutschland — möglich und wirklich geworden.

Es ist dem ganzen Lebensgang *des grossen Königs*, der in neuester Zeit urkundenmässig so vielfach beleuchtet wurde, geschichtlich zuwider, wenn hie und da, im Namen des nur allzu gerne verfolgend herrschenden Autoritätsglaubens, behauptet wird, dass FRIEDRICH II. irgend ein System, auch wenn er es nach seiner persönlichen Ansicht bespöttelte oder zurückwies, *als Regent* gedrückt oder verfolgt habe.

Als König wusste er entschieden, dass er seine Dynastie nur durch überwiegende *praktische* Intelligenz aller Art gegen Neid und gegen Den ihn hassenden antiprotestantischen Pfaffensinn zu schützen vermocht hatte. Daher die immer befolgte Folgerung, dass wie Er seine immer doch räumlich sehr beengte Macht nur durch aufgeregte Verstandesthätigkeit aller seiner Unterthanen unter die Grossmächte erheben konnte, Er sie auch nur durch eben diese Mittel trotz der extensiven Ungleichheit intensiv und geistig zu erhalten vermöge.

Deswegen überliess er jeder *theoretischen* Thätigkeit, dass sie sich selbst geltend machen möchte. Nur wenn sie im Effect *dumm zu machen* befürchten liess, schob er sie mehr zurück; wie er z. B. des von Ihm zurückgerufenen und aus Selbststudium hochgeschätzten WOLFS *Naturrecht*, als es durch allzu viele Ausführlichkeit den Denker eher niederzudrücken als zu Ueberzeugungen zu erheben drohete, mehr als REINBECKS Quartband über die Augsburgische Confession lästig und entbehrlich fand.

In der That förderte FRIEDRICH *Rex* nur alle im Leben anwendbare Verstandesactivität. Die wissenschaftliche Aufklärung förderte Er fast immer nur dadurch, dass er allen Parthien freie Thätigkeit gegen sonstigen *Meinungsbann* sicherte und also dem Ansich-gültigen die Bahn offen erhielt, *sich selbst zu fördern*, das ist, durch Gründe und Gegengründe sich den Ueberzeugungsfähigen geltend zu machen.

Und in diese Regentengrundsätze war auch CARL AUGUSTS Mutter, die nie zu vergessende „Alte Herzogin“ eingeweyht. Sie, des FRIEDRICHS würdige Verwandtin, die Leiterin der Erziehung und Berathung ihres Sohns durch gewählte Umgebungen, wie GOETHE, WIELAND, HERDER, KNEBEL, EINSIEDEL u. a. waren. Ja, selbstständig erhob sich die sinnige Fürstin, AMALIE, auch dadurch, dass sie für wahre Kunst und teutsche Geschmacksbildung, diese agathodämonischen die Dunkelmänner magisch verscheuchenden Kräfte, soviel Sinn in und um sich her verbreitete und für ihr Weimar eine geistbildende *Athene* war.

Von dem, wozu die zum Glück lang anhaltende Regierung des oft miskannten FRIEDRICH'S II. fast allen andern Regierungen das Beyspiel gegeben hatte, ging auch auf mich und meine Generation eine kraftentwickelnde Wirkung über.

Ich würde aber diese mir jetzt so erfreuliche *Rückerinnerung* nicht nach der Wahrheit darstellen und erneuern können, wenn ich nicht vorerst das nöthigste über

II. Meine frühere Geistesbildung und Erziehung vorausschickte.

Wohl hatte ich mich selbst zu den theologischen Studien nur wegen eines innigen *Bedürfnisses und Geistesdrangs nach eigener Ueberzeugung* schon seit dem 10. Jahre entschlossen, da in mir sonst zur Naturforschung eine ohne äusseren Anlass mich antreibende Neigung vorgewaltet hätte. Was aber würde mir Einzelnen möglich geworden seyn, wäre nicht eine rege Forschungskraft und ein wahrhaft mildes Gegeneinanderhalten der verschiedensten Untersuchungen auch in die Stiftungsanstalten, wo ich meine Geistesbefriedigung zu suchen hatte, nachahmungsweise und daher „ohne Rumor“ eingedrungen gewesen.

Durch die erwünscht viele Zeit, welche der Theologie-Studierende in meinem Geburtsland Würtemberg vom 14. Jahr an in vorbereitenden Seminarien und in dem evangelischen Stift zu Tübingen, bei freier Wohnung und Kost, unter der nothwendigen Aufsicht und mancherlei Ermunterungen für diese Studien verwenden kann, erhielt auch ich Musse und die nöthigste literarische Mittel an Büchern und Lehrern, um das Wesentliche, was meinem Gewissen und Forschungstrieb zunächst für meinen Gebrauch ge-

nügen konnte, vorzubereiten und in Resultaten zu erreichen. Ich hatte, als ich diesen neunjährigen Curs jenem innigsten Bedürfniss gemäss benutzt hatte, mir gewissenhaft von vielen Vorurtheilen befreite Ueberzeugungen zu meiner Beruhigung erworben, deren Hauptpuncte ich auch in der Folge während oft wiederholter, unbeengter Prüfung ich zu verlassen nie Grund gefunden habe.

Insofern diese Lehreinsichten zum Theil von dem Gangbaren abwichen, ich selbst aber von der Pflicht, dass dem Theologen *die praktisch-gute Wirksamkeit auf Andere* das Wichtigste sey, und zugleich von einer stillen Liebe zur reinen Wissenschaft und Wahrheitforschung durchdrungen war, hegte ich keinen andern Wunsch, als *bei einer gutartigen Dorfgemeinde* durch redliche Thätigkeit für den Unterricht in der Schule und Kirche *das Besserwerden* zu befördern. So wollte ich allen Streit über Lehrmeinungen, allen Argwohn von Heterodoxie, wodurch von Unwissenden und Eiferern die beste Wirkungen gestört werden, möglichst vermeiden, und deswegen von höheren Lehrstellen, zu denen ich wohl auch in Württemberg Aussicht hatte, mich eher zurückhalten.

Jeder für die Kirche und Schule einer Gemeinde angestellte christliche Religionslehrer kann und wird gewiss *das Besserwerden durch die wahre reine Christlichkeit*, ohne Furcht vor Verketzerung, lebenslänglich wohlthätigst befördern können, wenn er nur für sich selbst nicht blos auf der *negierenden* Seite stehen bleibt oder sich selbst beredet, dass er durch das Bekämpfen oder gar durch stolzierendes Bespötteln herkömmlicher Vorurtheile *eine allgemeine Aufklärung zu beschleunigen* berufen sey.

Manche unrichtige Lehrmeinungen haben, wenigstens bey den Meisten, keinen für Wollen und Thun im praktischen Leben, schädlichen Einfluss. Die, welche *das Besserwerden hindern* können, (wie der Glaube, dass Gott Einige beliebig auserwähle, vorziehe, ihnen den Glauben und die Sündenvergebung schenke, die andere Menge aber ihrer Sündhaftigkeit überlasse; oder auch der unbiblische Glaube, dass die Sündenstrafen schon längst abgebußt seyen und daher blos eine glaubige Annahme dieser stellvertretenden Büssungen dem Sünder eine ohne sein Bestreben zugerechnete Gerechtigkeit oder Rechtschaffenheit gewiss mache, wenn er gleich allen seinen Schwächen nachgebe und nie eine feste Entschlossenheit des Geistes für das Gute und Rechte in sich

vorherrschend mache) — dergleichen im Leben nachtheilige Vorurtheile, sage ich, lassen sich bey den Meisten nicht durch Widerlegungen heben, weil sie die Gründe und Gegengründe durchzuprüfen nicht die Vorübung haben und an dem Bequemerem, je mehr man dagegen spricht, desto zäher gerne hängen bleiben.

Nur wer ohne Polemick das Wahre und zum Besserwerden förderliche klar macht, wird nach wenigen Jahren erleben, dass an das schädliche Irrige, nach dem richtigen stillwirkenden Wahrheitssinn der Unbefangenen, bey den Seinigen nicht mehr viel gedacht wird.

Desto inniger aber soll er für sich selbst und für andere von dem Bleibendwahren und Heilsamen durchdrungen seyn. *Die christliche Geistesrechtschaffenheit und Religiosität*, das ist, das Harmonierenwollen mit Gott, dem Willensvollkommenen, und mit dem Geist unseres für die Befreiung vom Sündigen zum Opfer gewordenen Jesus, als Stifters eines gotteswürdigen Reichs oder Weltzustands, hängt durchaus *nicht* ab von solchen *Religionslehren*, die nicht nach Erfahrung und Nachdenken geradezu einleuchtend gemacht werden können.

Diese an sich wahre und wirksame Gottandächtigkeit immer aufzuregen, zu erwärmen und ihre Anwendung auf das Leben bald allgemein bald im Einzelnen eindringlich zu machen, dies ist die tagtägliche, angelegentlichste, belohnendste Aufgabe dessen, der *ein Geistlicher* genannt zu werden verdient. Zeige nur deiner Gemeinde durch Schul- und Kirchenbelehrung aus warmer Ueberzeugung ohne Künstlichkeit ein sich selbst empfehlendes Glaubensgebäude. Sie wird darinn gerne wohnen, gutes wirken, deiner Anwendung der Bibel vertrauen, ohne dass Du vor ihren Augen das, was Dir als Schutt erscheint, lärmend wegführst oder sie selbst dazu anstrengen willst. Mache nur Du bey Dir selbst aus, was Du für Schutt zu halten und also, ohne Streit und Neuerungssucht, nicht beyzubehalten, noch weniger zur Hauptsache zu machen habest. Bilde dich zum Lehrer, dem *nicht* die Lernende sagen dürfen, wie er sie lehren solle.

Als Seelsorger war ich demnach gewiss, dass ich meine Pflichten ohne Anstoss erfüllen könnte. Nur zu der vollständigeren Berichtigung meiner wissenschaftlichen Ueberzeugungen, welche damals noch weit schwerer war, als jetzt, würde ich, wenn ich in jenen Verhältnissen hätte bleiben sollen, weit langsamer, zum

Theil vielleicht gar nicht, fortgerückt seyn. Die unerforschliche Lenkung der Lebensentwickelungen des Einzelnen hat es anders gefügt!

Selbst bei den gemessensten Vorsätzen würde mir eine durchgängige Ausbildung meiner theologischen Einsichten unter jenen Umständen nicht erreichbar gewesen seyn, weil bei jeder Untersuchung, die ich für mich selbst anstellte, doch immer schon eine Besorgniss, etwas der Herkömmlichkeit und den Umgebungen Unwillkommenes zu finden, kaum zu vermeiden gewesen wäre. Hauptsächlich aber hätte unwiederbringlich viele Zeit und Lust dadurch verloren gehen müssen, dass bei jeder Mittheilung (und welche Forschung kann ohne wechselseitige Gedankenmittheilung Vervollkommnung erhalten?) die beengende Aufgabe dazwischen getreten wäre: Du hast sehr darauf zu sinnen, wie Du für den Gedanken *eine dem Vorwurf der Heterodoxie weniger ausgesetzte Einkleidung finden könntest*, ohne doch die erreichte Ueberzeugung zu verletzen.

Klar ist, dass, wem eine solche Methode durch die Zeitumstände aufgenöthigt wird, dieser beinahe keine Untersuchung mit voller Kraft und freier Geistes-Gewandtheit verfolgen kann. Auch jede Mittheilung, wenn sie so sehr um ihre Einkleidung oder Einhüllung bekümmert seyn muss, kann bei weitem nicht ihre volle Stärke und Lebendigkeit äussern und durch das kräftigste Gegeneinanderhalten von Gründen und Gegengründen zu einer alsdann nicht mehr leicht veränderlichen Entscheidung gedeihen. Denn ungehemmt muss der denkende Geist alle Möglichkeiten aufsuchen, alles darüber Denkbare erwägen und die Behauptung auf das Höchste treiben dürfen. Erst alsdann zeigt es sich, ob, wenn alles ihm Denkbare dafür gesagt ist, sie dennoch unhaltbar bleibe, oder aber ob das Deutlichgemachte und ohne Nebenrücksichten in verschiedener Gemüthsstimmung wiederholt erwogene „*Dafür*“ die eben so scharf ins Auge gefasste Gegengründe überwäge.

Es hat sein gutes, dass Leichtsinn, Unbedachtsamkeit, Uebermuth und Frechheit durch Autoritäten zurückgehalten werde, die das *Bestehende*, so lange es *stabil* seyn d. i. *auf gutem Grunde stehen bleiben kann*, in Ehren halten. Dennoch ist durch mancherlei Hemmketten für die Theologie in Deutschland, wo ohnehin der Nationalcharakter nicht allzubeweglich ist, die Folge entstanden, dass seit mehr als 50 Jahren doch keine encyklopä-

dische durch alle Theile der Theologie durchgeführte, volksverständliche Darstellung der Verbesserungen des exegetisch und philosophisch im Einzelnen vielfach berichtigten Systems veröffentlicht worden ist.

Deswegen erscheint *der sich selbst berichtigende biblische, deutsche Protestantismus* dem Auslande bloß wie ein Conflict einzelner Versuche, die sich wechselseitig bekämpfen und zerstören, weil jeder nur von diesem oder jenem Theilchen einige Berichtigungen öffentlich anzudeuten wagt und immer noch den Gedanken zulässt, wie wenn das übrige Herkömmliche unberührt bleiben müsste. Daher entsteht der Schein, wie wenn Systeme untergegangen wären, ehe sie in ihrer vollen Haltbarkeit und Folgerichtigkeit dargestellt, geprüft und als das Glaublichere zu Erhaltung der reineren Kirchlichkeit mit zuversichtlicher Freimüthigkeit fruchtbar genug angewendet sind. In der Wirklichkeit ist dennoch das Wesentliche des glaublicher und biblischer ausgebildeten Protestantismus bei weitem von den Meisten nicht allzu tragen oder eingeschüchterten Religionslehrer als der Natur der Sache gemäss, ohne Aufsehen zu machen, anerkannt und in Anwendung gebracht. Denn was ist Protestantismus anders, als eine fortwährende Verwahrung, nichts, was nicht auf hinreichenden Sachgründen beruht, nil sine ratione sufficiente, als wahr sich aufdringen zu lassen. Und ist dieses Rationalismus, so kann man zuverlässig nicht miskennen: Auch Die, welche noch *möglichst altgläubig* seyn wollen, haben von der gesammten Rationalität soviel in sich aufgenommen, dass sie vor der zwischen 1550 u. 1750 meist nur scholastisch bestandenen Rechtglaubigkeit in keinem Rigoroso bestehen könnten.

Den Unterschied zwischen dem Fortgang zur Ausbildung meines Geistes und denen durch vorhergegangene Umstände mir möglich gewordenen Bildungsstufen würde ich nicht deutlich machen können, wenn ich mir nicht hier *Rückerinnerungen in meine frühere Jahren* erlaubte. Ist es gleich immer ein Wagestück, sich selber beschreiben zu wollen, so scheint man sich doch im Alter so sehr ein Anderer geworden zu seyn, dass man seine eigenen Jugendjahre fast wie etwas Fremdes, gleichsam teleskopisch und desto unpartheiischer, betrachten kann.

Aus der frühesten Zeit, etwa noch vom achten Jahre her — (ich bin den 1. September 1761 geboren) — erinnere ich mich nur einzelner Beispiele, nach denen der Knabe eine — durch seine Umgebungen wenig veranlasste — grosse Lust hatte, von manchen natürlichen Gegenständen die Ursachen, wie sie entstünden, durch kindische Versuche zu entdecken. Deswegen war, wenn man ihm, dem schwächlichen Kinde, damals die gewöhnliche Frage machte: was er denn werden wollte? sein Wunsch, ein Doctor (Arzt) werden zu können. Indess wurde er bis gegen das neunte Jahr hin der öffentlichen Schule überlassen, wo die Fortschritte nicht gross gewesen seyn müssen. Denn lebhaft erinnere ich mich noch, dass meine gute treue Mutter im Anfang des Nervenfiebers, an welchem sie dahinstarb, noch von ihrem Bett aus mir den Infinitivus der ersten Konjugation einzulernen half.

Einige Monate nach ihrem Tode muss mein Vater auf dieses mein Zurückbleiben aufmerksamer geworden seyn. Er nahm mich jetzt allein in seinen Unterricht. Die Grundzüge seiner Methode waren sehr einfach. Schon ein Hauptpunct war, dass *nicht vielerlei zugleich oder schnell nacheinander getrieben* wurde. Der Tag wurde in *zwei* Beschäftigungen eingetheilt, wie der *Vor-* und der *Nachmittag* es mit sich brachte.

Die gelehrten Sprachen mussten jetzt erlernt werden; dazu bedurfte es Worte mit ihrer Bedeutung und die dadurch mögliche regelmässige Zusammensetzung.

Die Worte liess Er, nach ihrer Ableitung von dem Wurzelwort, der Reihe nach ohne weitere Künstlichkeit auswendig lernen, aber so genau, dass es einerlei seyn musste, ob das Gedächtniss von der deutschen Bedeutung zum Lateinischen, oder von dem fremden Wort zu dem bekannteren übergehen sollte. Dies macht in der That einen grossen Unterschied in der fertigen Anwendung entweder zum Componiren oder Exponiren und wird doch meist, wenn man über die Lehr- und Lernmethoden nicht psychologisch nachdenkt, nicht beobachtet. Jene doppelseitige Uebung, durch das teutsche Wort, als Begriffs-Zeichen, sogleich an das lateinische, und durch dieses ebenso an jenes erinnert zu werden, wurde durch *Hin- und Herfragen* erreicht. Das einseitige Auswendiglernen fremder Worte, wie sie den teutschen entsprechen, ist marternd, weil man vom Unbekannten ausgeht und doch auch das bekanntere, das teutsche, nicht als Begriff, sondern bloß als Laut fasst

und also nur zwei Laute miteinander verbindet und vertauschen lernt. Fängt man aber mit dem deutschen Wort, als dem Bekannteren, so an, dass man zugleich den Sinn denkt, so wird alsdann das fremde Wort mit dem erweckten Begriff, und nicht blos mit einem Wortlaut, im Bewusstseyn in Verbindung gebracht und nicht das Erinnerungsvermögen allein, sondern auch ein anfangendes Denken geübt und in Wechselwirkung gesetzt. (Pädagogische Regeln müssen psychologisch begründet werden!)

Auch für die *Zusammensetzung* ging der Vater vom Einfachsten aus, immer aber so, dass er mir zuvörderst die Regel zu erklären suchte, wie sie entweder auf einem inneren Grund, für besondere Verhältnisse auch besondere Zeichen zu haben, beruhe, oder aber nur durch den Sprachgebrauch nun einmal so bestimmt und aufgenöthigt sey. Hatte er die Regel gleichsam als das Gesetz nicht nur publicirt, sondern auch verständlich erklärt, so gab dann das gewählte Uebungsbuch (eine nach den Regeln in Beispiele verwandelte Grammatik vom Leichtesten zum Verwickelteren aufsteigend) eine Reihe von Beispielen, wo die Worte, deren Bedeutung dadurch zugleich in dem schicklichen Zusammenhang gefasst wurde, einfach nach der vorgelegten Norm der Regel zusammen zu fügen waren. Zu dieser Selbstthätigkeit liess der Vater dem Knaben Zeit, soviel er bedurfte, so dass dieser sein Exempel nur niederschrieb, wenn er gewiss gefunden zu haben glaubte, dass es mit der Regel übereinstimme. (Nicht an eilendes Entscheiden, vielmehr an wohlbedachte Ueberzeugung gewöhnte diese Lehrart!)

Das Einzige bei dieser Angewöhnung zur Selbstüberzeugung unentbehrliche, dass nämlich der Schüler sich durch nichts Anderes von diesem Geschäft, die Regel auf die Beispiele anzuwenden, losmachen und zerstreuen könne, gab sich durch den Umstand, dass auch der Vater gewöhnlich am nämlichen Tisch seine Studien fortsetzte, also selbst das Beispiel anhaltenden Fleisses und Nachdenkens gab, und bisweilen auf den Knaben seine Blicke warf. Dennoch wurde über die Arbeit so lange nichts eingeredet, bis der Schüler sie mit der Ueberzeugung, dass er es jetzt so gut wie möglich zu Stand gebracht hätte, ihm übergab. Corrigirt wurde dann kurz und ernstlich, aber immer so, dass der Knabe begreifen konnte, inwiefern er die Regel verfehlt habe.

In der andern Hälfte des Tags wechselte das sogenannte *Ex-*

ponieren mit dem des Morgens geübten *Componieren*. Umgekehrt wurden Sätze der fremden Sprache, deren mehrere auch nach einer einzelnen erklärten Regel zusammengefügt waren, zum Uebersetzen ins Teutsche aufgegeben, so dass der Schüler nicht nur die Wortbedeutungen aufsuchen, sondern besonders bemerken musste, wie in der Zusammensetzung die Regel, welche regieren sollte, befolgt sey.

An ein *abgesondertes Lernen der sogenannten Realien* wurde damals, gottlob, noch gar nicht in diesen Schuljahren gedacht. Die Stifter der alten Methode müssen noch deutlich eingesehen haben, dass der Mensch zuerst am besten durch das Einzelne lernt, welches stückweise seine Aufmerksamkeit erweckt und von seiner Fassungskraft wegen der unmittelbaren Anwendung festgehalten wird. Geht man in diesen Jahren eine ganze Sprachlehre der Reihe nach, oder ganze Theile der Naturlehre, der Geschichte etc. mit den Schülern nacheinander durch, so ist ihnen jeder Satz so wichtig oder unwichtig, wie der andere. Der eine wird daher mit dem andern ohne Interesse, höchstens um des Examens willen, in die Vorrathskammer des Gedächtnisses eingepresst, auch von dort nächst vor und bei der Prüfung wieder mit sammt den Kunstworten und Subdivisionen, ohne theilnehmende Wissbegierde, hervorgeholt. Nur Geschäftsmänner, die an Routine und nutzbares unmittelbares Verwenden oder Verbrauchen gewohnt sind, haben den Schulen diese Pseudomethode aufgedrungen.

Sie wirkt desto mehr blos mechanisch und schlimm, weil alle solche zur systematischen Behandlung vorgeschriebenen Lehrstücke dennoch in der Wirklichkeit *äusserst zerstückelt* werden müssen. So erhält dann vielleicht die teutsche Sprachlehre, oder allgemeine Geschichte, oder Landesgeschichte, oder Geometrie, oder Naturlehre in jeder Woche zwei bis drei vereinzelte Lehrstunden. Mitten in der Materie muss, wenn die Stunde schlägt, abgebrochen werden. Bis man übermorgen den Faden wieder anknüpfen will, ist die Hälfte die Vorhergesagten vergessen. *Lust für das Ganze* kann ohnehin nicht entstehen, weil man es nie überblickt und man nicht wissen kann, welche Theile man bei naher Anwendung vorzüglich zu brauchen haben möchte.

Dagegen wurde damals nicht z. B. die Geographie und Topographie von ganz Italien etc. etc. als abgesondertes Pensum dem Gedächtniss aufgenöthigt. Fing der Vater den Florus, den Eutropius etc. an, so

gab er eine Charte der römischen Oekumene her, zeigte die Hauptstadt, die Strassen in die Provinzstädte, die Berge, Flüsse etc. so, dass nachher der Schüler es spielend wiederholen und sich zum Suchen, wenn ein bestimmter Ort im Auctor vorkam, vorüber konnte. Marschirte nun HANNIBAL oder (nach CURTIUS und JUSTINUS) ALEXANDER etc., so war eine Begierde da, dem Zug zu folgen, zu erfahren, warum sie so fortrücken mussten. Auch die benachbarte Provinzen, ihre Lage, die herüber wirkenden Verhältnisse u. dgl. betrachtete man gerne nebenher. Aus dem Einzelnen entstand allmählig, ohne abgesondertes Einlernen, ein belebtes *Bild des Ganzen*, welches der Schüler mit Freude in seiner Einbildungskraft anschaute, weil er der belebenden Veranlassungen sich erinnerte, durch welche er von Ort zu Ort gekommen war.

Genug: Worte, welche ihm Wirklichkeiten, Thatsachen, angaben, wurden kurz und gut gerade mit so viel von Realanschauungen in Verbindung gebracht, als jetzt zum lebhaften Vergegenwärtigen nöthig war. Und kam man an einen andern Auctor, so half die angewohnte Methode, um das aufzufinden, selbst ohne Lehrer. (So hat Voss, mit dem ich oft darüber sprach, seine Classe gelehrt und sie sich selbst untereinander fortzuhelfen gewöhnt. Der Bairische — damalige — Schulplan war ihm unerträglich, weil alles fächerweise ins Gedächtniss gepfropft, nichts in den Verstand kommen konnte, und am Ende weder Sprachen noch Realien *begriffen* waren).

Die Auctoren und Lehrstücke wählte der Vater für das Knabenalter nicht hauptsächlich um der Diction, sondern um des Sachinhalts und der Belebtheit willen. Der Styl bildet sich, wenn erst Inhalt und ein Zweck, diesen darzustellen, im Gemüth ist, eigenenthümlich und dem Zweck gemäss. Früher lernt man die Form nachäffen, ob sie dann zur Materie (wovon man nur noch wenig haben kann) passen mag oder nicht. — —

Diese wechselseitig zusammenwirkende Methode des Compnirens und Explicirens, des Achtens auf Regeln, auf Ausdruck und auf den zunächst dem Verständniss sich darbietenden Sachinhalt — schritt auf diese einfache Weise tagtäglich fort, indem allmählig mehrere Regeln dem Lernenden bekannt und in ihrer Anwendung wiedergefunden werden konnten, die Aufgaben also stufenweise verwickelter werden durften. Gar gut war es auch,

dass [diese Lehrweise kein Uebereilen veranlasste, vielmehr zu einem ernstruhigen Betrachten und dazu gewöhnte, dass der Knabe an der gefundenen Uebereinstimmung zwischen Regel und Beispiel, zwischen der Diction und dem Sachinhalt, eine eigene Freude haben und darin sich seine Belohnung selbst machen konnte.

Wozu dieses Lernen Alles sonst noch gut seyn möchte, davon war deswegen nicht zum voraus die Rede.

Ich lernte die Sprachen, als das unentbehrliche Instrument zu allem historischen Wissen dessen, was Andere gedacht hatten. Alle die Beschränkung fiel weg, welche entsteht, wenn der Lernende meint, er hätte nun eben nicht mehr von Philologie zu fassen, als etwa zum Pfarrer, etwa zum Juristen, Arzt, Cameralisten etc. nöthig seyn möchte und ja nicht weiter!

Auch an Erweckung eines Ehrgeizes, (dieses Mittels, Gutes durch das Böse d. i. Leidenschaftliche zu fördern), konnte nicht gedacht werden. Meist war kein Mitlernender da. Und überhaupt regierte, ohne dass es wörtlich ausgesprochen war, *der Gedanke*, dass man nun eben thue, was man Solle; auch dass, wenn Andere vielleicht weniger lernten, ich mich des Glücks zu freuen habe, einen solchen Lehrer und viele anwendbare Zeit zu haben.

Dass bei dieser einförmigen Verwendung eines jeden Tags zugleich die Angewöhnung an eine fast nicht anders mögliche *Lebensordnung* entstand, versteht sich von selbst. Und was ist für das ganze Leben wichtiger, als Gewöhnung an geordnete, gleichförmige, weder säumige, noch forcirte Arbeitliebe, Zeitersparniss und den lebendig gewordenen Grundsatz, dass es nie gleichgültig sey, etwas so oder so zu machen, und lieber zu „meinen“, als zu wissen, warum man etwas so und nicht anders mache. Wie viel werth ist die Angewöhnung, immer möglichst schnell zu erwägen, wie auch das Unbedeutende auf die bessere Weise zu verwirklichen wäre, also das Bestreben, dass die Sache, ehe man handelt, erst im Gemüth fertig seyn müsse.

Waren die bestimmten Lehrstunden vorbei, so war die übrige Zeit der Wahl des Knaben überlassen, nur dass zerstreuer Umgang mit Mitschülern von selbst wegfiel und die vier Geschwister meist auf Haus, Hof und Garten beschränkt blieben. Sobald der Knabe etwas mehr Fertigkeit bekam, suchte er sich deswegen teutsche unterhaltende Erzählungen und Gedichte, die aber in der väterlichen Bibliothek nicht weiter als in die Zeit von BROKES

und A. HALLER herabgingen. Eine Herrlichkeit war's, den alten *Robinson Crusoe* bekommen zu haben, den sich auch der Vater beim Spazierengehen wieder gerne erzählen liess. Nachher wurden andre Romane aufgesucht und der Vater machte gegen keinen eine Einwendung, wenn etwas Heldenmässiges und Unternehmendes der Hauptinhalt war. Kam nun der Knabe von TRILLER's sächsischem Prinzenraub auch einmal zur asiatischen Banise, (deren Bombast übrigens sogleich nicht gefiel) so hatten, wie ich mich recht wohl erinnere, die Liebesgeschichten darin für ihn gar keine Bedeutung. Sie blieben etwas Unbegriffenes, so dass er immer bald vorwärts suchte, wo dann die Thathandlungen und deren Verwicklung wieder fortrückten.

Da es aber bald an teutschen Büchern dieser Art fehlte, so fühlte sich der Knabe sehr glücklich, nach einer Uebersetzung von FENELON'S *TELEMAQUE*, auch einen ELZEVIRISCHEN HOMER mit lateinischer Uebersetzung in des Vaters Bibliothek aufzufinden, den er dann blos wie einen Roman zu lesen suchte. Oft konnte er noch im Mondenschein in der einsamen Studierstube das Büchelchen nicht weglegen, bis er das Ende eines Abentheuers erreicht hatte. Selbst auf die Aeneis wurde diese Romanenlectüre, obgleich mit Mühe, ausgedehnt. Wenn der Knabe manches unverstanden übergehen musste, war er doch vergnügt, das Geschichtliche in dem Romanenhaften und den Faden finden zu können, erfreute sich aber vorzüglich des grandiosen, volltönenden, gedankenreichen Schwungs der Rede.

Diese Weise, das Wollen und Treiben andrer Menschen in einer zusammenhängenden absichtreichen Thätigkeit durch solche nach Wahrscheinlichkeit strebende Erdichtungen und Dichtungen sich vorstellen zu lernen, drückte sich dem jungen Gemüth so ein, dass ich nachher bis ins zwanzigste und dreissigste Jahr mich nicht enthalten konnte, nach einigen Studientagen auch wieder einer solchen Weltanschauung nach der Phantasie und Möglichkeit die zu einem schnellen Ueberblick nöthige Zeit hinzugeben. SOPHIENS *Reise von Memel nach Sachsen*, deren Bekanntschaft in mein 17. Jahr fiel, hat auf meinen ganzen Gemüthszustand bedeutenden Einfluss gehabt. Ich durfte jeden Band nur Einen Tag lang behalten. (Dies war in der Klosterschule Bebenhausen). Deswegen ass ich, wenn wir Mittags zu Tische gehen

mussten, nichts, damit ich, von der Verdauung ungestört, sogleich wieder weiter lesen konnte.

Gerade dieses Vergegenwärtigen menschlich möglicher Situationen und Handlungsweisen führte mich immer mehr auf den ächtpragmatischen geschichtlichen Boden des Menschenthums. Ich liebte das Ideale, das Grandiose, aber nur das Menschlichmögliche, nicht das Ueberfliegende und Ueberschwängliche. Vom psychologischen Lesen und Beurtheilen ästhetischer Schriften dieser Art kam ich zur Aufmerksamkeit auf die verschiedensten menschlichen Charaktere und deren praktisches Ineinanderwirken, überhaupt auf das Forschen nach wahrscheinlichen Ursachen für geschichtartig gegebene Wirkungen und Erfolge.

Dadurch, dass solche Darstellungen menschlich möglicher Unternehmungen und Lebensthätigkeiten *erdichtet* waren, bildete sich nicht ein Hang zum Phantastischen, weil der ächte Roman nicht, wie jetzt die Meisten, ein Märchen voll erzwungener Abentheuer und leicht ersonnener Zufälle oder Wunder ist, vielmehr *das Motivierte* der menschlichen Handlungen und Verhältnisse darstellt. Er macht also auch darauf aufmerksam, in der wirklichen Geschichte ebenfalls nicht mit dem Rahmen des Bilds, mit den Personennamen, den Jahrzahlen, den handgreiflich erschienenen Wirkungen sich befriedigen zu lassen, vielmehr das Einzelne des Gemäldes, Züge, Farben und Nüancen, das heisst den sämmtlichen Zusammenhang der Erfolge mit den wirkenden Ursachen und Gründen, zu erfassen, zugleich auch den Boden, worauf es entstand, nämlich Oertlichkeit und Zeitverhältnisse, um der Begreiflichkeit des Effects willen, genau zu betrachten.

Je mehr man das Menschlichmögliche sich denken kann, desto weniger wird man das Wirkliche nur einseitig ansehen. Man wird nicht mehr so leicht alles blos aus Einer Quelle (des Guten oder Bösen) ableiten zu können sich bereden. Ueberhaupt wird man die für alles Geschichtsforschen wichtige Bemerkung festhalten, dass selten eine Thathandlung allein aus Einer Ursache abstamme, dass vielmehr das Wunderbare, wie das Gewöhnliche, aus einem Zusammenfluss von mancherlei Motiven und Ursachen entstehe, und wahrhaft erklärbar werde. (Die Kunst, alles aus *Einer* Hypothese zu erklären, ist das der Natur der Dinge und ihrem unübersehbaren Ineinanderwürken entgegengesetzteste. Sie

ist eine Krücke, die, wer frey gehen kann, sich von keinem *Systematiker* aufnöthigen lässt.)

Frühe wirkte für eben diese *Angewöhnung specieller Menschenkenntniss* die Gewohnheit des Vaters, öfters, wenn wir vier Geschwister, irgendwo ohne Ihn gewesen waren, gerne umständlich nachzufragen, was wir für eine Meinung von jenen Leuten gefasst hätten? was wir auf Fragen geantwortet? was für Absichten wir bei mancher Aeusserung vermutheten? Hier entstand denn bald Lob, bald ein Wink, dass etwas Gescheideres zu antworten gewesen wäre. Wenigstens waren wir also nie, blos um die Zeit zu verlieren, im Umgang mit Andern, wenn gleich manchmal dem Knaben zu spät einfiel, wie er etwas „Gescheideres“ hätte thun oder antworten können; wo dann freilich das Ungeschicktere dem Vater nicht erzählt wurde.

Dieser selbst hatte eine Vorliebe für Mathematik, die er in Verbindung mit Wolfisch-Canzischer Philosophie, unter BILGINGER, CANZ und KRAFT, gerne studiert hatte, und noch in der Abgeschiedenheit des Landstädtchens, *Leonberg*, (vier Stunden westlich abgelegen von Stuttgart) als Liebhaberei fortsetzte. Dadurch war sein Geist an logikalische Ordnung und Beweisführung, vornehmlich an das leichte Ueberschauen längerer Schlussketten gewohnt. Auch dem Knaben zeigte er in und ausser den Studienstunden gerne nach und nach durch Beispiele die Begriffe und Regeln der logikalischen Verstandeskunst. Das Fragen nach — „Warum?“ oft auch das Auffodern, selbst ein Warum zu finden, war zwischen Vater und Kind eine Art von Spiel. Denn gar gerne liess der sonst ernsthafte Vater sich Einwendungen machen, so wie er zum Exempel auch, wenn er in Mussestunden mit dem nachgezogenen kleinen Gegner Schach spielte, zwar um den Sieg sich alle Mühe gab, dennoch aber, wenn der Sohn gewann, gerne überlegte, ob es durch Vernachlässigung von seiner Seite, oder wie es durch einen glücklich angewendeten Kunstvortheil sich so entschieden habe.

Nach dieser eigenen Geistes-Ausbildung war es bei dem Vater Grundsatz und tägliche Praxis, dass er jeden *Grund* für eine Verschiedenheit der Ansichten von dem Kinde mit Aufmunterung annahm und dann durch seine seltene Gabe, sich zu verdeutlichen, nur freie Ueberzeugung, nie ein nachgiebiges Einstimmen hervorzubringen suchte. Um so mehr musste es auffallen,

dass Er nur in Einer Materie, nämlich wenn es, wie man zu sagen pflegt, auf Religion, — oder, wie man vielmehr sagen sollte, auf geheimnissvolle Glaubensbehauptungen — ankam, eine Ausnahme merken liess und nicht ebenso theilnehmend Einreden gegen die angegebenen Beweisgründe oder Auslegungen mit ungestörter Gleichmüthigkeit anhörte.

Von diesem für die ganze Richtung meines Lebens entscheidend gewordenen Unterschied muss ich nothwendig die Entstehungsursachen andeuten.

Der Vater hatte die drei für den Theologen unentbehrliche Sprachen nach den damaligen Methoden gut eingeübt.

Dem Philosophiren ging damals die glückliche Einsicht zur Seite, dass ohne Vorbereitung durch Mathematik zum consequenten Urtheilen und Schliessen, überhaupt kein systematisches Philosophiren zu wagen sey. Auch der Metaphysiker müsse durch die möglichste Vergleichung mit der Physik des Geistes und der Körper von dem endlosen Verirren in das erfahrungsleere Gebiet phantasierter Möglichkeiten zurückgehalten werden. Dennoch bestund die Leibnizisch-Wolfische Metaphysik bekanntlich grossentheils erst noch aus fortgeerbten theologischen Voraussetzungen der Scholastiker, die man, *als Vorbereitung für die Orthodoxie der Zeit*, dialektisch zu vertheidigen suchte, ohne ihre innere Nothwendigkeit oder Grundlosigkeit unpartheiisch erforscht zu haben. An welchen von vorneher grundlosen Aufgaben und Fragen der theologischen Polemick und Dogmattik seiner Zeitumgebung hat nicht selbst LEIBNIZ noch sich abgemühet und fast abgestumpft!?

Canzler PFAFF zu Tübingen hatte damals das System der württembergischen Landes-Orthodoxie mit einer ungewöhnlichen Fülle kirchenhistorischer und kirchenrechtlicher Gelehrsamkeit ausgestattet und mit der persönlichen Auctorität umgeben, die ihm, neben seinem Reichthum, seine Gewandheit im Umgang mit Fremden, seine auf Reisen gesammelte Erfahrungen, auswärtige Bekanntschaften und Correspondenzen und seine irenische, doch nicht allzu tolerante Unterhandlungskunst über päbstliches und protestantisches Kirchenwesen erwarben und sicherten. Mein Vater war, obgleich Wolfianer, doch auch dieser glänzenderen Verdienste Verehrer und hatte PFAFF deswegen zum Gönner. War man aber, wie Er zugleich sich Mühe gab, in das theologische System so,

wie es vornehmlich **ISR. GOTTL. CANZ** in dem *Usus Philosophiae W. in Theologia* und sonst auch exegetisch und historisch ausgeschmückt hatte, etwas tiefer hineingegangen, so befand man sich um so mehr in einer Verflechtung von enge zusammenhängenden Behauptungen, deren consequentes Ineinandergreifen das Gemüth fesseln konnte.

Was ist aber Consequenz in einem Lehrganzen, wenn die obersten Gründe nur wie unentbehrliche Voraussetzungen und Bedürfnisse angenommen und in ein gewisses unverletzliches Dunkel verhüllt sind?

Man kann durch die übrige Folgerichtigkeit wie gebunden gehalten werden, oder wenigstens das Gefolgerte, wenn die Prämissen zugestanden sind, dialektisch-siegreich zu vertheidigen verstehen. Doch bleibt in den etwas regeren Gemüthern eine unklare Ahnung und Vorempfindung (eine Prolepsis) des Wahren, dass es all dieser scheinbaren Consequenz, wenn sie nicht aus an-sichwahren Gründen abgeleitet ist, an deutlicher Ueberzeugung fehle. Zwar ist eine Schlusskette da, aber sie hängt nur unsicher an einem umwölkten Ringe, dessen Festigkeit streng zu untersuchen, wie ein Eingriff ins Heiligthum verboten und gefährlich seyn soll. Der Eingeweihte schmeichelt sich dann selbst bei der Kunstfertigkeit, das Consequent-Angenommene gegen Jeden zu vertheidigen; er ist sich aber doch bewusst, dass die obersten Gründe mehr bittweise vorausgesetzt und nicht als an sich nothwendig und wahr eingesehen seyen, manches aus Noth, nur wie ein Bedürfniss, zugegeben werde.

In dieser doppelseitigen Gemüthsstimmung war mein Vater, wie er mir oft entwickelte, mit seinen theologischen Glaubensstudien lange gewesen. Innerhalb des Systems sich stellend, fand er sich geübt genug, es wie seine Zionsburg zu vertheidigen. Trat er aber ausserhalb desselben, um sich seine Festung um seiner selbst willen nach ihrer wahren Stärke zu betrachten, so waren ihm die entscheidensten Prämissen so ungewiss, dass er sich durch die damalige Lehrart, und durch eigenes Nachdenken nicht von ihrer Zuverlässigkeit überzeugen konnte.

Dennoch war ihm das Glaubenssystem der evangelischen Kirche für die Beruhigung der Meisten und die Moralität der Gemeinden so dienlich und angemessen, besonders auch gegen den traditionellen und hierarchischen Papismus gehalten so vorzüglich, dass

er es in seinen Predigten und im Volksunterricht mit theilnehmender und Theilnahme erweckender Lebhaftigkeit eindringlich vortrug und als beredter eifriger Gemeinde-Lehrer mit Vorliebe gehört wurde.

Die metaphysische Ungewissheit, selbst über das Seyn Gottes und über ein fortdauerndes geistiges Bewusstseyn, verfolgte ihn nur im Stillen, während der Fortsetzung seiner persönlichen Studien; und kaum wurde es seiner frommthätigen sanften Gattin bisweilen bemerklich, dass *er* namentlich über das Bewusstseyn nach dem Tode sich ungern äusserte. Deswegen gab sie ihm einst ein Büchelchen von *Erscheinungen nach dem Tode*, wo gewisse Personen einander, wo möglich, Zeichen geistiger Fortdauer zu geben verabredet hatten. (Irre ich nicht, so war es von einem *Pfarrer SCHODER*; selbst habe ich es noch nicht bekommen können). Der Vater sprach dagegen von der historischen Unsicherheit solcher einzelnen Erfahrungen und Angaben, von dem, was einer zum voraus gespannten Phantasie möglich sey, behielt aber doch wohl, während er die Mutter beruhigte, in seiner überhaupt sehr lebhaften Einbildungskraft Eindrücke von diesen anschaulich gemachten Erzählungen.

Meine Mutter starb, noch jung, an einem etlich und zwanzigtägigen Nervenfieber, während dessen das Gemüth des Gatten oft zwischen Furcht und Hoffnung hin und her getrieben worden war. Er befand sich höchst aufgereggt und untröstlich.

Einst von seinen philosophisch-scheinenden Zweifeln umgetrieben, kniete er in einem abgelegenen, einsamen Zimmer vor dem Bette, worauf noch der Leichnam lag. Sollte die gute, liebe, jetzt in ein ewiges Nichts übergegangen seyn?? Sein Gebet war ein Seufzen: *Ens entium, miserere mei!* Wenn ein Gott wäre, müsste er — so war seine Hoffnung — ihn von seinen Beängstigungen befreien.

In diesen Augenblicken heftigster Erschütterung sah er den Leichnam wie zum Sitzen sich aufrichtend und wieder zurücksinkend. Plötzlich war ihm auch die Erinnerung gegenwärtig: in jenem von der Verstorbenen ihm gezeigten Büchelchen sey von einer ähnlichen Erscheinung die Rede gewesen. Dass jetzt die Gattin ihm ein Zeichen ihres fortdauernden Bewusstseyns — durch ihren Leichnam — habe geben wollen, dieses sein *Urtheil* war ihm von diesem Augenblick an und immerfort so gewiss, wie die

„*Thatsache*“, dass allerdings ihm der Körper sich aufrichtend erschienen hatte. (So mischt sich tausendmal *Factum* und *Urtheil*. Die vermeintliche Ursach-Entdeckung macht, mit dem Geschehenen verknüpft, die Geschichte.) Der jetzt in sich selbst überwiesene versicherte, dass er dennoch selbst noch versucht habe, ob nicht das, was er sah, als blosser Schein, durch eine Strahlenbrechung hätte entstehen können, weil seine Augen voll Thränen gewesen. Die Erscheinung aber habe er nicht wieder hervorbringen können. Etwa an einen schwererkennbaren Scheintod zu denken, war damals gar nicht gewöhnlich; auch hätte dieser Erklärungsversuch des Phänomens nach dem vorhergegangenen gastrischen Nervenfieber schwerlich einige Wahrscheinlichkeit.

Wie durch einen einzigen Blitz und Schlag waren jetzt alle metaphysische Zweifel gleichsam physikalisch zerschmettert. Das, was der Vater allerdings „als Ihm geschehen“ ansehen und als „*Factum*“ festhalten musste, war mit seinem (hinzutretenden) eigenen „*Urtheil*“, wodurch und nach welcher „*Absicht*“ es geschehen sey, so sehr Eines, dass es ihm für immer entschieden blieb: Er habe eine Erfahrung, eine mit so zarten Verhältnissen zusammen treffende Erfahrung von bleibenden Rückerinnerungen ab geschiedener Geister erhalten. Eben damit war ihm das Seyn der Gottheit, die sich des Betenden erbarmt habe, gewiss. Von nun an hatte er also auch für das schon in ihm längst consequent zusammengefügte System seiner Theologie die bisher mit Aengstlichkeit vermissten — Prämissen. Jenes Ganze war ihm jetzt *mit einem Mal* — gerade so, wie es war — sein fest gesicherter Glaubensumfang, den er nur von Neuem zu beschauen, in Besitz zu nehmen und sich gemüthlich, wie zuvor schon dialektisch, anzueignen hatte.

In der Folge sey es ihm zwar eine Zeit lang noch schwer geworden, zuversichtlich zu glauben, dass die Vergebung seiner Sünden von der blutigen Genugthuung Jesu gegen Gott abhänge. Während eines solchen räsonnierenden Kampfs aber habe er *eine Stimme* *) gehört: *Wie willst du denn vor Gott bestehen?! Und*

*) vgl. AUGUSTINUS im 8ten Buch, im 12ten Kapitel seiner Selbstbekenntnisse: Ubi vero a fundo arcano alta consideratio compressit totam miseriam meam in conspectum cordis mei, oborta est procella ingens, ferens ingentem imbrem lacrymarum... Secessi remotius... dimisi habenas lacrymis et profuderunt flumina oculorum meorum, acceptabile sacrificium tuum (o Deus!)

so war dann natürlich Alles was er vorher für Andere erweislich zu machen sich geübt hatte, auch für ihn selbst wie durch Erfahrungen begründet, welche, als eigene, man sich nicht nehmen, nicht einmal ohne Aufregung, wie ein unsicheres Besitzthum, bezweifeln lässt.

Die Entscheidung seines Glaubens beruhte jetzt dem Vater unmittelbar auf der zuversichtlich angenommenen Erfahrung, dass die unkörperliche Geisterwelt nicht nur von unsern menschlichen Zuständen Kenntniss, sondern sogar auch Einwirkung darauf habe. Auch um dieses sich glaublicher zu machen, benutzte er das philosophische System seiner Zeit. Geister unmittelbar auf Körper wirken zu lassen, war nicht Leibnitzisch. Warum aber — sagte Er oft — sollten nicht Geister auf Geister unmittelbar wirken können?! Deswegen hielt Er für sehr möglich, dass Geister, die vielleicht jetzt in einem feineren Organismus wären, Anschauungen oder Erscheinungen in seiner (Monadischen?) Vorstellungskraft hervorbrächten, die dann freilich nicht auswärts da wären, aber doch ebenso ihm entstünden, wie wenn sie durch die feineren Sinnnnswerkzeuge bewirkt würden.

Bei einem so lebhaften Charakter, bei einer Mischung von melancholischem und sanguinischem Temperament, bei der ungewohnten Einsamkeit des Wittwerstandes und dem daraus entstehenden Umgang mit sogenannten Pietisten, die nach Gefühlen von Begeisterung theils redlich strebten, theils damit begnadigt zu seyn gerne scheinen mochten, musste in einem denkenden und phanta-

„Et Tu Domine usquequo?.. Quare non modo, quare non hac hora finis turpitudinis meae?“.. Et ecce audio *vocem* de vicina domo [!!] cum cantu dicentis et crebro repetentis, quasi pueri aut puellae, nescio: *Tolle, lege! Tolle, lege!* Statimque mutato vultu intentissimus cogitare coepi: utrumnam solerent pueri in aliquo genere ludendi cantitare (tale) aliquid; nec occurrebat omnino audivisse me uspiam.. nihil aliud *interpretans* nisi *divinitus me juberi*, ut aperirem codicem et legerem, quod primum caput invenissem. Audieram enim *de Antonio*, [dem Eremiten] quod ex evangelica lectione. qui forte supervenerat, admonitus fuerit, tamquam sibi diceretur, quod legatur: Vade, vende omnia quae habes et da pauperibus.. et veni, sequere me! et tali oraculo confestim ad Te esse conversum. Itaque concitus.. arripui, aperui (codicem Apostoli) et legi in silentio capitulum, in quod primum coniecti sunt oculi mei: „Non in comessionibus et ebrietatibus, non in cubilibus et impudicitiiis!“ [etc. Rom. 13. 13. was freilich auf den damaligen AUGUSTINUS sehr passte!!] Infirmum autem in fide recipite, Rom. 14, 1. — —

siereichen Mann Theorie und Verwirklichung nach den gegebenen Umständen leicht zusammentreffen.

Bald fand sich mein Vater mehrmals überrascht von Erscheinungen der verstorbenen Gattin und nach und nach auch von andern Vergegenwärtigungen aus der Geisterwelt, von denen, da er sie lateinisch in ein Gedächtnissbuch aufzuzeichnen pflegte, ich späterhin ganz gewiss werden konnte, wie sehr sie — seinen jedesmaligen, oft eigenthümlichen Voraussetzungen entsprechend, ohne sein Wissen nach diesen ausgebildet waren. Ohne dass der Unterschied ihm selbst deutlich wurde, stellten sie sich auch abgeändert dar, je nachdem die vorausgesetzte Meinungen in ihm selbst eine Abänderung erhalten hatten. Nach und nach wurde die Gewohnheit, nicht nur bedeutsame Träume, sondern auch Visionen, welche oft die gegenwärtige Welt betrafen, haben zu können, mehr zur Regel, als zur Ausnahme; doch so, dass dieses wieder in späterem Alter sehr abgenommen hat.

Desto wirksamer wurde es in früherer Zeit durch einen neuen Schlag verstärkt.

Umgeben von vier Kindern unter acht Jahren hatte Er den Gedanken, eine jüngere Schwester der Verstorbenen, die ihnen schon Muttertreue bewies, als ihre zweite Mutter zu wählen. *Die Schwester der verstorbenen Schwester zu heirathen* war damals im Württembergischen noch grossentheils anstössig. Er selbst war zweifelhaft, ob der Fall unter die bei Mose verbotenen gehöre. Er blieb desto ängstlicher, weil er befürchtete, dass seine Wünsche ihn zu einer unrichtigen Erklärung jener Gesetzesworte (3 Mos. 18, 18.) verleiten möchten. Aber, ehe er der Schwägerin sich entdeckt hatte, starb auch diese schnell, und der Beängstigte meinte, dass — Gott ihm dadurch eine Verletzung seines Gesetzes unmöglich gemacht habe.

Nunmehr musste sein Gemüth um so vielfacher angegriffen seyn. Die Sorge für die Kleinen und den Haushalt waren ihm ungewohnt und störend. Er erholte sich wieder durch mancherlei Erhebungen in die Geisterwelt, durchlas auch die Bibel, besonders das Geheimnissreichere, in der gleichen Gemüthsstimmung und liess seine Empfindungen vornehmlich in den Kanzelreden an seine Gemeinde und im Kinderunterricht ausströmen. Viele liebten ihn dafür redlich. Das in seinen Bergen abgelegene Städtchen, *Leonberg*, war aber ohnehin von allerlei Glauben an geheime Kräfte, auch

an Hexen und Unholden gar nicht rein; und wenn ein Gespenst spuckte oder eine Entwendung vermuthet ward, suchte man bald in Bibelworten und Loosungsbüchelchen, bald selbst im Capuciner-Kloster zu Weilerstadt eine Uebermacht über die schlimme Geisterwelt.

Bald suchten allzuglaubige Familien den „offenbar neu erweckten“ Seelsorger auch in seinem Hause zu umgeben, wo es an Bedürfniss nach freundlicher Berathung nicht fehlen konnte. Man theilte einander sonderbare „Seelenerfahrungen“ mit. Je häufiger man an solches Mittheilen dachte, desto ergiebiger vermehrte sich der Vorrath von dem, was diesem und jenem besonder „wichtig“ geworden sey. Mehrere, namentlich der Männer, meinten es gewiss so redlich, wie Er selbst. Denn, so genau ich Ihn viele Jahre hindurch beobachten konnte, ist mir ein Zweifeln an der vollsten Redlichkeit seiner Versicherungen über alle dergleichen ausserordentliche Apparitionen in seinem Gemüth, nie möglich geworden. Auch war der Vater niemals für Inspirationen, die nicht mit dem, was Er für biblisch erkannte, übereinstimmten. Deswegen war er zum Beispiel gegen das Einschleichen ZINZENDORFischer Meinungen und Sitten gar sehr, und hielt sich — selbst von Probst BENGELS, von BURKS, OETINGERS u. a. Eigenheiten unabhängig — näher an den mit gelehrten Studien vereinbaren Pietismus der Halleschen Schule von FRANKE, JOH. HEINR. MICHAELIS, JOH. JAK. RAMBACH u. dgl.

List, Heimlichkeiten, Gunsterschleichungen bemerkte wohl der Knabe, gegen den man weniger vorsichtig war, bei einigen Andern, besonders den zudränglichen von der weiblichen Classe; und gar zu nahe war es daran, dass er selbst — so sehr, wie man es in diesem Alter kaum für ausführbar halten sollte — umgekehrt ein Betrüger gegen die Uebrigen geworden wäre. Den Vater, bemerkte er, machte nichts vergnügter, als Erzählungen von Geistererscheinungen, Träumen und Gesichten. Mit einem Mal, ohne deutlichen Plan und Vorbedacht, begann auch er, in Abwesenheit des Vaters, eine Vision aus dem Himmel in das Gedächtnissbuch zu schreiben, die bei der Zurückkunft der Vater nicht missbilligte. Der erste böse Schritt war jetzt geschehen. Etliche Tage setzte der etwa neunjährige diese Behauptungen fort, wie wenn er Engel und Teufel um sich her erblicke, und von ihnen mancherlei vernähme. Er bemerkte darüber Nichts als Bil-

ligung. Bald jedoch wurde ihm, ohne alle äussere Veranlassung, dieser Zustand der Lüge abscheulich und unerträglich. Er nahm sich fest vor, ihn um keines Vortheils willen länger vorzugeben. Sein Schweigen fiel auf; er entschuldigte sich aber, dass er Gott gebeten habe, alle solche Störungen seines Lernens und seiner übrigen Ruhe von ihm abzuhalten. Und nie nahm er wieder an dergleichen Etwas Antheil.

Gerade kurz vor dieser Zeit war das oben beschriebene geordnetere Lernen beim Vater angefangen worden. Es behielt den Tag über seinen regelmässigen Gang. Nur Abends veranlassten die Besuchende bald förmliche (Erbauungs-) „Stunden“, bald Gespräche, wodurch sie sich exaltierten. Gegen seine Kinder war es überhaupt des Vaters Gewohnheit nicht, frömmelnde Ermahnungen zu geben. Desto achtbarer und nachahmungswürdiger erschien er immer schon dem Knaben, der seinen Fleiss vor Augen hatte und seine Rechtschaffenheit und die durchaus redliche Liebe seiner Ueberzeugungen im Geheimsten beobachten konnte. Dieser Umriss eines rechtwollenden in der Gottandächtigkeit thätigen Charakters drückte sich dem kindlichen Gemüth tief ein, ohne dass manche einzelne Meinungen und Behauptungen es ansprachen und in den Knaben übergingen. Dazu nöthigte auch der Vater nicht, so eifrig er seine Ueberzeugungen auszusprechen pflegte.

Nur darum war es dem Vater zu thun, dass die Kinder durch Vorlesen und Anhören einiger nicht übel gewählter Erbauungsbücher, besonders der Rambachischen, sich selbst ohne sein Zureden das, was christlich zu glauben sey, herausfinden und zueignen möchten. Er gewöhnte sie allmählig, das Wesentliche eines solchen Vortrags im Gedankenzusammenhang und mit den Gründen sich recht genau wiederholen zu können, indem er nach dem Durchlesen es ihnen in einer leichten Ordnung abzufragen wusste.

Bald aber kam doch, namentlich in jenen in ihrer Art gut ausgearbeiteten Predigten von RAMBACH „Ueber den Rathschluss Gottes zur Seeligkeit der Menschen“ Manches vor, wovon sich der an das Vergleichen zwischen Behauptung und Grund in allem Andern angeleitete Knabe nicht mit Wahrheit, und wenn er an den Allwissenden, der um des Glaubens willen selig mache, dachte — sagen konnte, dass er es als wahr zu glauben vermöge. Das *Glauben-Wollen* war allerdings so ernstlich in seinem Gemüth,

dass er immer sehr bange wurde, wenn er sich bewusst war, dass er dies und jenes so zuversichtlich Vorgetragene zu glauben, doch nicht sich aufnöthigen konnte. In ihm verwirklichte sich die Erfahrung, dass, wer sonst zum Nachdenken aufgeregt wird, etwas nicht bloß deswegen glauben *kann*, weil er *will*. Was ihm andern Gewissheiten widerstreitend oder in sich nicht zusammenhängend schien, doch als wahr festzuhalten, vermochte er nicht sich einzureden, wenn er gleich es gerne glaublich gefunden hätte. Deutlich gewordene Zweifelsgründe hatte der Knabe nicht und konnte sie noch nicht haben. Noch weniger suchte er zu zweifeln. *Das Glaubliche* hätte er gerne geglaubt; er wünschte, dass es ihm glaublich gemacht wäre. Aber er konnte einem Gott, dem er das Beste, was er zu denken vermochte, zuschrieb, Manches, was derselbe nun eben von Ewigkeit her wie nach Willkür beschlossen und bestimmt haben sollte, nicht zutrauen. Auch schien es ihm nicht, wie wenn die angeführten Bibelaussprüche gerade das aussprächen, was er als Gottes würdig zu denken sich gescheuet hätte. Wohl sah er die Zuversichtlichkeit, mit welcher es behauptet und als nothwendig behauptet ward; aber die Ueberzeugung, wie sie bei manchem andern Gegenstand in ihm klar wurde, entstand hier in seinem Gemüth nicht; und sich selbst zu bereden, dass er es glaube, war wider sein Bewusstseyn, ungeachtet er sich manchmal auf kindische Weise dazu zwingen wollte.

Fast über alles Andere hätte er es leicht gewagt, dem Vater sein Meinen und Wünschen zu entdecken. Aber diesen selbst sah der Knabe so voll des (von der Erbsünde bis zur unio mystica kettenartig durchgeführten) systematischen Glaubens. Und im tagtäglichen Umgang mit den sogenannten Erweckten, welche vornehmlich in den Abendstunden zum Beten, Singen und Schriftauslegen zugelassen wurden, sprachen Alle so eifrig dafür, dass er sein *Nichtglauben*, dass er jetzt noch für *Unglauben* halten musste, den Gläubigen nicht bekennen konnte, die auf jeden Nichtgläubigen wie auf einen der Gnade Nichtgewürdigten herabsahen.

Immer mehr entwickelte sich also in den nächsten Jahren mein stiller, fester Vorsatz, durch eigene Anstrengung die Glaublichkeit jener Behauptungen mir erwerben zu wollen. Folgende Veranlassung wurde entscheidend.

Der Vater war gewohnt, mich an Sonntagen die Evangelien- und Epistel-Texte im Griechischen lesen und übersetzen zu lassen.

Oft machte er dann die Aufgabe, dass ein Beweis für diese, jene Lehre in der gelesenen Stelle liege und ich ihn in einen Syllogismus zu fassen suchen sollte. So machte Er mich einst sehr aufmerksam, in der Rede des Petrus an Ananias, welcher in die Gütergemeinschaft der Gemeinde alles gelegt zu haben scheinen wollte und doch die apostolische Anstalt durch betrügliches Zurückbehalten eines verheimlichten Theils gefährdete, (Apost. Gesch. 5, 3. 4.) einen Beweis zu sehen, dass *der heilige Geist eine Person* und *Gott* sey, weil Petrus das eine Mal sagt, dass Ananias *das heilige Pneuma zu belügen* versuchte, das andere Mal aber ausspricht: *Du hast nicht Menschen, sondern der Gottheit gelogen.* [RAMBACHS (sonst oft recht gute) Hermeneutik setzt viel auf diese Beweisführung]. Dem Knaben schwebte aber — so wie er sonst zum Exponieren der Auctoren, angeleitet war — doch die Möglichkeit vor, dass das Beleidigen des heiligen Geistes der Apostel, durch welche jene Anstalt geworden war, auch indirect ein Lügen gegen Gott gewesen seyn könnte, ohne dass in dieser Stelle der heilige Geist und Gott identisch seyn müsste. Der Vater schien den Versuch des Knaben, diese Unterscheidung sich selbst deutlich zu machen und ihm sie so entgegen zu halten, gar nicht gerne zu hören. Der Schüler schwieg und war desto banger, dass er Gott, so, wie er sollte; zu glauben unfähig sey. Der Entschluss, alles daran zu setzen, um eigene Glaubensüberzeugung zu erwerben, wurde feierlich in seinem Gemüth festgestellt.

Nach einiger Zeit bat ich unerwartet den Vater um Erlaubniss, Theologie zu studieren. An sich war Ihm dies nicht unangenehm. Mir sagte er, dass auf jeden Fall ich ohnehin die drei gelehrte Sprachen bei ihm zu lernen hätte. Ernstlich aber hielt er mir die Wahrscheinlichkeit vor, dass ich von der damaligen kirchlichen Oberbehörde zu befürchten hätte, eine gewisse Ungunst gegen den Vater auch fühlen zu müssen. Das damals aus sechs Räthen bestehende Consistorium hatte vier mit einander nahe verwandte Mitglieder. Von einem derselben glaubte der Vater gedrückt zu werden, weil er einst dem Wink in ein näheres Familienverhältniss zu treten, sich entzogen hatte. Er war wirklich, ungeachtet er unter den Ersten seiner Klasse gewesen war, in der nichteinträglichen Anfangsstelle über die gewöhnliche Zeit gelassen worden. Endlich hatten selbst seine fortdauernde Visio-

nen [die überall gerade durch diese Einstimmung mit den Ansichten des Individuums auch als Producte der individuellen, nicht genug erkannten Kräfte zu erkennen gewesen wären] als etwas für ihn Entscheidendes bedeutenden Einfluss darauf gehabt, dass er das, was er für persönlich erlittene Ungerechtigkeiten hielt und was ihm überhaupt als ein der Kirche schädlicher Nepotismus erschien, der langen Reihe nach zur Klage brachte. Darüber wurde er, bei der Geheimenraths-Behörde nach der Ansicht, wie wenn er, der sonst ganz besonnene Mann, als Visionär in einer *mania particularis* wäre, seines Amts ohne Pension entlassen.

Ueber die Sache, die ich nur als Knabe und nur von der Einen Seite her kennen lernte, zu urtheilen, ist mir nicht ganz möglich, weil ich mich wohl der Verhöre erinnere, die Acten selbst aber später nie sehen konnte. Die Besorgniss, welche der Vater daher meiner wegen hatte, ist gegen mich, wie ich zur Ehre der längst Verstorbenen es gerne versichere, meines Wissens nicht eingetroffen. Ich habe in der ganzen Zeit, wo ich dem Consistorium untergeordnet war, nie (ausser etwa Einem einzigen zweifelhaften Fall) eine Zurücksetzung erfahren. Vielmehr war bei Vielen im Lande das Talent meines Vaters zum Unterricht so bekannt, dass man, ihn beharrlich nicht gebraucht zu sehen, missbilligte und mir dafür leichter Zugang und Zuneigung schenkte.

Jene entfernteren Besorgnisse wurden ohnehin, auch wenn sie dem Knaben klarer gewesen wären, das viel nähere Gefühl seines Bedürfnisses nicht überwogen haben. Des Vaters eigenes Beispiel, welcher das Rechte gethan zu haben festhielt und ohne Bitterkeit immerfort einen würdigeren Erfolg erwartete, nährte in dem Kind, das fast einzig das Vorbild des Vaters vor sich hatte, ein inniges *Gottvertrauen*, dass, wenn nur der Mensch das Seinige thue, gewiss das Möglichbeste von Gott her sich verwirkliche und in dieser unermesslichen, göttlichen Ordnung aller Kräfte ewig zur Erreichbarkeit bereit sey. Auch war schon damals in dem Kinde eine gewisse, unerkünstelt zuwartende und doch nicht träge Gemüthsruhe, (ein auf Wollen und Können, auf Ausharren und Entbehrenkönnen sich gründender Gleichmuth) so fest, dass, nachdem der Vorsatz gefasst war, die dazu nöthige Vorbereitungen in den früheren und späteren Studienjahren nicht mit

Hefigkeit, wohl aber mit anhaltender Selbstaufmunterung und guter Hoffnung betrieben wurden.

Unter den drei zu erlernenden Sprachen übte der Vater *vorzüglich das Hebräische* gerne und mit der Pünktlichkeit, in welcher sein Klosterprofessor STEINWEG, in einer jetzt längst vergessenen deutschen Grammatik über das Hebräische, das damals noch als Gesetzbuch geltende „Horologium“ des berühmten SCHICKARDS übertraf. In beiden, welche in Süddeutschland das ersetzten, was im Nördlichen die Pünktlichkeit des christlichen Rabbinen, DANZ, bewirkte, erschien jede Punktenveränderung wie ein ewiges Naturgesetz; und STEINWEG hatte dieses Alles überdies so weit in Tabellen gebracht, dass der Schüler gar keine Frage überspringen konnte. In der Sache selbst war dieser Lehrinhalt, der mich bis in das siebzehnte Jahr (bis uns nämlich im Seminar zu Bebenhausen durch den Vater des Naturphilosophen, SCHELLING, die Lehrart von SCHRÖDER und MICHAELIS bekannt wurde) unabwendbar verfolgte, sehr unfruchtbar. Als Methode aber betrachtet, hatte die an sich höchst fruchtlose Beschäftigung doch die Folge, dass man hier die regelmässigste Gewissheit zu haben glaubte und das Nämliche bei andern Lehrgegenständen verlangte. Ich wenigstens achtete und liebte, um dieses so pünktlichen und tabellarisch – anschaulichen Analysirens willen das Hebräische wie mit Ehrfurcht; besonders da uns nachher die vielen Anomalien und irreguläre Formen von einem an sich sehr achtungswerthen Lehrer, dem unaffected frommen Professor, KÜBLER, im „Kloster“ *Blaubeuren* wie eine Art geheimnissvoller Winke und Wundergestalten einen ganzen Winter hindurch Nachts von 8 bis 9 Uhr kunstgerecht explicirt wurden. Eine auffallende Erfahrung, wie das *Was* nichts taugen, das *Wie* (die Methode) aber doch gut wirkend seyn kann.

Der übrige Sprachunterricht bis ins 14te und 16te Jahr ging hauptsächlich auf fertiges Verstehen des Lateinischen und auf die Uebung, dictirte Aufsätze in lateinischen und griechischen Worten, ohne Todsünden gegen die Grammatik, sogar auch hebräisch und in sogenannten Versen — schnell genug niederzuschreiben; welches man „Excipiren“ nannte.

Im Lateinischen war man fast immer mit dem gewöhnlichen Ausdruck neuer gelehrter Schriften zufrieden; eine MOSHEIMISCHE Latinität galt schon für Eleganz; CICERO wurde nicht wegen des

Styls, sondern wegen rhetorischer Form und Wendung und um Sentenzen aus ihm zu sammeln gelesen. Zur Uebersicht einer ganzen Rede nach Plan und Ausführung gelangte man, so viel ich mich erinnere, im ersten Klosterseminar wegen der zerstückelten Lectionen nicht leicht. Viel eher hatte ich zuvor in den Büchern de officiis beim Vater den Sachinhalt gefasst, weil mehrere Lehrstunden nacheinander ihn mir vorhielten und der Vater Sätze und Beweisgründe sich mit eigenen Worten wieder sagen liess.

Im Griechischen war neben Epiktets Encheiridion, das neue Testament, der alleinige Autor; und selbst Chrysostomus de Sacerdotio, der nach dem fünfzehnten Jahr im ersten Klosterseminar hinzukommen sollte, weil Probst BENGEL ihn hierzu edirt hatte, wurde nur in wenigen Stunden vorgenommen, so dass von einem zusammenhängenden Inhalt kein Begriff entstand. Weil ich zum Glück einen HOMER hatte, suchte ich privatim dadurch mit den Dialekten bekannt zu werden.

Knaben, die der Theologie „consecrirt“ werden sollten, wurden damals vom zehnten bis vierzehnten Jahr durch öffentliche jährliche Consistorialexamina in Aufmerksamkeit erhalten. Sehr ermunternd war hier dem zehnjährigen Knaben, nachdem er, sich selbst überlassen, in der zuvor nie gesehenen Residenz im grossen Gymnasialsaal nach einem tiefen Bückling vor den in der Runde herumstehenden Kirchen-Magnaten ein Plätzchen auf den Subsellien der Petenten mit seinen wenigen Büchern eingenommen hatte, die unverhoffte Herablassung, dass zwei der Consistorialräthe, Direktor RUOF und der erst vor kurzem verstorbene freisinnige GRIESINGER, dem Verlassensscheinenden absichtlich sich näherten und ihm ausdrücklich guten Muth einsprachen. Beide thaten es offenbar als Männer, welche die Zurücksetzung Meines Vaters missbilligten.

Wer immer wüsste, was eine solche Kleinigkeit auf eine ganze Lebensbahn für Einfluss haben kann! Mir blieb es unvergesslich, erweckte in mir den Muth, mich unmittelbar mit Vornehmeren bekannt zu machen und oft das Glück einer besseren Aufnahme, als bei den Mittelpersonen, zu erfahren. Gar viel wirkte dieses Bekanntwerden mit Wohlwollenden zu Stuttgart auch für meine Menschenkenntniss, und noch mehr dafür, dass

ich meinen Studiengang, da ich vierzehnjährig im October 1775. vom Vater weg in *die erste Klosterschule nach Blaubeuren* versetzt wurde, mit der steten Gemüthsruhe fortsetzte, durch welche ein leidenschaftloses allmäliges Klarwerden über die Gegenstände der Welt und der Wissenschaft am besten erreichbar wird.

Vom Anfang daselbst her erinnere ich mich deutlich einer Probe glücklicher moralischer Unwissenheit, aus der ich auf einmal geweckt wurde, weil ich unter meinen Compromotionalen viel Fragens bemerkte: *Wer nach dem Examen der Erste in der Klasse* (nach der gewöhnlichen „Location“) *werden würde?*

Mein ganzer vorhergehender Lebenslauf hatte sich so gefügt, dass ich erst in jenem Augenblick von einer aus Ehrgeiz entstehenden Art *von Eifersucht* den ersten Begriff bekam. Wie rein von den gewöhnlichen frühen Leidenschaften könnten menschliche Gemüther auferzogen werden, wenn sie nur frühe nicht solche Beispiele davon, die sie zunächst auf sich anwenden könnten, zu bemerken bekämen. In meiner bisdahinigen Erziehung war keine Art von Ehrgeiz erregt worden. Ohne viele Worte darüber zu machen, wurde das, was gethan werden sollte, als das Rechte behandelt und wenn es gethan war, so beruhte die Zufriedenheit darauf, dass der Vater es nach Umständen „genügend“ fand. *Mein ganzes Leben über ist mir keine Leidenschaft unbekannter und leichter überwindlich geblieben, als — ehrgeitzige Eifersucht.* Gewiss würde auch das meiste übrige Gute, wenigstens den meisten nicht körperlich heftigen Gemüthsarten, ohne unnützes Moralisiren durch Beispiele und Angewöhnungen eingepflanzt werden können, wenn nur immer jene belohnende gewissenhafte Selbstzufriedenheit, welche aus dem Bestreben, das Seinige so gut wie möglich zu thun, unausbleiblich entsteht, als die eigenthümlichste Belohnung gezeigt und erweckt würde. Die meisten Menschen würden gut, wenn man ihnen Zutrauen, dass man Gutes von ihnen verlange und erwarte, beweisen und die Ausübung ihnen mit Vorsicht erleichtern wollte.

Von den bedeutendsten Folgen war es auch für viele meiner spätern Lebensverhältnisse, dass ich im väterlichen Haushalt auf manches nebenher ökonomisch zu achten, mir für meine Bedürfnisse meist selbst zu helfen, durch wenige Mittel, wo möglich, die Zwecke zu erreichen, und besonders, was werden sollte, erst in Gedanken fertig zu machen gewöhnt war. Frei ist nur, wer

wenig bedarf und sich selbst ohne viele Umfrage Rath zu schaffen sucht.

Die Fortschritte in gelehrten Kenntnissen waren vom vierzehnten bis sechszehnten Jahr nicht bedeutend. Nur bei den Briefen von CICERO (auch herausgegeben von Probst ALBRECHT BENGEL) übte der Lehrer selbst (der Professor und nachmalige Prälat KÜBLER) seinen Scharfsinn, uns die verstecktere Beziehungen mancher Briefe aus den Zeitumständen pragmatisch bemerkbar zu machen. Auch BENGELS kurze Inhaltsanzeigen und Nötigen versetzten in die Zeitumstände und gaben Winke, in dem blos angedeuteten des Schriftstellers die beabsichtigte Beziehungen zu merken. Und ich darf wohl annehmen, dass hier die ersten Begriffe von psychologisch historischer Interpretation in mir geweckt wurden, wie überhaupt ALBRECHT BENGELS kurze, nervöse Exegese in seinem Gnomon schon viel von philologisch historischer Erklärungskunst ausübt, so oft sie von dogmatischen Voraussetzungen frei seyn kann.

Dagegen wurden uns bei dem andern, eigentlich sprachgelehrteren, und ebenfalls wohlwollenden Lehrer die herrlichen Commentarien von JULIUS CÆSAR ungeniessbar, weil wir nur jede Woche etwa ein oder zwei Kapitel mit allerlei archäologischen Beschreibungen aufzufassen bekamen, aber so, dass nie ein Ueberblick jener planmässigen Unternehmungen zu sammeln war. Selbst bei dem neuen Testament wurden wir weder in den hebräisch-griechischen Dialekt, noch in das Grammatikalische tiefer eingeführt, noch weniger konnte an eine *notiologische* Methode, uns die dem N. T. eigenthümlichen Begriffe sprachrichtig und aus Vergleichung der Parallelen zu entwickeln, gedacht werden. Vielmehr fanden wir uns ganz abwärts geleitet, weil wir meistentheils durch Vergleichen mit der klassischen Gracität, nach RAPHELIUS e Xenophonte u. a. abgespeist wurden.

Wie unglücklich die ersten Einleitungen in das lateinische Kirchensystem nach dem *Compendium* des vormaligen Kanzlers JÄGER uns über die *Theologia ektypa* und *archetypa* und dergleichen „propinirt“ wurden, will ich nicht weiter berühren. Unverantwortlich war's, dass dieses Chaos von leerer Terminologie jemals ein für die ganze Geistlichkeit des Landes vorgeschriebenes Lehrbuch geworden seyn konnte. Nun blieb es und wurde

auch den „Klösterlingen“ eingehändigt, weil es auf öffentliche Kosten gedruckt war. Wie unvergleichbar besser war dagegen das während meiner akademischen Jahre endlich eingeführte Compendium des frommen biedern *Canzlers* SARTORIUS. Das dennoch bald nachher vorgezogene von STORR dürfte man ohnehin, so wie es von ihm selbst (1793.) vollendet, und von C. CHR. FLATT (1803.) gründlich erläutert ist, *das möglich beste für das orthodoxe System* nennen. Und doch (welch ein Wechsel der Zeitbegriffe!) höre ich, dass nach ungefähr 30 Jahren schon, statt STORRS etwas anderes gewünscht werde. Nichtsdestoweniger soll die Orthodoxie immer die nämliche, das aus der Unfehlbarkeit Geschöpfe und für Andere eine Zeitlang Verpflichtende sein!?

Bedeutende Veränderungen betrafen, während des Studienlaufs zwischen dem 14. und 16. Jahre, meine Gemüthsstimmung. Es ist für mich sehr wichtig, auch diese Art von Gemüthserfahrungen selbst durchgemacht zu haben. Ehe wir das erste Mal zum Abendmahl gingen, waren mehrere Tage ohne andere Lectionen— der Gewissensvorbereitung frei gegeben. Ich kam an *das Beichtbuch des eifrigen Frankfurter Seniors*, FRESENIUS. Klassenweise fand ich in diesem die verschiedenen Stufen der Entfernungen des Sünders von Gott ausführlich beschrieben. Noch jetzt habe ich eine Nachempfindung, wie ängstlich ich suchte und prüfte, auf welcher von ihnen ich selbst stehen möchte. Unentschieden und zagend ging ich endlich zu der heiligen Handlung, deren ich mich gerne unwürdig erklärt hätte, blos weil ich meinen Sündenzustand nicht so, wie die dort gegebene fürchterliche Beschreibungen ausmahlten, in mir finden konnte und folglich noch weniger des eigentlichen Heilmittels dafür gewiss wurde. Denn die oftmalige Hinweisung zum „Glauben an das Verdienst Christi“ gab doch nur Worte ohne bestimmt erklärbaren Inhalt. (Ich begreife, wie nach THOLUKS declamatorischer Schrift „über die Sünde und den Versöhner“ seit 1823 durch dergleichen beängstigende Schilderungen unberathene Jünglinge in die furchtvollste Vorstellungen von Gott, in den servilsten Mysticismus verwickelt und von dem so wohlthätigen Vertrauen zu hellersehenden akademischen Lehren abgewöhnt werden können.)

Sehr gerührt im Stillen, dass wenigstens nicht, wie ich fast befürchtet hatte, bei dem Genuss selbst ein Strafgericht Gottes

über den „Unwürdigen“ ausgebrochen war, suchte ich fortwährend in aller Einfalt, was als Beruhigungs- und Besserungsmittel mir vorkam. So gerieth ich an *die von JOH. JAK. MOSER gesammelte „letzte Stunden bekehrter Missethäter“* und — sonderbar genug! — ich lernte hierdurch, wie am Ende das mit heftiger Geistesanstrengung bewürkte Fassen guter Vorsätze und das Bewusstseyn redlicher Entschlüsse selbst bei jenen Personen, die zur Ausführung nicht mehr viel Zeit und Gelegenheit haben konnten, nebst dem Vertrauen auf Gott, der das Herz, d. i. das gutwollende Gemüth, unfehlbar kenne, das äusserste Entscheidende und Tröstende für die Unglücklichen geworden war.

Bei mir selbst entstand durch diese das Mitgefühl angreifende Lectüre wie eine Meeresstille in meinem Gemüth. Ich gab auch mich dem Vertrauen auf Gott hin, der ja wisse, wie ernst es mir wäre; und unerkünstelt war mein Innerstes von einer milden Ruhe durchdrungen, wie sie schwerlich irgend ein Quietist wohlthuer empfinden hat. Ich ging zwar auch wieder an meine andere Beschäftigungen; aber mehrere Tage hielt ich so viel möglich die äusseren Einwirkungen von mir ab, um von jenem Seelenfrieden ja nichts zu verlieren.

Nachher las ich SCHULZ *Leitungen des Höchsten*, besonders über seine Missionsreise in den Orient. Hierdurch ward meine ganze Einbildungskraft eingenommen. Eine bessere Bestimmung meinte ich mir nicht geben zu können, als ein CALLENBERGischer Missionär unter die Juden und Halbchristen im heiligen Land zu werden. Oft überschaute ich schon den einst bis gegen das Rothe Meer hin durchgebrochenen Jordan und sein schmales beiderseitiges Uferland — diese Wiege des Hebraismus, des Judenthums, der weltumfassenden Christlichkeit und im Grunde auch des Moslemismus — aus den Maronitenklöstern auf dem Libanon herab, wo ich die Landessprachen fromm zu lernen im Sinn hatte. Einer von meinen Compromotionalen war im Kredit, im Hebräischen bis zum Sprechen geübt zu seyn. Ich schloss mich an ihn, um im Hebräisch- und Rabbinisch-Reden mich vorzuüben. Abgesondert war unser „klösterliches“ Leben ohnehin genug.

Zum Glück bekam diese Gemüthsstimmung eine geistigere Richtung, da ich KLOPSTOKS *Messias* jetzt zum ersten Mal und nur in kurzer Zeit durchzulesen erhielt. Anders als durch eine ergreifende Andächtigkeit hätte ich nicht weiter zu wissenschaftli-

chen Studienfortschritten den Uebergang gefunden. Hier aber erhob mich das Religiöse zur nachdenkenden Betrachtung der vielen wahrhaft poetischen und rednerischen Darstellungen, wenn diese gleich meist Nebenwerk, oft Episoden sind. Der Hauptinhalt, wie der zürnende Vater mit dem gleichgöttlichen Sohn über büssende Peinigungen so hochfeierlich sich verabreden könnte und nun das Verdienst des Sohnes durchgängig in der Erfüllung solcher Genugthuungen gegen den Zorn des Vaters bestanden habe, ging, ohne den bessern Eindruck des Ganzen zu sehr zu stören, meist an mir vorbei. Einer Gottheit konnte ich nicht zutrauen, was ich von keinem vernünftig guten Vater zu erwarten vermocht oder ihm zuzuschreiben gewagt hätte.

Zu den glücklichsten Fügungen in einer solchen klösterlichen (übrigens dem eigentlichen Studienanfang höchst angemessenen) Abgesondertheit gehörte es, wenn ein paar gleichgestimmte und gutgeartete Jünglinge wenigstens Einerlei Schlafkammer miteinander hatten. Dahin musste man, im Sommer noch ehe es Nacht war, sich zurückziehen. Ich freue mich noch der lebhaften Erinnerung wie ich dort mit meinem treuen Jugendfreund, dem als Prälat und Generalsuperintendent zu Tübingen gestorbenen Dr. GAAB, bei annähernder Dämmerung — da kein Licht angezündet werden durfte — die ersten zwölf Gesänge des Messias mit gedämpfter Stimme vorlas und wie wir bei den Schlussworten: „Rufts, trank, dürstete, bebt, ward bleicher, blutete, rufte: „Vater! in deine Hände befehle ich meine Seele“ — zusammenschauderten.

KLOPSTOKS Epos wurde die Veranlassung, nach und nach die meisten damals bekannten schönen Schriftsteller Deutschlands, leider! ohne Anleitung und Auswahl, zu lesen. Ein Einziger von uns hatte sie, und nur in Reutlinger Nachdrucken. Die theuren Sächsischen Originalien wären für unsre Einnahmen nicht erreichbar gewesen; zu einer Zeit, wo die Besoldungen keinen grossen Nominalwerth hatten, Familienväter aber nicht blos auf Wittwenpensionen rechneten, sondern selbst etwas zurücklegten, dagegen auch Handwerker und Bauern *nicht* bis zur Creditlosigkeit herabgesunken waren.

Durch das Lesen im Deutschen wurde es möglich, das Schöne und Erhabene in einem grösseren Umfang zu umfassen, und der dort geweckte Sinn ging dann desto eher auch auf die Schrift-

steller über, in denen wegen der Sprache viel langsamer gelesen werden konnte.

In dem letzten Jahre des Studienaufenthalts zu Blaubeuren traten Veränderungen ein, die das ruhige Fortschreiten in allem Besseren nicht förderten. Physiologische Warnungen, mit väterlicher Vorsicht gegeben, hätten viel Unheil verhüten können. Die baldige Versetzung in die höhere Klosterschule im Nov. 1777. war ein glücklicher Wechsel.

So nahe bei Tübingen pflegten die in der freundlich abgelegenen Klosterschule, *Bebenhausen*, Studierenden schon für Tübingen selbst immatrikulirt zu werden. Wir kamen deswegen bald anfangs zu Prüfungen der einzelnen philosophischen Professoren in die Universitätsstadt, mit der wir aber doch nachher noch nicht in vieler Berührung standen.

Dort war *RÖSLER*, der Bearbeiter der Bibliothek der Kirchenväter, den man aber Kirchengeschichte nur einmal, und nur sehr compendiarisch lesen liess, weil er freilich die symbolische Theologie nicht vor den Symbolen der Concilien, die Concilien selbst aber meist nicht sehr fähig, Symbole zu begründen, gefunden hatte. Durch die Klugheit des Herzogs, *Karl*, war Er von einem Diakonat, ohne dass er in eine Professors-Familie gehörte, wenigstens als *Professor aller Profangeschichten in die Universalakultät der Philosophen versetzt worden*.

Auch bei ihm hatten wir *Bebenhäuser Alumni* Examen, um *Baccalaurei Philosophiæ* zu werden. Aber wie? Der durch sich selbst gebildete Examinator begann von den griechischen Geschichtschreibern, sprach von dieser und jener ihrer Schilderungen aus Herodot, aus Thucydides, aus Polybius etc. wie man von täglichen Bekannten spricht, erwartete von uns einige Einstimmung, und siehe da! wir mussten alle, alle, verstummen. Denn von all' diesem Heidenthum stund damals (ich sage: damals!) noch Nichts in den theologischen Studienplanen Württembergs, die sich nicht von *MELANCHTHON*, nicht einmal von *HAFENREFFER* herschrieben, sondern etwa von *THUMMIUS* oder von dem Betreiber der Formula (!!) *Concordiae* her, durch die Familientraditionen und Affinitäten, welche nicht leicht ein anderes Blut, noch weniger einen andern Geist dazwischen kommen liessen, wie per traducem fortgeerbt hatten.

Erröthend, aber doch weniger beschämt, als erstaunt über die bisher uns gewordene klösterliche Leitung gingen Viele von uns mit aufgeregten neuen Vorsätzen zurück an unsere Studien. Mir lag, was näher auf das Theologische sich beziehen konnte, am meisten am Herzen. Daher ein Suchen nach dorthin nutzba- ren, historischen Quellen, nach HERODOT, ARRIAN, POLYBIUS, HERODIAN, ZOSIMUS etc.

Von den griechischen und den minder bekannten lateinischen Klassikern erhielten wir zwar eine nach HEUMANN stylisirte Winter- lection von Historia litteraria, durch sie aber doch so gut, wie gar Nichts. Denn was konnte es uns helfen, mit schallenden Phrasen und Jahrzahlen zu erfahren, wie viele notenreiche Aus- gaben in grossen Bibliotheken wären, da unsere Klosterschule nicht einmal eine ganz kleine zweckmässige Bibliothek behalten hatte. Ach wie viel hieng davon ab, wenn der Fähige frühzei- tig, nicht eine Menge, aber eine Auswahl der besten Mittel für seine Fächer nutzen könnte. Mit irrthumsvollen, veralteten Trö- stern, weil sie wohlfeil sind, muss man sich behelfen und die fruchtbarste, die erfindungsthätige Blüthe-Zeit des Geistes ver- schwenden. Später sammelt sich der Einzelne allmählig das Bes- sere, sieht was er zu verlernen hat und — die Jugendkraft ist unersetzlich; die erste, noch ganz reine Empfänglichkeit kehrt nicht wieder!

Prunkend waren wohl die vielen sonoren epitheta, durch welche uns in jener hochgelehrten Litterärgeschichte jeder Autor charakterisirt seyn sollte. Wie oft aber erfuhr ich damals und durch mein folgendes Leben, dass all' solches Vielreden über das Al- terthum, und überhaupt über jedes geistig interessante Produkt nichts, als ein immer leereres Wortmachen hervorbringt. Dass Lesen der le- senswerthen Originalschriftsteller unterrichtet in wenigen Stun- den wahrhafter, als alle solche Einleitungen und Erläuterungen, welche, wenn sie wirklich so gut, wie möglich sind, doch nur beschreiben, was ein gewisser Anderer beim Lesen bemerkt und empfunden habe. Dadurch werden die meisten nur in redseelige Nachsprecher und Nachempfínder verwandelt; wenigstens ihr in- dividuelles Auffassen und Selbstenthüllen wird getrübt.

Nach meinem Zweck war es mir ein grosser Fund, dass in dem fast leer gewordenen Beháltniss eines vormaligen Klosterbib- liothekchens noch ein ganzer JOSEPHUS übriggeblieben war, den

ich borgen durfte und durch dessen Vergleichung mit dem hebräischen Text und der Alexandrinischen Version ich mich zu manchem, woran ich noch nicht denken konnte, vorübte. Zum grossen Glück wurden mir zugleich die ERNESTISCHE Theologische und J. D. MICHAËLIS orientalische Bibliothek aus dem Büchervorrath des frühe verstorbenen Dr. BAUR bekannt, welcher als Professor Orientalium zu Tübingen auf dem Wege gewesen war, unbefangener die auswärts hell gewordene Forschungen für Bibelsinn und Kritik zu benutzen.

Durch jene Beispiele von selbstthätigen Beurtheilungen war Einigen von Uns, mit einem Mal ein ganz neues Licht aufgesteckt, wie auf den weiten Feldern der Kirchen- und Dogmengeschichte und der kritischen Exegese mit Urtheil zu lesen und zu arbeiten sey. So mechanisch bis dahin meine Sprachkenntnisse gemehrt worden waren, so war jetzt doch von diesen Instrumenten so viel in meiner Gewalt, dass ich, sobald mir die Muster der Anwendung einleuchteten, diesen nachzueifern und durch Anwendung der Kräfte und Mittel mit Lust diese beide selbst schnell vermehren konnte. Vorzüglich auch MICHAËLIS Mosaisches Recht, dieser erste nach ächten Vorkenntnissen durchgeführte und noch nicht übertroffene Versuch, Mose's Gesetzgebung mehr nach MONTESQUIEU als nach dogmatischen Parachronismen achten zu lernen, öffnete mir die Augen, um jene Alterthümlichkeit mit einem politisch-statistischen Blick zu beschauen. Dazu liess dann auch JOSEPHUS für die Zeiten des alten Testaments und des Urchristenthums, weil ich suchen lernte, manchen Beitrag finden. Der Würtemberger hatte ohnehin schon damals einen patriotischen Antrieß, auch im Alterthum eher nach etwas von Landesverfassung und Volkswerth, und gemeinnützigen Anstalten, und nicht nach blossen Herrschergeschichten und Willkürgesetzen sich umzusehen.

Immer bestimmter wurde in mir die Geistes-Richtung, Ueberblicke der alten Begebenheiten nicht blos einzeln, sondern nach ihren Ursachen und Wirkungen, vornehmlich auch nach der Gemüthsart, den Meinungen und den Absichten der handelnden Personen zu erforschen und zu umfassen. Dies gab auch im Philologischen ein Bestreben, jedes bedeutsame Wort nicht blos nach den einzelnen Stellen, sondern *notiologisch* denken zu lernen. Dazu soll zwar zuvörderst die etymologische Grundbedeutung und alsdann der erweisliche (nicht blos lexikalisch traditionelle) Sprach-

gebrauch die Basis geben, erst die Erforschung des ganzen Gedankengangs und der Hauptideen eines Schriftstellers aber kann das vollständige Begreifen erwecken und den Umfang der Frage ausfüllen, wie jeder einzelne wichtige Ausdruck mit andern Hauptbegriffen desselben Verfassers im Zusammenhang und in einer eigenthümlichen Wechselwirkung stehe. Das Idiom der Neuen Bundesschriften ist Sprache eines durch neue Gedanken und Empfindungen gebildeten Vereins, der hergebrachte Wortzeichen (wie *πίστις, ἀληθείαι δικαιοσύνη*) auf das ihm Eigenthümliche übertrug.

Weitere gute Aufregung erhielten wir durch eine Einleitungs-
lection von unserm Professor (nachmaligen Prälaten) J. F. SCHELLING über die damals begonnene Buchstabenkritik des hebräischen Textes, und noch mehr über die Nothwendigkeit, hebräische Wortbedeutungen, durch das Zusammenhalten der verschwisterten Dialekte, als gleichartiger Früchte aus ebenderselben Wurzel zu betrachten und consequenter, als durch die unsichere, oft nur vermuthende Rabbinische Tradition, erweislich zu machen. Auch dies bleibt fortdauernder Anerkennung werth. Der fleissige Mann gehörte immer unter die Seltneren, welche über die Schwäbischen Grenzen der Litteratur nicht blos deswegen hinausblickten, um für ihr angewohntes Erbtheil noch ein Weilchen recht angelegentlich „Vindicias“ zu elaboriren. Professor SCHELLING war unermüdet, in der orientalischen und selbst in der klassischen Gelehrsamkeit sich vieles Bessere (wenn es nicht „zu weit“ zu gehen schien) mit Anstrengung anzueignen. So entstand eine stufenweise Vorbereitung auf SCHNURRER, STORR und RÖSLER zu Tübingen, die Einzigen, von denen — nebst dem logikalischen Metaphysiker PLOUCQUET, — ich dort als von Lehrern gelernt zu haben mir bewusst bin.

Dem Philologischen und Philosophischen waren (vom Winter 1779 an) in dem fünfjährigen glücklichen, zeitreichen, sorgenfreien, akademischen Cursus noch die zwei ersten Jahre gesetzlich gewidmet; und meist blieb ich auch noch ruhig in den Stadien dieser Vorübungen, wenn gleich nebenher manches theologische Buch wie eine Vorkost in Betrachtung gezogen wurde, besonders wo es die Beweise für Wahrheit der christlichen Religion betraf. Selbst bei der ausführlicheren Darstellung von LESS (4te Ausg. 1776.) konnte ich schon soviel urtheilen, dass sein Werk von

vorneher das allgemin wahre und auch das durch Jesus volksverständlich und lebsthätig Gegebene der geistig-göttlichen Christus-Religion glaubwürdig und annehmbar zeige, dass aber alsdann doch, nach diesen universell wahren Prämissen, gegen das Ende hin die Conclusionen auf gar manches von dem speciellen Kirchenglauben ausgedehnt werde, das in jenen glaubwürdigen Vordersätzen nicht enthalten und begründet war.

SCHNURRERS Vorlesungen lehrten, wie seine Dissertationen, besonders beim alten Testament, die Texte im Einzelnen nach den Wortbedeutungen durch Construction und Context methodisch gut verstehen; sie zeigten auch durch Entwicklung und Anwendung der Forschungsart auf einzelne kritische und exegetische Schwierigkeiten die rechte Weise, sich selbst zu versuchen. Aber schon hier, und noch mehr bei dem neuen Testament vermied der Lehrer, welcher wahrscheinlich seinem Charakter gemäss sich streng in der Stellung eines Docenten aus der philosophischen Fakultät halten wollte, jede Hindeutung auf den theologisch anwendbaren Inhalt. Eher enthielten die Theses — über welche bei den Magisterien öffentliche Proben des Studierens abzulegen noch (die gute) Sitte war — philologische Winke, welche zu Anwendungen führen konnten. (Noch immer würde manches gute Samenkorn herauszufinden seyn, wenn ein wohlwollender aus einer Sammlung solcher Thesen von SCHNURRER, RÖSLER, PLOUQUET u. a. eine Auswahl treffen möchte!).

Beim Schluss dieser zwei ersten akademischen Jahre schrieb ich unter seinem Präsidium meine Magister-Dissertation: *Observationes philologico-criticae ad quaedam loca vaticiniorum Jesaiae (4. 1781.)* die mehreres noch jetzt nutzbare enthält.

Mathematik und Physik hatten leider damals gar keinen Lehrer, weil der alternde, sehr tüchtige Analytiker, KIES, geometrische und arithmetische Anfangsgründe nur kurz und gut wie Einsichten vortragen konnte, die sich sogleich von selbst verstünden. Glücklicher Weise trieb mich der Vorsatz, der Liebe meines Vaters für Mathematik ein Opfer zu bringen, zu dem beharrlichen Entschluss, mich wenigstens in den ersten Theil des KÄESTNERischen Lehrbuchs bis zur deutlichen Ueberzeugung hineinzustudieren. Dies wurde ein halbes Jahr hindurch ausser den Vorlesungen fast mein einziges Geschäft. Ich suchte aber (auch hier ächtprotestantisch!) nicht blos zu lernen und einzuüben, sondern

vornehmlich zu wissen: *warum* es so wahr sey und seyn müsste? Wie oft fing ich deswegen eine ganze Reihe von Erörterungen aufs Neue an, weil ich wohl merkte, dass das Stocken der Einsicht bei entfernteren Folgerungen von etwas, das mir im Vorhergehenden noch dunkel geblieben sein müsse, abhänge.

Dadurch erhielt ich zwei grosse Vorthelle. Die abgeleiteten Gesetze hätte ich leicht verstehen und mir in deren Anwendung Gewandtheit erwerben können; aber ich konnte nicht geistig beruhigt seyn, bis ich die Grundbegriffe mir klar machte, aus denen die Gesetze der Grössen und ihrer Verhältnisse, entstanden seyn müssten, weil sie so unwidersprechlich blieben. Das Mittel hätte ich leicht gelernt und seine Anwendung zu einer gewissen Kunstfertigkeit gebracht; aber immer war ich angereizt, den Zweck und zwar die Nothwendigkeit dieses Zwecks einzusehen, so dass ich mir dann auch die Nothwendigkeit des *Mittels* erklären konnte.

Der andere grosse Vortheil war die durchgängige, sehr wirksame Uebung, eine ganze Reihe von Schlussfolgerungen bald und doch bestimmt zu überschauen und bei jeder auf ihre Prämissen, — bei jedem Gelenk der Kette nicht nur auf die nächst vorhergehenden Glieder sondern auch auf den Ring, woran alles festhalten sollte — so scharf zurückzublicken, dass ich nicht allein von der logikalischen oder formellen, sondern auch von der idealen Folgerichtigkeit überzeugt war.

Solche Uebungen in der mathematischen, nicht blos demonstrirenden (aus der unmittelbar gewissen inneren Anschauung des Behaupteten ableitenden), sondern auf die Grundbegriffe (auf die Gewissheit der Intuition selbst) philosophisch zurückgehenden Methode, wurden mir, unbeabsichtigt, eine grosse Vorbereitung für die — der Materie nach äusserst verschiedene — theologische Forschungen. Von den verwickeltsten Folgerungen bis auf die obersten, dafür angegebenen Gründe durch alle jene das Unrichtige oft versteckenden Umwege prüfend zurückzukommen, war mir ein erhöhtes Bedürfniss geworden, aber auch um vieles erleichtert. Später habe ich manchesmal daran gedacht, wenn ich in der älteren Kirchengeschichte fand, dass, als die Bischöffe von Amtswegen die allein wahren Ausleger der Bibellehren zu werden anfangen, sie mehreren Dissentirenden dies zum Vorwurf gemacht haben, dass sie „Mathematiker“ seyen.

Die bedeutendste Anwendung von dieser Studienart machte

ich in der Folge bei dem Brief *an die Römer und Galater*, von denen ich auch nach KOPPE's verfeinerter, damals (1783) sehr gepriesener, aber beiden Hauptbegriffen durch die *notulas adspersas* nicht genügender Bearbeitung, wohl bemerkte, dass hier oder nirgends [die apostolischen Grundsätze vom Unterschied zwischen dem „blinden“ Dogmenglauben und der für alle Menschen möglichen und beseligenden Ueberzeugungstreue d. i. dem *Ge-sinnungsglauben* zu erforschen seyen, welchen schon Abraham nach dem Apostel ebenso gottgefällig haben konnte, wie, nachdem Jesus als der wahre Christus gelehrt hatte, auch der Christ, welcher das zur geistigen Rechtschaffenheit nöthige nunmehr viel besser wissen und üben könne.

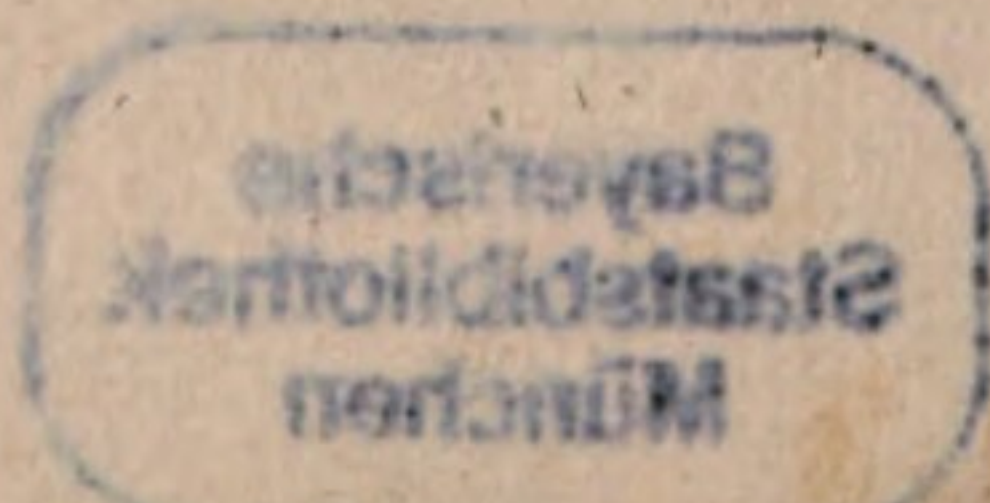
Wie lange hinderten mich die angewohnten Begriffe, wie wenn das Seligwerden vom Glauben des objectiven, das ist vom Festhalten eines gegebenen Glaubensinhalts, also von etwas, das nicht Willenssache wäre, abhinge. Wie äusserst verschieden war nach der altbiblischen Tradition, die noch keine Typologie (kein Glauben an einen Christus und seine Lehren aus Vorbildern) kennt, der Glaubensinhalt Abrahams, von dem, welchen die Urchristen durch Jesu Leben, Sterben und Auferstehen haben konnten. Und doch ist die Art, wie Abraham glaubte, im Römerbrief 4, 1 — 24. das Vorbild für alles seligmachende Glauben.

Dem nicht blos behauptenden, sondern durchaus argumentirenden und mittelst des Ueberzeugens wirksamsten unter den Aposteln hatte ich zum Voraus Folgerichtigkeit und Ueberzeugungskraft zuzutrauen. So oft ich nun mit dem gewöhnlichen Begriff von Pistis, als Hingebung in einen für geoffenbart gehaltenen Glaubensinhalt, den beweisenden Gedankenzusammenhang in den Ausführungen des Apostels suchte und nicht fand, ging ich immer, wie zuvor bei KÆSTNER, wieder auf die Anfangssätze zurück, bis mir endlich klar wurde, dass die beiden Hauptworte der ganzen Aufgabe, nämlich *Dikaiosyne* und *Pistis*, längst (patristisch und scholastisch) aus der eigenthümlich urchristlichen moralischen Bedeutung in einen künstlich veränderten, gelehrt-theoretischen Sinn hineingedeutet sind. Bedeutet doch *Dikaiosyne* an sich gewiss *Rechtschaffenheit*, oder die Richtung des denkenden und wollenden Geistes, das Rechte zuvörderst innerhalb seiner selbst im vollen Willensentschluss zu schaffen und dann auch in Beziehung auf alles andere aus Achtung des Rechten zu verwirk-

lichen. Diese „Geistesrechtschaffenheit“ nennt Paulus *Dikaiosyne Gottes*, weil Gott sie hat und haben muss, und weil er sie eben-
deswegen auch in den Menschenggeistern durch ihr Denken als
Ueberzeugung, und durch ihr Wollen, als achtungsvolle Treue für
die Ueberzeugung, hervorgebracht sehen will. Dennoch werden
gewöhnlich eben diese Bibelworte so umgedeutet, wie wenn Gott
den Menschen wie gerecht oder rechtschaffen behandelte und also
„rechtfertigte“ (= für recht und gut gelten liesse) sobald er
einen gewissen gegebenen *Inhalt* des Glaubens an die Person
Christi mit Empfindung annehme.

Ich fand vielmehr, dass im Urchristenthum des Apostels wahre
eigenthümliche „Rechtschaffenheit des Geistes“ von jedem Menschen
gefordert wurde, und dass diese auch von jedem, selbst bei dem
geringsten Maasse von Einsichten, erreicht werden könne, wenn
er den Vorsatz fasse und festhalte von dem Rechten und Guten
oder dem Gotteswürdigen und Gottgefälligen sich zu überzeugen
und die Ueberzeugung treu zu befolgen. Dass das Wort δικαιοσύνη
die Rechtschaffenheit selbst, wie sie der Allwissende in dem Ge-
müth des Menschen wirklich findet, und *nicht ein Gerechtspre-
chen dessen, der in seinem Wollen nicht gerecht ist*, bedeute,
sagte mir die Sprache, sobald ich den andern Begriff „gottgefäl-
lige Rechtschaffenheit“ bei dem Apostel in allen seinen Lehrbe-
hauptungen durchzuführen möglich fand, unwidersprechlich.

Dadurch aber klärte sich mir auch der Begriff auf von *Pistis*.
Man muss selbst, um auf die *biblischwahre Notion von seligmachen-
der Pistis* mit voller Pistis (Ueberzeugung und treuer Anwen-
dung) zu kommen, davon ausgehen, dass πειθεσθαι wie persuaderi
nicht ein blosses *Ueberredetwerden* bedeutet. Jede Religionsge-
sellschaft hat bei ihren eigenthümlichen Begriffen auch etwas ei-
genthümliche Worte, die sie zwar aus der allgemeinen Sprache
borgt, aber doch für ihre besondere Ansichten idiomatisch anwen-
det. An *dieses urchristliche Idiom* denkt der Theologe zu we-
nig, wenn er manche der Sodalität besonders zugehörige Worte
blos aus dem allgemeinen Sprachgebrauch erklärt. Πιστεῖν = als
πίσος sich beweisen = glauben, bezeichnet im allgemeinen den
Gemüthszustand, wo man *aus Vertrauen* etwas *als wahr achtet*.
Das christliche Pistevein = Glauben entsteht ohne Zwang, aus
Vertrauen, aber nicht ohne innere und äussere Sachgründe. Es
entsteht durch Denken und Wollen des Rechten zugleich. Eben-



deswegen ist es *nicht blos Ueberzeugung* sondern auch zugleich *Treue, redliche Entschlossenheit* zum Wollen nach der Ueberzeugung.

Ein grosses Uebel, das aus der Sprachenverschiedenheit entsteht, ist, dass besonders bei Hauptbegriffen die Denkenden unter Ein Wort als Gedankenzeichen oft Mehreres von seinen Bestimmungen zusammenfassten, wofür in der andern Sprache nicht ein gleich Umfassendes gesetzt werden kann. Daher hilft man sich bei Pistis bald durch die Bezeichnung des einen Theilbegriffs, der *Treue*, und setzt fides; bald durch den andern, das Festhalten oder *Glauben* (= Ankleben) sogar durch credulitas. Πειθεσθαι bezeichnet den Gemüthszustand, wo man ohne Zwang, aber nicht durch blosse Verstandes-Gründe und Schlüsse, sondern durch *freie Erregung* des ganzen Gemüths (suadendo) zu einer *Ueberzeugung bewogen* oder πεπεισμενος wird, aber so, dass, wer nun πεπεισται oder zu solch freithätiger Ueberzeugung, libera et firma persuasio, gebracht ist, auch wollend damit sich fest verbindet und also ihr getreu zu seyn sich entschliesst. Πιστος ist daher *treu*, aber *für das Ueberzeugtseyn*. *Treu seyn wollen der Ueberzeugung von jedem Rechten und Guten* (dem geschichtlich offenbaren und dem nur denkbaren) dies ist die Gemüthsstimmung, aus welcher gottgefälliges Rechtwollen und Rechthandeln = *Rechtschaffenheit*, fortdauernd immer mehr hervorgeht. Dies ist Δικαιοσύνη Θεού — ex πεισιν εἰς πίστιν. (Ich bitte hierüber den „Ueberblick des Paulinischen Lehrbegriffs“ zu vergleichen, welche ich meiner „Uebersetzung und Erläuterung der Paulinischen Lehrbriefe an die Galater- und Römerchristen“ (Heidelb. 1831.) vorgesetzt habe und wo die Hauptbegriffe: Dikaiosyne und Pistis, philologisch und philosophisch beleuchtet sind.) Nur wer in dem Gemüthszustand ist, von dem wahrhaft Guten und Göttlichen überzeugt seyn zu wollen, um eben dieser Ueberzeugung getreu zu leben, hat jene *Rechtschaffenheit* so, wie sie Paulus 1, 17. 3, 22. beschreibt, dass sie *aus der Pistis* entstehe und immerfort in *Pistis* übergehe. Jener Gemüthszustand, der „Ueberzeugungstreue“ ist die innere sich immer neu verwirklichende *Rechtschaffenheit*.

Ein solches Festhalten am Rechtwollen und Rechtdenken ist aber auch das, was *überall* Religion oder Gottandächtigkeit erzeugt, was also das Christliche als Universalreligion möglich macht, wenn gleich der *Inhalt* des Glaubens immer mehr verschieden seyn

muss, weil er von Zeit- und Ortsentfernung, von Ungleichheit der Fassungskräfte und vom Mangel der Vorrückungen abhängt.

Dennoch sichert eben dieses „Glaubenwollen“ gegen allzu grosse Verschiedenheit, wie gegen Gleichgültigkeit und Leichtsinn, weil dem, der nach Ueberzeugung handeln will, nichts, was seine Ueberzeugung berichtigen könnte, *indifferent* sein kann, er also gewiss gerne von dem, was für Abraham Glaubensinhalt war, zu dem Vortrefflicheren aufsteigt, was durch Jesus als Glaubensinhalt mehr erkennbar geworden ist; wie Röm. 4, 24, 25. der Uebergang von der Glaubensstreue Abrahams auf das, was durch Jesus Christus glaublich wurde, angedeutet ist. Beides aber, was Abraham, und was der Christ von Gott glauben und befolgen konnte, beseligt, wenn es mit Abrahams unerschütterlicher, alles aufzuopfern entschlossener Glaubensstreue umfasst wird.

Ebenso fand ich nach und nach, dass auch die Grundbegriffe des Apostels *vom Entstehen der unläugbaren Allgemeinheit des Sündigens* 5, 12. — 19. weder etwas Geerbtes, noch etwas anderswoher Zugerechnetes, sondern eben das enthalten, was die Selbstbeobachtung jedem Uneingenommenen entdeckt. Es ist nämlich alles Gute an sich schwerer, als das Böse, Lust oder Begierde aber 7, 7 — 24 ist von Paulus nur alsdann Sünde genannt, wenn der Mensch bei sich der Ueberzeugung, ihr nicht nachgeben zu sollen, bewusst, dennoch sich dafür entschliesst, folglich von der auf Ueberzeugungstreue beruhenden Rechtschaffenheit sich Ausnahmen verstattet.

Deutlich genug aber ist's Röm. 5, 12. ausgedrückt, dass Paulus zwar *das Anfangen* des Sündigens und des Sterbens im Menschengeschlecht (= das !, „Hereinkommen“ beider Uebel unter die Menschen, aber — nicht in die menschliche *Natur* überhaupt) schon bei dem ersten Menschenpaar antraf, dass er aber alsdann ebenso, wie die erste Hauptstelle Genes. 2. 3. kein Wort davon offenbart, was die Scholastik behauptet: wie wenn *das Sündigen* „aus dem ersten Sündigen“ in allen andern entstanden wäre. Vielmehr sagt Paulus, wahr und klar, nur *vom Sterben*, dass es auf alle übergehe! Und warum? Nur weil alle (bisher) sündigten. Οὕτως εἰς πάντας ἀνθρώπους ὁ θάνατος [nicht auch die erste ἀμαρτία] διήλθεν, ἐφ' ᾧ [darüber, dass] alle (selbst) sündigten [alle, ohne und mit dem Mosaischen Gesetz!] —

Das eigene Sündigen ist bei jedem, weil er sinnlich geboren und erst nach und nach nachdenklich wollend wird, immerfort zuerst möglich und dieses Sündigen aller Menschen ist nach der Bibel die Ursache, warum es in der göttlichen Naturordnung besser ist, dass sie das leibliche Leben wechseln = sterben. Blicke Jeder in einer und eben derselben Lebensbahn, in welcher er vorerst, bis er zu festen Entschlüssen reift, oft gegen besseres Wissen handelt, so bliebe er immer von dem Einfluss jener ersten Selbstbildungs-Jahre abhängig.

Auch den dritten Hauptpunkt der Paulinischen Lehre in den Briefen an die Galater und Römer, warum nämlich der Apostel gegen die allzu menschliche, besonders jüdische Gewohnheit, manches nur, weil es Gottes Gesetz und Gebot sey, zu thun, so sehr eifere, begriff ich *aus jener ersten Grundidee von gottgefälliger Rechtschaffenheit aus Ueberzeugungstreue*; denn nur das Ueberzeugtseyn von dem Rechten und Guten macht dazu wahrhaft willig. Selbst die Liebe gegen Gott und seine Gesetze ist nur alsdann eine innigste Willigkeit, wenn man mit ihm als *dem höchsten Guten* (nicht aber um irgend einer Furcht oder Hoffnung willen) übereinstimmen zu sollen überzeugt, und zu wollen entschlossen ist.

Für richtiges Erklären des neuen Testaments, wie es vom Wortverstand und der Gedankenverbindung abhängt, zeigten in der Folge die exegetischen Vorlesungen des vortrefflichen STORR in den meisten einzelnen Stellen mustermässig *die wahre philologisch-historische Behandlungsart*, — — wenn nur die Stellen nicht mit der vorausgesetzten Dogmatik in naher Verbindung standen. Um so mehr aufgeregt mussten die Aufmerksameren unter uns werden, wenn bei manchen sogenannten Beweisstellen (*dictis classicis et probantibus*) die Erklärungsmethode des geliebten und verehrten Lehrers eine andere wurde. Zwar gab der Redliche hie und da zu, dass eine andere Auslegung sprachrichtig auch möglich wäre. Allen seinen gelehrten Scharfsinn aber wendete Er dann darauf, dass die mit den Kunstworten und Geheimnisslehren der symbolischen Bücher übereinstimmende „auch möglich“ sey. Späterhin aber wurde auf eine solche zugegebene Auslegung dennoch nicht selten, wie auf eine wirklich erwiesene, zurückgesehen und dann wohl eine neue Stelle auf gleiche Art gedeutet,

weil sie dadurch mit der vorausgesetzten Parallele in Harmonie komme.

Daran wurde zu wenig gedacht, dass unsere Reformation zuerst nur dadurch entstand, weil die in der Augsburger Confession und den Schmalcaldischen Artikeln gerügte *Missbräuche* (Ablass, Pabstwillkühr, Pfafferei etc.) unerträglich waren. Daher wurde dann auch an *denen* Dogmen gebessert, durch welche die Patriistik und Scholastik *die Missbräuche* stützte und vertheidigte. Damit hatte man genug zu thun. Alles Uebrige liess man aus der Schultheologie herübergehen, selbst das Pseudoathanasische Symbolum, weil man fürchten musste, sonst ganz für *unchristlich* ausgeschrien zu werden und weil überhaupt nicht alles Feinere zugleich richtiger einzusehen und durchzuarbeiten war.

Durch den Unterschied in der hermeneutischen Methode, wenn nur bei dogmatischen Stellen die Tradition der symbol. Bekenntnisschriften zum Maasstab vorgehalten wurde, mussten demnach die Prüfendere unter den Zuhörern dergleichen dogmatische Stellen desto auffallender von dem übrigen „An sich wahren“ unterscheiden lernen. Und so kam unaufhaltsam *das damals durch SEMLER und RÖSLER unter uns sehr rege gewordene Quellenstudium der Dogmengeschichte* zur vollen Wirksamkeit. Dieses war das, was auf historisch-unläugbarem Wege uns die Erkenntniss aufschloss, wie wenig ursprünglich oder urchristlich manche jener dogmatischen Vorstellungen gewesen sind, und wie wenig zutrauenswürdig die allmählig geltend gewordenen Erfinder derselben, als die Wegweiser für diese Methode, sich selbst erwiesen haben. War doch schon die dritte ökumenische Synode (zu Ephesus 431.) durch CYRILLs Gewaltthätigkeiten nicht weniger eine räuberartige (*ληστροικη*) als die von 449. wo CYRILLs Nachfolger, DIOSKURUS, abermals durch Mönchsrohheit gesiegt hätte, wenn nicht die neue Kaiserin *Pulcheria* das dogmatische Schreiben LEO des I. bei dem vierten ökumenischen Lehrdecretieren (zu Chalcedon, 451.) kanonisch hätte machen können.

Kanzler REUSS, welcher viele Jahre auswärts in praktischen Kirchenämtern sich Ansehen erworben hatte, glaubte, als er seit 1757. in die theoretischen Fächer nach Tübingen zurückgerufen war, seine Schuldigkeit zu thun, wenn er gegen die, damals unerhörte, Prüfungen der biblischen Grundlagen des theologischen Lehrsystems, wie sie SEMLER (seit 1766) durch kirchenhisto-

rische Kritik unternahm, meist in den jährlich gedruckten und öffentlich vertheidigten, akademisch-theologischen Disputationen und auch in der „Vertheidigung der Apokalypse“ 1772. durch die herkömmlichen patristischen Beweisstellen zurückzuweisen suchte. Die richtigere Methode aber, dass dergleichen sogenannte „Zeugen“, die vielmehr nur das, was sie von 150 – 300 Jahren her Fortgepflanztes gehört hatten, nicht aber das Ursprüngliche selbst *bezeugen* konnten, nicht blos gezählt, sondern gewogen werden müssten, und dass ihre Ueberlieferungen alle besonders nach der Frage: Wie und wodurch sie glaubhafte Kenntniss davon bekommen haben könnten? zu beurtheilen seyen, war noch nicht klar und blieb immer schwer auszuüben. Dennoch wurde uns Jüngeren bald in manchen Punkten unlängbar, dass die sogenannten „Väter der Kirche“ nur allzu oft blosser Muthmassungen wie geschichtliche Ueberlieferungen behandelt, das Gemeinte und nie Gesehene (wie z. B. die hebr. Abfassung des Matthäus-Evangelium) wie allgemein bekannte Wirklichkeit ausgesprochen, auch bald der Liebe, bald dem Widerwillen gegen eine Meinung vielen Einfluss gestattet hatten.

Die tübingische Opposition gegen SEMLERS oft kecke, auch zu wenig geordnete Behauptungen, welche aber häufig von einer zutreffenden Ahnung (dieser Prolepsis veri) genialisch ausgingen, hatte den guten Erfolg, dass schon seit länger, als einem Jahrzehnt die Fähigeren, wie PLANK, SPITTLER, GEORGI, DRÜCK u. A. durch das Gegeneinanderhalten beider noch sehr unregelter Schriften auf die Streitfragen selbst desto aufmerksamer wurden. SEMLERS *Capita selecta hist. eccles.* blieben, so flugs hingeworfen die meisten Ahnungen des kritischen Polyhistor waren, ein unerschöpflicher Schatz von Winken, ein Kollyrion für hellere, jugendliche Augen. Von jenen nähern Vorbildern meiner Generation, besonders von SPITTLER, PLANK, DRÜCK, FUCHS — wurden die Regeln der kritischen Methode, ohne welche Nichts entschieden werden kann, tiefer erforscht; eine Kunst, in welcher es auch der mit allen philologischen Vorkenntnissen, mit vielem kritischen Scharfsinn ausgerüstete und mit der lebenswürdigsten Redlichkeit und persönlichen Mässigung begabte STORR viel genauer zu nehmen lernte, als sein ehrwürdiger, aber anders vorbereiteter Schwiegervater, REUSS, welchem seit 1777. schon

CORTA als Canzler, aber mit noch weit geringerer Würksamkeit, gefolgt war.

Diese Betriebsamkeit, geschichtlich und exegetisch *selbstsehend* zu werden, ging nun auch auf mich und manche Mitstudierende über, weil unsere Stiftungsbibliothek uns die neuen und alten Quellen dafür leicht gewährte, auch bereits über die Möglichkeit, das Entscheidbare von dem Ungewissen zu sondern, jene Beispiele vorzuleuchten anzufangen.

Unsere Kirchenreformatoren haben sich von vielen eingerissenen Missbräuchen und denen dafür ersonnenen Lehrirrhümern dadurch richtig und glücklich befreit, dass sie auf der Protestation bestanden: was nicht aus den biblischen Schriften selbst als urchristliche Lehre oder Einrichtung deutlich gezeigt werden kann, das hat Jesu und der Apostel urchristliches Ansehen nicht für sich, und ist demnach als späteres menschliches Erzeugniss zu beurtheilen! Bei dem Meisten, was sie verwarfen, konnten sie sogar zeigen, dass es nicht nur nicht urchristlich sey, sondern der deutliche Inhalt des neuen Testaments ihm sogar entgegenstehe. Dies ist der wahre ursprüngliche Sinn, in welchem die Reformatoren, wegen des nothwendigen Abweisens so vieler falscher, wechslender, einander entgegengesetzter patristischer Traditionen sich an die geschriebene, meist gleichzeitige, schriftliche Tradition von Jesus und seinen Aposteln, oder an die Neutestamentliche *Bibel* als *an die alleinige (historische) Quelle des Urchristenthums* nach Lehre und Verfassung fest anschlossen.

Ueber die Bestandtheile der Bibel, aus denen für diesen Zweck zu schöpfen war, stimmten damals beide Kirchen-Partheien (die apokryphischen Bücher abgerechnet) ohne neue Untersuchung mit einander überein. Daher dauerte es auch in beiden protestantischen Kirchen, während der polemischen und sich als orthodox behauptenden dritthalb Jahrhunderte, herkömmlich so fort, dass man zwar die Bibel als die einzige ächte und historisch entscheidende Ueberlieferungs-Quelle dessen, was Urchristenthum gewesen sey, obenanstellte, dennoch aber in eine vorurtheilsfreie Untersuchung des Kanons sich nicht viel einliess, vielmehr die Frage umging: ob und wie genau bei jedem einzelnen Bibelbuch die Behauptung, dass es ursprünglich in der Absicht, Lehr- und Sitten-Urkunde zu seyn, folglich als eine Regel des Glaubens (als kanonisch) entstanden sey, erwiesen werden könne.

Jetzt aber wurde, da auch die beste Gegenschrift gegen SEMLERS „Freie Untersuchung des Kanons“ (1771), die *Vindictio Canonis* von Dr. SCHMIDT zu Wittenberg nichts anderes zu zeigen vermochte, unläugbar, dass wir von den meisten Büchern des alten *Testaments* ihre prophetische Entstehungsart historisch gar nicht behaupten, noch weniger aber die Entstehung der Sammlung und die Gründe, wodurch diese geltend wurde, wissen können. Desswegen musste auch von dieser Zeit an, *selbst bei* STORR, das Schöpfen und Erweisen des Glaubens aus dem alten Testament eine ganz andere und secundäre Stellung bekommen. Man sah dort klar *das Allmähliche* im Besserwerden der Gotteskenntniss. Und wo Perfectibilität ist, da kann keine Infallibilität gewürkt haben. Wir lernten unterscheiden, dass das A. T. uns überliefere, was nach und nach geglaubt worden sey. Aber wir begriffen, dass wir nun zu fragen hatten: *Warum* wurde es geglaubt? und macht jenes *Warum* auch uns *alles* gleich sehr glaublich?

Dass dennoch die meisten jener Schriften im lebhaften Bewusstseyn, das Heilige oder Gotteswürdige zu wollen, = pneumatisch verfasst waren, blieb sichtbar; aber verneint konnte doch nicht mehr werden, dass jene Alten, so sehr sie „aus heiligem Geiste“ so gut sie es vermochten, zu reden überzeugt waren, „noch nicht in alle Wahrheit geleitet“ erscheinen, vielmehr manches offenbar Unrichtige noch als wahr geglaubt und gehofft haben. Mir wenigstens (dem an das *Distinguendum* est! und an die Aufgabe: *Daturne tertium?* sehr gewöhnten) wurde die Folgerung deutlich, dass man zwischen dem *Bewusstseyn heiliger Begeisterung* als erhöhter Geistesrichtung auf das Gotteswürdige, und zwischen der *Lehr-Unfehlbarkeit* (Infallibilität) der dadurch entstandenen Lehrmittheilungen oder Offenbarungen einen grossen Unterschied anzuerkennen habe.

Jene herzliche Begeisterung für das Gotteswürdige in der Richtung der Gottandächtigkeit oder Religiosität führte allerdings auf Anerkennung vieler dazu nöthiger Wahrheiten. Dieser geheiligte Gemüthszustand hält den freimüthigen gottandächtigen Denker und Redner (das ist, den Propheten) von Einmischung der Leidenschaften zurück. Dagegen werden seine Denk- und Willenskräfte in die möglichste Anstrengung versetzt. Dieses Beides aber gibt zwar dem prophetischen Lehrer viele Zuversicht

im Glauben an seine Ueberzeugungen, dennoch aber nicht eine Unfehlbarkeit oder Unverbesserlichkeit der Einsichten, weder in dem Gedachten selbst, noch in der Art des Ausdrucks.

Das Letztere, dass *der Ausdruck der Begeisterten* im A. und N. T. vieles dem Missverständniss Ausgesetztes enthalte und folglich von dem auch bloß menschlich wohl möglichen Grade der Vollkommenheit entfernt sey, ist für den Sprachkundigen ohnehin — gar nicht zu läugnen, je mehr er selbst die Kunst, bestimmt und mit Vermeidung der Missverständnisse sich auszudrücken, gelernt, und geübt hat. Wie wären über so manche Bibelsätze so verschiedene Auslegungen redlicher Forscher möglich, wenn „die heilige Begeisterung“ eine unverbesserliche Art des Ausdrucks bewirkt hätte? Und wäre denn auch das dort Gedachte an sich unfehlbar gewesen, so wäre es doch durch die Mangelhaftigkeit in den Vorträgen nicht mehr eben so unfehlbar auf uns gekommen.

Selbst aber in dem, was die Heiligbegeisterten unbezweifelt dachten, findet der Aufmerksame nach und nach Manches, was entweder schon durch die folgende Zeit (wie der frühe Glaube an ein *baldiges* machtvolles Wieder-Daseyn des Messiasgeistes) oder durch die verbesserte Naturforschung (wie der Glaube an das Besessenseyn von krankmachenden bösen Geistern) oder durch genaueres Nachdenken über das göttlich Vollkommene (womit z. B. der Glaube, dass der Menscheng Geist durch dieses kurze irdische Leben für alle Ewigkeit unverbesserlich gemacht und daher ewig verdammt werden könne, nicht vereinbar wäre) unwidersprechlich als nicht unfehlbar entdeckt worden ist.

Die damaligen Versuche, dergleichen von den alten Begeisterten offenbar behauptete Nichtunfehlbarkeiten bloß als Anbequemungen (*Akkommodationen*) zu deuten, zu denen sie durch kluge Nachgiebigkeit bestimmt gewesen seyen, konnten nicht lange wahrscheinlich bleiben und machten bloß *einen Uebergang ins Entschiedenere*. Denn nichts ist leichter einzusehen, als dass ein göttlicher Lehrer, der Vertrauen auf seine Unfehlbarkeit verlangt, sich aber doch unrichtigen Meinungen unmerklich akkomodirt hätte, jedem Glaubigen die Entdeckung dieser Unrichtigkeiten unmöglich, folglich den Irrthum fortdauernd gemacht hätte.

Nach und nach wurde ich auch philologisch gewiss, dass schon durch das ganze alte Testament „Begeisterung für das

Heilige, oder heilige Geistigkeit,“ vielen zugeschrieben ist, ohne dass dadurch ihren Lehr-Einsichten oder Kunstthätigkeiten (wie 2. Mos. 35, 31. 36, 1. 2.) eine *Unfehlbarkeit* beigelegt war. Eben dieses fand ich nach der Geschichte der Apostel bei diesen historischen Fortpflanzern der Christuslehre von ihnen selbst (Gal. 2, 4. Apostelgeschichte 11, 2.) zugegeben, und von den Gemeinden (Apostelgeschichte 15, 5. 6. 22. 21, 18 — 25.) faktisch vorausgesetzt. Petrus und Paulus trauten sich gewiss Galat. 2. das *Pneuma Hagion* zu. Dennoch überwies Dieser den Ersten der Zwölfe eines Irrthums, der die Kirche in zwei Secten getheilt haben würde, wenn Jerusalem so präpotent geblieben wäre, wie es Apostelg. 21, 21. noch wider Paulus war. Es entstand mir also die überzeugende Folgerung, dass die Mittheilungen der Heilig-Begeisterten auch bei Behauptungen, welche mit der Religion zusammenhängen, mit allen übrigen entschiedenen Wahrheiten der menschlichen Erkenntnissvermögen (mit der gesamten Rationalität) zusammengehalten werden müssen. Nur ihre redliche, erhöhte Geistesrichtung ist bei ihnen als das *Pneuma Hagion* anzuerkennen, nicht aber Lehrunfehlbarkeit in allen ihren Einsichten vorauszusetzen. Vielmehr ist auch in der Religion, wie bei allen andern Gegenständen, ein Uebereinstimmen des einzelnen mit allem anerkeennbaren Wahren, (eine rationale *Panharmonie des Wahren und Wahrscheinlichen*) zu suchen. Dies bleibt die höchste Aufgabe des richtigdenkenden und rechtwollenden Menschen. Der Christ aber wird allerdings durch Vieles, was die Heiligbegeisterte schon in der wahren Gottesverehrung und Andacht erreicht haben, sehr unterstützt und durch ihre Ueberlieferungen gefördert.

Gerade in der Religion ist übrigens diese nothwendige Aufgabe am wenigsten schwer, weil der Inhalt religiöser Ueberzeugungen gegen Aberglauben und Unglauben durch zwei Betrachtungen gesichert wird, nämlich durch die Fragen, ob das Behauptete mit dem Nachdenken über wahre, d. i. göttliche Vollkommenheiten? und ob es mit dem unverkünstelten Bewusstseyn des Menschen von sich selber? übereinkomme. Nur die Liebe zur Bequemlichkeit darf nicht so weit gehen, dass man über Religion und Theologie alles wie unfehlbar überliefert haben will, während doch alle andere Fächer das wahre immer mehr zu suchen nicht aufhören dürfen. Sie benutzen das Ueberlieferte, ohne dadurch zum Stillstehen, oder

aber durch den Mangel der Lehrunfehlbarkeit zur Verzweiflung, zum Nichtsglauben, zum Allesglauben sich bewegen zu lassen.

Ein grosser Gewinn und eine Erleichterung für diese theologische Forschungen ward mir dadurch, dass der Lehrer der theoretischen Philosophie, PLOUCQUET, auch dort schon das Wahre und Unentbehrliche von den mehr oder weniger wahrscheinlichen Forschungen überall gut unterschieden hatte.

Vonder Beurtheilungskunst, als dem Hauptinhalt der Logik, hatte er vorzüglich dies deutlich gemacht, wie jeder Satz und Schluss eine Art von Rechnung ist, indem Alles Bejahen und Verneinen auf dem Erkennen einer völligen oder theilweisen Einerleiheit und Nichteinerleiheit der verglichenen Begriffe beruht. Inwiefern etwas logikalisch vollkommen d. i. wahr sey, lernte man dadurch recht deutlich einsehen.

Die Metaphysik des denkenden Mannes aber ging, wie man immer nur von dem, was uns ist, auf das, was seyn sollte und was sonst noch seyn könnte, übergehen darf, nicht über den Menschen überhaupt hinaus, sondern nur über die sinnliche Natur oder Physik weg, in — unsere geistige Natur hinein. Seine natürliche Theologie beruhte auf dem unabweislichen Glauben an das menschliche Vermögen, Vollkommenheit als den Maasstab aller Dinge und Verhältnisse zu denken, oder an die eigentliche Vernunft. Weil das wahrhaft Vollkommene nicht gedacht wäre, wenn es nicht sogleich auch selbst in einem vollkommenen Zustand gedacht ist, so ist das Vollkommene nicht anders, als in einem vollkommenen Seyn zu denken. Wer es so denkt, dass sein Denken selbst nichts Wesentliches weglässt, ist überzeugt, dass volle Vollkommenheit und vollkommenes Seyn nicht so zu trennen ist, wie wenn dieses erst zu jenem hinzukommen könnte, oder hinzuzudenken wäre. So sah, wer mit PLOUCQUET sich im idealischen Denken übte, in dem Ideal der Vollkommenheit schon die Gewissheit enthalten, dass der Denkende eben dieses Ideal entweder noch nicht richtig, oder aber als vollkommen-wirklich, als ewig-real denke; so wie der, welcher einen durch drei Linien geschlossenen Raum denkt, schon die drei Winkel gesetzt hat und nicht erst durch einen andern Grund oder Schluss sie hinzuzudenken nöthig haben kann.

Zugleich aber konnte man eben diesem alten Metaphysiker sehr wohl die Behutsamkeit ablernen, dass Wir, Unvollkommene, uns nicht bereden dürfen, die Art und Weise des vollkommenen

Thätigseyns jenes ewig reellen-Ideals gleichsam ausmessen oder beschreiben zu können, indem wir unsere Erkenntniss demselben vielmehr nur durch das Weglassen alles entdeckbaren Unvollkommenen, folglich der Gottheit unwürdigen, nähern.

Die Theorie vom geistigen Menschen oder die metaphysische Anthropologie liess zwar auch der alte Denker erst noch auf seine Lehre von Gott folgen, ungeachtet Gott als Geist und als heilig oder willensvollkommen, offenbar noch nicht gedacht werden kann, wenn nicht der Mensch über sich selbst, als einen Geist, welchem heilige Entschlüsse möglich sind, genau genug zu denken angewöhnt ist. Desto sorgfältiger aber erforschte PLOUCQUET die Eigenschaften des Menschengeistes; und für den künftigen Theologen war das Denkwürdigste die Ueberzeugung, wie sehr das Selbstbewusstsein ihn davon gewiss mache, dass er nicht blos zum Bösen, sondern auch, je mehr er seiner Kräfte mächtig werde, zum Rechten und Guten sich zu bestimmen vermöge, und dass auch im schlimmsten Fall der Mensch doch das, was er als Böse anerkennt, nicht etwa deswegen, weil er böse seyn will, wählt und ausübt, vielmehr nur um eine Nebenabsicht willen sündigt.

Schade dass PLOUCQUET nicht ebenso die praktische, wie die theoretische Philosophie zu lehren hatte. Er würde über die Metaphysik der Sittlichkeit oder über die Begründung aller Verpflichtung überhaupt nicht blos ästhetisch und psychologisch, wie Böck und viele andere damals, getändelt haben.

Oft verglichen wir seinen Gang im Philosophiren einem Elephantenschritt. Auf einigen wenigen Punkten stand es fest. Bei den Uebrigen wurden Wahrscheinlichkeiten, jede in ihrer möglichsten Stärke, aber auch mit den Gegengründen dargestellt und zum Wahrscheinlicheren fortgeleitet, ohne nach Gutdünken oder um einer Nebenrücksicht willen etwas fest zu setzen, da Er vielmehr auch an dem Probabelsten noch die schwachen Seiten für das weitere Nachdenken gerne enthüllte.

Selbst das Fortwirken des Vermögens, bewusst zu seyn oder die eigentlich *geistige Fortdauer*, bestätigte er zwar angelegentlich, aber so, dass er darauf nichts weiteres, besonders nichts für die Ueberzeugung des Rechtwollens Wichtiges, baute. O wie nöthig ist es der Religionslehre, dass sie nie das Unentbehrliche, die Sittlichkeit und Pflichteinsicht, auf Gründe *baue*, welche philosophisch oder historisch leicht zweifelhafter werden

können. Gerade dadurch wird auch das Unentbehrliche und Ansichwahre dem Zweifel ausgesetzt.

PLoucQUETS Methode im Philosophiren bereitete mein Gemüth, je mehr es schon zuvor in dieser Richtung war, desto wissenschaftlicher zu einem lebendigen Festhalten an der Ueberzeugung, dass das uneigennützigte Rechtwollen der Mittelpunkt alles geistigen Wohlbefindens oder des wahren Seligseyns ist. Daher denn die um so grössere Freude, dass eben dieses der Sinn des Paulinischen Glaubens oder der Ueberzeugungstreue als Pistis ist, aus welcher die gottgefällige Rechtschaffenheit (Dikaiosyne Theu) alsdann am besten entsteht, wenn wir die Gottheit als heilig und väterlich, vornehmlich durch Jesu Lehren und ganzes Leben, innigst anerkennen lernen.

Mit Vergnügen fand ich vor kurzem, wie deutlich diese Einsichten mir in jenen Jahren schon geworden waren, aus der Vorrede und dem Hauptinhalt von *etlichen Predigten „über Einheit und Geistigkeit Gottes und Glauben“* (Lemgo. 1788. 8.) welche der ehrwürdige PLANK, während ich in England war, zum Druck gab, weil er durch die Universitätspredigerstelle mir (vor STAUDLIN) den Weg in eine Lehrstelle zu Göttingen bereiten wollte. Weil diese meine Predigtentwürfe 1788. in meiner Abwesenheit erschienen und nachher unmittelbaren Einfluss auf mich, den vielfach anders Beschäftigten, nicht haben konnten, sah ich sie, nach mehr als 40 Jahren, erst neuerlich einmal wieder. Sie waren als *Kanzelreden für akademische Zuhörer* entworfen. Aber in ihrem Lehrinhalt sehe ich, welche Richtung auf das Ziel schon damals mir hell war und sich gleich geblieben ist.

Gebildet waren in meinem Gemüth durch philologisches Geschichtsforschen und psychologisches Philosophiren einige wenige, aber desto festere Punkte, mit der Gewissheit, dass die ganze Religionslehre vornehmlich praktisch, oder wegen der Willens-thätigkeit, durchzudenken und zu befolgen sey. Beunruhigt konnte ich nun nicht mehr dadurch werden, dass ich durch die Dogmen- und Kirchen-Geschichte, z. B. durch Vergleichung des Philo und der rabbinischen Messiasbegriffe mit den nachherigen Begriffen über den Logos und den messianischen Gottessohn allmählich einsah, wie die Kirchenväter immer nur weiter und weiter von den biblischen Begriffen des alten und neuen Testaments über den Messias als Gottessohn und besonders von den Aus-

sprüchen] Jesu über sich selbst abgekommen waren, welcher doch nach Joh. 17. nur seinen Vater als den alleinigen wahren Gott anbetete und sich als den Gesandten und Stifter des Reiches Gottes Ihm unterordnete. Vgl. 1 Kor. 15, 28.

Meine Wissbegierde, was über vielerlei Fragen dieser Art das Wahrscheinlichste oder ursprünglich Wahre sey, wurde, wenn mir gleich nichts unentbehrliches mehr von der Dogmatik abhing, dennoch nicht gemindert. Vielmehr, je ruhiger ich jetzt diese Betrachtungen anstellen konnte, desto lebhafter verfolgte ich sie, wie auch das, was PLOUCQUET im Philosophischen uns als Materie des weiteren Nachdenkens entwickelt hatte, seinen eigenen Reiz für die Anwendung des Philosophirens immerhin behielt. Je mehr ich aber dogmengeschichtlich bemerkte, wie vieles, und zwar nicht bloß Terminologien, sondern Reihen von erkünstelten Begriffen, man in den schlichten, volksverständlichen Bibelsinn hineingetragen habe, desto reiner versuchte ich, wenn ich das zuvor Gedachte mit den Gründen verstanden hatte, mich von aller Liebe oder Abneigung gegen vorgefasste Meinungen auszuleeren und mich in eine eigentliche *νεωσύς* zu versetzen, um das Biblische so, wie wenn es mir noch ganz neu wäre, vermittelt aller gesammelten kritischen und philologischen Vorkenntnisse zu betrachten. Hier kann, jetzt noch, nur durch vieles Verlernen (Dieses *Discere* aber ist oft noch schwerer, als das *discere*), der einfache, ursprüngliche, jenem Zeitalter gemäße Sinn erkundet und erlernt werden. Gewiss aber ist's, dass er in den wichtigen Punkten mit dem auch sonsther erkennbaren Wahren viel inniger übereinstimmt, als es die patristische und scholastische Hierarchie und Dialektik nicht mehr finden konnte, die es vielmehr durch ihre endlosen Verwicklungen auch für die *Besserwollende* nur *allzulange* versteckte. Die reinbiblische Religions- und Christenthumslehre ist weit rationaler = mit den unbefangenen Vernunft Einsichten weit harmonischer, als jene von ungegründeten Prämissen ausgehende Speculationen.

Nach solchen Vorübungen schrieb ich, ehe ich die Universität verliess (statt der theol. Disputation) *Exegetisch-Kritische Abhandlungen* (Tübingen 1784. 8.) welche Bemerkungen über Justins des Märt. Evangelium, Anmerkungen zu einigen neutestamentl. Stellen aus Justin, eine Abh. über die Allegationen des

A. T. in Hebr. 1., eine andere über die Chronologie im Buch der Richter, und über das sog. letzte Lied Davids enthielten.

Im August 1784 wurde mir, da nun der akademische Curs bald zu Ende ging, *die Stelle eines Secretärs bei der Asketischen Gesellschaft zu Basel*, mit 35 Carolins Gehalt, angeboten. URLSPERGER wurde als Stifter des Instituts genannt. Alle in Deutschland zerstreute Privatgesellschaften dieser Art sollten dadurch in Vereinigung erhalten werden, dass sie 1. Geldbeiträge für Cultus, Schulanstalten an das Secretariat einschickten. 2. Religionserfahrungen ihm mittheilten, 3. Gegen Neuerungen Beiträge zu Rettung des theol. Lehrgebäudes lieferten. Was sich auf diese Weise bei dem Secretär concentrierte, sollte dann von ihm wieder, nach dem wesentlichen, in allgemeineren Umlauf gebracht werden.

Ich führe diesen Antrag nur an als ein Zeichen, dass man auch in dieser Jugendzeit, ungeachtet ich mein Streben nach unabhängigen Ueberzeugungen über das *Dogmatische* nie verhehlte, doch daraus nicht auf einen Mangel an praktischem Sinn für *das glaubensthätige Christenthum* geschlossen, oder zu schliessen Ursache gehabt hatte. Nur wenn dieser ächtchristliche Geist und Charakter von den so variablen dogmatischen Ansichten ganz unabhängig erhalten und ohne speculative Verkünstlungen, wodurch erst die Theoretiker sich wie die eigentlichen Offenbarer darstellen und oft aufnöthigen wollen, an das einfache historisch ursprüngliche des Christenthums angeknüpft wird, kann der *Zweck* desselben, *die Vereinigung des einzelnen Gemüths mit dem durch die Geistes-Rechtschaffenheit möglichen Reiche Gottes unter den Menschen* theilweise verwirklicht und fruchtbar werden.

Der Antrag meines Onkels, Oberamtmanns zu Schondorf, *den Haus-Unterricht* seiner beiden jüngsten Söhne bei ihm zu übernehmen, versetzte mich in eine, für Fortsetzung meiner Privatstudien freiere Lage. Er veranlasste auch, aber erst nach mehreren Jahren, eine vertrautere Bekanntschaft mit der ältesten Schwester meiner Zöglinge, durch welche sie sich in der Folge mit meinem Lebensgang als Gattin, Freundin, Beratherin herzlichst verband, so dass sie in dem Kleeblatt, das wir mit unsrer lieben Tochter bilden, den entschiedensten Einfluss auf unser Wohlbefinden ausübt.

An welch zarten Fäden und wenigen Knoten hängt die Entwicklung eines solchen individuellen Menschenlebens!!

Nach meinem Zweck, im Jugendunterricht mich zu üben, übernahm ich auch 1786. das *Vicariat der Schorndorfer sogen. lateinischen Stadtschule* für den alten, sehr verdienten *Rector* MEBOLD. Die Aufgabe war schwierig. Denn dreierlei Abstufungen der Schüler vom 9ten bis 14ten Jahr mussten zugleich im Sprachunterricht, und so dass sie durch diesen auch mit den nöthigsten Realien bekannt wurden, beschäftigt werden. Ich half mir durch die Methode, dass im teutschen und lateinischen immer die erste Reihe den andern gleichsam vorexercierte, das ist, alles laut, wie und warum es so geschrieben werden müsse, auszusprechen hatte. Eben dies that dann die zweite und dritte Reihe. Erst alsdann wurde es niedergeschrieben, so dass ich bey den Schwächern da und dort hinein sah und nachhelfen konnte. Für das Griechische und die Anfänge im Hebräischen wurde eben diese Methode bey denen, welche zum Studieren fortrückten sollten angewendet. Das sogenannte *Exponieren* (aus der fremden Sprache in die Einheimische) ging ohnehin leichter nach dieser Lehrart. Ich hatte die Freude, dass sich bald einige hervorthaten. Ausgezeichnet bewies sich HAUBER, so dass er zur Aufnahme in eine Klosterschule empfohlen werden konnte. Wie willkommen ist er mir, wenn er, in philologischen und mathematischen Studien vorzüglich, jetzt als Ephorus der Klosterschule, MAULBRONN, mich besucht und Seiner würdige Söhne mir vorstellt.

1787. wurde meine *Uebersetzung mit philologischem Commentar über das Hohe Lied* von EICHORN in die zwei letzten Theile seines Repertoriums aufgenommen. Ich hatte gerade diese althebräische Reliquie gerne so genau studiert, um gewiss zu seyn, ob dadurch ein *Ueberrest geistlicher Inspiration* in den jüdischen Codex eingerückt worden sey. Wer Augen hat, der sehe! Auch wenn die meisten dieser Liederchen in einen engeren Zusammenhang gebracht und als Schilderungen treuer Anhänglichkeit eines hebräischen Landmädchens an ihren ländlichen Geliebten verbunden werden können, so ist doch die Ausmahlung so sinnlich, dass sie *nicht um der Erbauung willen* aufbewahrt worden seyn können. Versuchen wir sie als Gegensatz gegen die *Wollust* zu deuten, wie sie in Salomo's oder einem andern Serail vorherrscht, so müssen wir uns sehr hüten, nicht unsere *monogamische* Moralbegriffe in jene Zeiten zurückzutragen, in wel-

chen selbst der theokratisch-religiöseste Hebräer mehrere Frauen haben zu dürfen glaubte. Unser Begriff von *Maitressen* entsteht erst aus dem Gegensatz der Pflicht für Monogamie. Alsdann wenn erst beide Geschlechter als gleichberechtigt gedacht sind, entstehen die Versuche, welches des Andern Meister werden könne.

Sehr glücklich fühlte ich mich, auch in meinen zu Schondorf fortdauernden Privatstudien, insofern ich immer das exegetische, das dogmenhistorische und das philosophirende Prüfen mit einander zu verbinden und auf einander wirken zu lassen eine gleiche Neigung und Thätigkeit hatte. Weil ich aber von vorneher für mich und meine Ueberzeugung studierte, und am liebsten an künftige Anwendungen bei einer *nichtstädtischen* Gemeinde dachte, so konnte ich manche vereinzelte Ungewissheiten ruhig ausser meinem Wege liegen lassen. Das Gelehrte allein reizte mich nicht, wenn ich nicht, dass es zu etwas Wesentlichem anzuwenden und dass es durch sichere *Data* zu bearbeiten seyn werde, voraussah.

Zum Beispiel. — Diejenige irren sich sehr, welche meinen: An einer *Erklärung der Alt- und Neutestamentlichen Wunder aus natürlichen Ursachen* müsste mir von jeher viel gelegen gewesen seyn. Der Rationalismus stehe oder falle mit der Entdeckung, wie das, wovon sich die Verfasser der Biblischen Ueberlieferungen die nähere Ursachen nicht anzugeben wussten und also eine ausser dem bekannten Zusammenwirken der Naturursachen wirkende Ursache mit Verwunderung annehmen zu müssen dachten, doch aus dem Zusammenhang von mancherlei Kräften der geistigen und der körperlichen Natur zu erklären oder nicht zu erklären sey. Für meine theologische Ueberzeugungen von der Wahrheit des urchristlichen Lehrinhalts bedurfte ich zum voraus weder das Eine noch das Andere. Daran, wie durch Jesus, besonders durch das Vertrauen, dass er der Messias Gottes sey, daher Gott oft seine Wünsche erfülle und besonders satanische, antimessianische Kräfte gegen ihn nicht sich halten könnten, vielerlei Ungewöhnliches in Krankenheilungen und am meisten gegen die vermeintlich Besessene wahrhaft heilsam erfolgt sey, fand ich keinen Grund zu zweifeln. Wie würde, sagte ich mir vielmehr, ohne dergl. Mittel, das Volk um sich zu versammeln, die Menge zum Anhören solcher Lehren, wie die Rede

vom Berge, oder die Parabeln sie gaben herbeigezogen worden seyn? Andere Erzählungen aber, wie von den Speisungen, von dem Gehen auf dem Meere, selbst die von der Wiederbelebung mir speciell erklären zu wollen, hatte ich gar kein Bedürfniss und gab ich mir keine Mühe, weil ich zum voraus klar einsah, dass, wenn auch eine gewisse Person ganz ausserordentliche Kräfte habe und ungewöhnliche Erfolge in ihrem Leben uns unerklärlich blieben, darauf doch der Schluss: Also hat sie in allen ihren Einsichten und Behauptungen das Wahre, die Lehrinfallibilität! niemals gegründet werden könne. Die ganze Schöpfung wird als Gottes wunderbarste Wirkung betrachtet. Dennoch ist das Geschaffene nicht vollkommen, sondern perfectibel und soll sich selbst vervollkommen. In Manchem ist diese, jene, Gabe und Wirksamkeit einzeln wunderbar. Aber hat Einer einen ganz ausserordentlichen Kraftüberfluss, um magnetisch oder um sympathetisch zu heilen; wer folgert daraus, dass er in andern Dingen, in allen Einsichten recht habe? Mir war also damals deutlich, dass alles Wunderbare der Evangelien, sofern es als Thatsache nicht zu bezweifeln sey, zwar gar sehr zur Beförderung des ursprünglichen Christenthums gedient habe, aber dass etwas Unerklärbares in der äussern Natur nie — eine Lehrunfehlbarkeit des Geistes und seiner Einsichten beweise. Die *Thatsache* kann noch so gewiss und ihr Entstehen den Zeitgenossen unerklärlich, also *ein Wunder* seyn; aber die *Absicht*, warum Gott sie bewirkte oder geschehen liess, ist *Menschenurtheil*. Jesus selbst will nie durch ein Wunder eine Lehrwahrheit erwiesen haben. Obnehin aber sollte unser *Nicht-Wissen*, wie oder wodurch ein Erfolg geschah, dem Denkenden niemals für ein *Wissen* gelten, dass die Ursachen des Geschehens übernatürliche seyen. Darüber zum Voraus entschieden, hatte ich damals keinen Gedanken, die Wunder-Erfolge im Einzelnen erklärbar oder unerklärbar zu finden. Erst als ich zu speciellen Vorlesungen darüber veranlasst war, fing ich an, über die Data zu reflectieren, wie über jede Ueberlieferung im Detail zu reflectieren ist.

Ebenso würde die Richtung meiner Forschungen an gar vielerlei andern theologischen Aufgaben ruhig vorbeigegangen seyn und wahrscheinlich bald auf das Praktische, verbunden mit der Neigung, Jugendunterricht zu geben, sich hingewendet haben, wenn nicht unerwartete Bestimmungen — von denen ich dieje-

nige, welche nicht das Litterarische betreffen, hier zu übergehen habe — es anders gefügt hätten.

Die Methode, wie ich meine Rectoratsschule organisirt hatte, war, so weit es die Umstände erlaubten, gut. Aber nun musste sie *mechanisch* befolgt und Tag für Tag eingehalten werden. Diese Uniformität wurde mir unerträglich. Die unvermeidlichen vielen Correcturen ermüdeten körperlich. Der Geist darbte. Kränkelnd war ich ohnehin immer. Im Winter 1787 ging ich deswegen zum Vater zurück, zugleich mit der Lust und *Bitte*, von ihm im Mathematischen weiter geführt zu werden, weil mich jetzt, da mein Gemüth wegen der Glaubensangelegenheit für mich selbst ganz beruhigt war, *das Physikalische* wieder anlockte.

Zwei Wohlwollende aber, die damaligen Professoren der Carlshohenschule, ABEL und DRÜCK zu Stuttgart, nahmen im Stillen an mir Antheil. Ihre Empfehlung verschaffte mir, ohne mein Wissen, um meiner Gesundheit und weiteren Bildung willen, die Möglichkeit, eine literarische Reise zu machen. Ein edler Mann, *Freiherr von PALM* zu Kirchheim, verwendete jährlich bedeutende Summen für wissenschaftliche Zwecke. Mehrere Fähige von meinen Landsleuten, zunächst auch mein (früh verstorbener) vertrauter Freund, J. F. FLATT, vermehrten ihre Ausbildung durch Reisen ins Ausland, die seine Unterstützung ihnen erleichterte. Auch mir bestimmte Er eine Summe mit dem edlen Freisinn, die Verwendungsart ganz meiner Ueberlegung zu überlassen; nur dass ich, was ich mir täglich aufzeichnen würde, Ihm, der äusserst einsam lebte, zusenden sollte. Die Regierung verwilligte mir später noch den Zuschuss eines Reisestipendiums.

Gewöhnt, was ich unter gegebenen Umständen am besten thun könnte, möglichst zum Voraus zu bestimmen und das Die, cur hic! vorzubereiten, setzte ich mir als Zweck meiner Reise in Deutschland das Beobachten ausgezeichneten Männer, hauptsächlich aber das methodische Bekanntwerden mit vorzüglichen Schul- und Erziehungs-Anstalten von der untersten Stufe bis in das Universitätsleben.

Deswegen ging meine Linie über Ansbach, Nürnberg, Erlangen, Bamberg, Coburg, Gotha *), Schnepfenthal, Jena, Halle,

*) Freundlichst von GEISLER und andern auf der öffentlichen Bibliothek aufgenommen, liess ich einen Brief an SCHNURRER drucken „Ueber einige Denkwürdigkeiten“ der dortigen Manuscripten-Sammlung.

Leipzig, Dresden, Wittenberg, Berlin, Rekan, Kloster Bergen und Magdeburg bis Helmstädt so, dass ich an jedem dieser Orte besonders auch Gymnasien und Privatanstalten mehrere Tage lang besuchte, zu Jena und Berlin aber mehrere Wochen der Aufmerksamkeit auf Lehr-Methoden, Einrichtungen und Apparate widmete und mich des Entgegenkommens vieler geübter Lehrer erfreuen konnte. Ich freue mich; mein Reisediarium noch nachsehen zu können. Hätte es nicht Herr von PALM gewünscht, so würde ich, wie sonst, Tag für Tag aufgefasst haben, was mir möglich war, aber ich würde nicht für das Nosce te ipsum den Beweis mir vorhalten können, wie und worüber ich damals zu denken vormochte und wie vieles mir durch das Bewusstseyn ging, wovon ich jetzt, dass es mich einst beschäftigt hatte, kein Wort mehr wüsste. Ich darf nicht unterlassen, jeden Selbstbeobachter aufzumuntern, dass er durch solche tägliche Aufzeichnungen sich für eine spätere Lebenszeit sich selbst zu erhalten versuche. Viel zu sehr vertraute ich meinem Gedächtniss. Viel zu spät gewöhnte ich mir an, auf gebrochene halbe Bogen mir einzeln zu notieren, wo im Lesen mir einzelne Momente vorkommen, die für allerlei Anwendungen fruchtbar werden können, einzeln aber bald entschwunden wären. Ein Wort, oben in der Ecke als Inhaltsanzeiger notiert giebt Anlass, die Erinnerungsblätter nach Fächern in alphabetische Ordnung zu legen. Nach kurzer Zeit findet man, wie neu, was man sich sonst vergeblich erworben gehabt hätte.

Da ich zu Helmstädt bei dem biederem BRUNS eintrat, zu welchem mir SCHNURRERS vielgeltende Empfehlungen, wie zu manchem andern Vorzüglichen, den nächsten Zugang gebahnt hatten, traf mich schon ein Schreiben meines edelmüthigen Wohlthäters, dass ich jetzt bei Dem wäre, durch welchen ich die beste Anleitung zu einer *Reise nach England* erhalten könnte, wozu Er, mit meinem bisherigen Reiseberichten zufrieden, mir eine hinreichende Summe anwies. Wer war glücklicher, als ich — den nächsten Winter noch zu Göttingen mit so vielem Guten bekannter zu werden und dann eine eigentlich fremde Welt, Holland und England, einigermaßen zu betrachten.

BRUNS, der Redliche, durch Selbsterfahrungen zum Mittheilen an Andere geneigter gewordene, that alles erwünschte für

diese Erweiterung meiner Bildungsmittel. Er war mehrere Jahre bei KENNICOTT zu Oxford Gehülfe für das grosse, kritische Variantenwerk gewesen und hatte dann, um viele Codices in schwierigen Stellen zu vergleichen, auf Dessen oder der Subscribenten Kosten, französische, deutsche, italienische Bibliotheken besucht. KENNICOTT erhielt durch dieses Variantensammeln einträgliche Kirchendignitäten, und würde, wenn Er nicht früher gestorben wäre, Bischof geworden seyn, weil immer etliche Bisthümer (nicht die reichsten) vom Minister, zur Ehre des Standes, an Gelehrte gegeben werden. Ohne den deutschen Fleiss und die Sachkenntnisse von BRUNS aber würde KENNICOTT'S Werk nicht, oder viel fehlerhafter geworden seyn.

Den Winter würde ich in jedem Fall zu Göttingen zugebracht haben, um auch dort die Lehrmethode Mehrerer zu beobachten, unter denen ausgezeichnete Landsleute und Gönner, wie PLANK, SPITTLER, REUSS, hervorragten. Auch hatte ich vorher schon zu Tübingen an HOFACKER, MAJER, SCHNURRER, STORR etc. wohl bemerkt, wie viel die Vergleichenng mit der auswärtigen Thätigkeit und einem weiteren Gesichtskreis auf Lehren und Leben wirke.

Jetzt forderte der Reisezweck nach Holland, und England *Vorbereitungen in der Sprache*. Prof. EMMERT, der Sprachlehrer für mich und meinen mit mir zusammenwohnenden Freund, SEYFFER, (welcher damals durch mathematisch-astronomischen Fleiss und durch seinen Humor LICHTENBERGS vorzügliches Wohlwollen gewann) — hatte für uns eine sehr nachahmungswürdige Lehrart. Die Grammatik verwandelte E. in Beispiele von Sätzen, wie sie zunächst im Conversationsleben vorkommen müssen. Diese Beispiele mussten schnell mündlich übersetzt und zugleich daran die lebende, geläufige Aussprache gelernt werden. Ausser der Stunde schrieben wir das Englische, und lasen es das nächste Mal wieder vor, um die Pronunciation einzuüben, während der Lehrer auf das Blatt blickte und die Kakographie berichtigte.

Zum gelehrten Reisezweck gewährte der Gebrauch der nicht nur überreichen, sondern auch zum Ueberblick jedes einzelnen Fachs so wohl geordneten und katalogirten Bibliothek, den mir HEYNE und REUSS mit der grössten Liberalität öffneten, eine Menge von Anzeichnungen zum Nachfragen, bei denen nur eine solche

ächt-akademische Bibliothek das Verfolgen eines jeden Citatum möglich macht. Auf vorzügliche Lehrer gegründet kann eine Universität — eine Zeitlang vortrefflich seyn. Aber die Menschen wechseln. Nur wenn eine solche Universal-Bildungsanstalt auf gut ausgestattete Institute für jedes Fach *gegründet* wird, ist sie perennirend. Vorzügliche Lehrer werden auch überall her desto lieber dahin kommen, wo man nicht knickert, ihrer Wissenschaft die besten Mittel bereit zu halten. Der Finanzminister muss der Pflegevater (der sorgfältige Joseph) für die Geisteskinder seyn, wenn diese gleich nicht irrdisch durch das Budget, sondern „durch heilige Begeisterung“ zu erzeugen sind.

Späterhin da diese litterärhistorische Vollständigkeit nicht überall ausführbar ist, tröstete ich mich dadurch, dass ich schon in diesem Winter auf dem Wege war, vielleicht *allzu sehr litterärhistorisch* zu werden. Eine Probe hievon giebt mein *Accuratio Catalogus Mstorum, quibus Versio novi Testam. Philoxeniana continetur, cum quibusd. ad Viros eruditos quaestionibus* (abgedruckt im März der von BRUNS und HENKE edierten *Annales litterarii Helmstad. Mart 1788. p. 193 — 215.*) Der kritische Fleiss erwartete damals von der *Philoxeniana* noch Ausbeute. Vorzüglich hatte auch STORR sich damit beschäftigt. Nach England gekommen erfuhr ich, dass Dr. WHITE die vollständigere Herausgabe bereite. Auch fand ich in mir die Aufopferung für langes Variantensammeln nicht, sobald ich durch Einsicht der Mscpte. soviel gelernt hatte, als mir zum Beurtheilen der Sammlungen diene. Doch enthält die *Accuratio Descriptio* noch Fragepunkte, welche aus den Manuscripten-Bibliotheken beantwortet zu werden verdienten.

In Vorlesungen hospitirte ich zu Göttingen öfters, und — wie es mir zuvor nur bei einer Predigt von SPALDING zu Berlin ganz unmerklich so geworden war, dass sie schon ihren Schluss erreicht hatte, während ich mich noch ganz in ihre Entwicklung und Auffassung vertieft fühlte — ebenso machte die SPITTLERISCHE *Art des Vortrags* auf mich einen ähnlichen unvergesslichen Eindruck. In den Stunden wenigstens, wo ich gerade ihn hörte, entwickelte er die Gegenstände vor seinen Zuhörern so, wie wenn Er sie selbst jetzt eben durch ein concentrirtes Vergleichen der mancherlei Data in seinem Geiste zur Entscheidung zu bringen hätte. Wie hätte die Methode des ruhigen Betrachtens, Ver-

gleichens und Beurtheilens (dieser drei Functionen, von denen all unser Wahrheitsuchen abhängt!) anschaulicher abgelernt werden können, als durch dergleichen lautwerdendes Selbstdenken, wie es aus SPITTLERS Lebendigkeit und scharfblickendem Festhalten des Ziels hervorging! Uebrigens war *ich* mit SEYFFER fast täglich nach dem Mittagessen bei SPITTLER, wo auch PLANK eine Stunde zubrachte. Wie viele diese Edlen, in den ungebundensten Mittheilungen der vielseitigsten Conversation auf die jüngeren Landsleute wirkten, ist nicht zu beschreiben.

Mit dem Frühjahr eilte ich über Hannover nach Holland. Nicht nur durch die Sprache, sondern fast durch jede Gewohnheit und Einrichtung fand ich mich äusserst gerne wie in eine neue Welt versetzt. Nur in Amsterdam, Leyden und Haag schrieb ich mir vor, wochenweise zu verweilen, um mich nicht durch blosses Reisen zu zerstreuen.

Da ich mich selbst gefragt hatte, was ich, nach meinen Vorkenntnissen, dort und in England am besten würde benutzen können, so fielen die eigentlich theologischen Fortschritte zum Voraus weg. Der Schwur auf die allen Glauben enthaltende 39 Artikel und das ministerielle Besetzen fast aller der einträglichen Kirchenwürden mit Secundogenituren der Aristokratie hat seine Wirkung für eine Hoftheologie ohne theologische Kenntnisse so vollständig gethan, dass (einige Dissenters ausgenommen) aus dem Lande des politischen Freisinns kaum in zehn Jahren ein theologisches Buch kommt, in dem der Continent etwas für die Wissenschaft lernen, oder auch nur Beredtsamkeit anerkennen kann.

Für die Kritik dagegen konnte ich durch das Selbstbetrachten von Manuscripten nützliche Uebungen erwarten. Vorzüglich aber war der Vorsatz, meine orientalischen Sprachkenntnisse durch *Benutzung unedirter Quellen* zu vermehren. Wie kann, dachte ich, die orientalische Gelehrsamkeit, ohne welche doch der orientalische Sinn und Geschmack des A. und N. Testaments nie mitgeföhlt werden kann und nur durch occidentalische Dialektik entstellt wird, aufgemuntert und verbreitet werden, wenn nicht neue Gegenstände zu fruchtbringender Bearbeitung in Umlauf kommen?

Das politische Gähren hatte zwar gerade 1787 bis 1789 schon im Stillen sehr begonnen. Ohne an die Politik des Landes,

in dear old England tagtäglich erinnert zu werden, kann ein Aufmerksamer nicht in England seyn. Ich sah auch zu London das grosse Schauspiel des Prozesses gegen HASTINGS und hörte PITT und FOX gegen einander parlamentarisch sprechen; aber der politische Blick ins Grössere war in mir noch nicht aufgeregt und geschärft, wenn gleich ein gebohrner Würtemberger wohl nie ganz ohne Constitutionellen Sinn sehen könnte.

Der lange Vormittag wurde unter dem Schutz des gelehrten und liebevollen Dr. WOIDE im Britttish Museum, zu Oxford aber, wo WHITE, FORD, HOLMES etc. vornehmlich meine Wünsche förderten, in der Bodleyana zugebracht. Nach Tisch ging ich zu London mit einem Sprachlehrer überall umher, um für die Sprache und für das Bekanntwerden mit so vielen eigenthümlichen Gegenständen zugleich zu sorgen. Abends wurde das Theater oftmals Schule für Sprach- und Sittenkenntniss. Zu Oxford verlebte ich die meisten Abende vergnügt und nützlich mit Mr. BARHAM, der in Deutschland unter den Moravians erzogen, aber selbstdenkend war und seine englische Studien immer noch gerne mit den deutschen verband.

Ausbeute hoffte man damals noch aus den drei Religionsbüchern der *Zabäer*, welche, — weil sie den Täufer Johannes als den Christus priesen, Johannischristen genannt werden. STORR hatte sie für das Johannes-Evangelium zu benutzen versucht. Ich excerpirte Vieles selbst. Anderes liess ich durch FACSIMILE copiren. NORBERG hat indess mehreres ediert und LORSBACH manche Stelle richtiger übersetzt. Der Erfolg ist, dass gerade die wenigen Stellen, welche eigentlich das dogmatische Verhältniss zwischen dem Täufer und Jesus betreffen, bisher selten mit *Zuverlässigkeit* enträthselt werden konnten, weil das Ganze in einem ungelehrten syrischen Dialekt und nur nach der Aussprache geschrieben ist. Einige Bemerkungen darüber enthält meine Abh. über die Syrischen Nasirier, im 3. Stück meiner Memorabilien 1792. Auf andere mehr wissenschaftliche Untersuchungen fortgeleitet übergab ich sehr gerne meine Excerpte zur Verarbeitung an den überfleissigen LORSBACH, nach dessen Tod an den im Syrischen und der orient. Kirchengeschichte mit Vorzüglichkeit arbeitenden Prof. HAHN (damals zu Königsberg nunmehr zu Breslau). Jetzt will sie der Verf. der so genau bearbeiteten *Grammatica syriaca*

(1827) Prof. Hofmann aufs neue untersuchen, da Tycheus und Norbergs Arbeiten zu vergleichen sind.

Besser war's, dass ich eine ganze an sich interessante arabische Uebersetzung von Rabbi Saadias Haggaon nach Deutschland bringen und bald ediren konnte. Daher *R. Saadiae Phijumensis Versio Jesaiae arab. cum aliis speciminibus arabico-biblicis* e Mtsis Bodley. ad modum Chrestomathiae arabicae edidit P. (Jenae 1790.) Ein Reisender kann freilich nicht so allumsichtig arbeiten, wie ein Stillsizender. Auch ist aus Einem einzelnen, zumal mit rabbinischer Schrift geschriebenen arabischen Manuscript nicht etwas Fehlerloses zu erwarten. Meine Ausgabe des ganzen Jesaias kann leicht von Kennern, wenn das Ms. noch einmal [in stillerer Musse verglichen wird, mehr berichtigt werden. Herr S. Munk hat zu dem IX. Bd. der französischen Bibelübersetzung von dem aller Aufmunterung würdigen Herrn S. Cahen (Paris 1838.) S. 73 — 133 theils Notizen über R. Saadia theils Versuche, den Text der arab. Version des Jesaias zu berichtigen abdrucken lassen. Auch diese verdienen verglichen zu werden, sind aber freilich oft nur Conjecturen über Conjecturen, weil das Manuscript selbst in der Bodleyana nicht gefunden und dem Herrn Munk zu neuer Vergleichung vorgelegt werden konnte.

Schnurrer hatte von seinem Aufenthalt auf der Bodleyana nur über einzelne alttestamentliche Stellen manches, was seine Dissertationen mitgetheilt haben und wozu ich noch von Oxford aus ihm Nachträge (zum Ezechiel) lieferte.

Auch die Octavausgabe von Abdollatif „Denkwürdigkeiten Egyptens,“ die für England nicht ansehnlich genug schien, und in einigen Hundert Exemplarien liegen geblieben wäre, brachte ich, vor Entstehung der grösseren Ausgabe von White und de Sacy, zum akademischen Gebrauch nach Deutschland. Diese für akademische Uebungen im Arabischen brauchbare kleine Ausgabe ist vergriffen. Sie könnte, verbessert aus der indess erschienenen grösseren, leicht erneuert, auch mit den Vocalen nach dem Original versehen werden, da ich von diesem ein genaues Facsimile (durch Dr. White's Güte) besitze, welches ich auch Herrn de Sacy (dessen äusserste Willfährigkeit, aus seinen reichen Vorräthen Andern mitzutheilen auch ich dankbar zu rühmen habe) zu seiner Ausgabe mitgetheilt hatte.

Der grösste und unerwartetste Gewinn von dieser Reise für

mich war, dass, weil ihr Zweck für Orientalia Aufmerksamkeit erregt hatte, ich, ohne mein Wissen, an EICHHORNS Stelle, welcher nach MICHAELIS Tod indess nach Göttingen versetzt worden war, durch GRIESBACH und Andere, denen mein Reiseaufenthalt zu Jena mich bekannt gemacht hatte, und die mein unermüdet treuer Freund, SEYFFER, mit dem ich den Göttingischen Winter zugebracht hatte, noch mehr für mich interessirte, zum Professor Orientalium vorgeschlagen wurde.

COLONEL DUNDAS, der in der Suite des Königs zu Windsor zu seyn pflegte, vertraute mir seinen Sohn, welcher schon zu Douay in einem französischen Institut war, um ihn von dort in die Militärakademie nach Stuttgart zu bringen. Dies war die Ursache, dass ich meinen, auch fernerhin auf Besuchung von Universitäten berechneten Plan, über Löwen, Lüttich, Mainz, Marburg, Giessen, Heidelberg, zurückzukehren, änderte. So kam ich noch 1788. wiewohl für kurze Zeit, über das nach ein Paar Jahren so sehr veränderte Paris und Versailles, bald aber über Strassburg und Karlsruhe nach Stuttgart, um dem Herzog KARL den mitgebrachten ELEVEN vorzustellen.

Die Kommunikationen der vier fürstlich Sächsischen Höfe mit einander, bei denen auch auf die Vocation eines Gothaners, des damaligen Prof. HASSE zu Königsberg, besonders von seinem Lehrer EICHHORN, angetragen war, verzögerten die Entscheidung bis ins nächste Jahr. Ich wurde indess vom württembergischen Consistorium zum Examen und Antritt einer *Repetentenstelle zu Tübingen* einberufen.

Hier war ein Wendepunkt meines Lebens. Lebhaft erinnere ich mich noch, wie ich Abends vor der Wegreise von Markgröningen so gerne mit meinem Bruder darüber sprach, dass jetzt, so lange ich in dem theologischen Stift als Repetent sorgenfrei leben und diese Funktionen ziemlich leicht würde erfüllen können, mein alter Vorsatz, die Arzneiwissenschaft, vornehmlich um der Naturforschung willen, förmlich zu studieren, ausgeführt werden sollte. Der Vater hörte stillschweigend zu, ohne dagegen zu seyn. Aber so wie ich nach Stuttgart kam, war das Vocationsdekret nach Jena das Erste, was ich antraf, und mein Lebensweg behielt die Richtung, die ich so eben für immer abzuändern im Sinn gehabt hatte.

Ich liess mich zwar noch für die Repetentenstelle examiniren, schrieb aber schon zu Tübingen bei meinem — theologisch ungleich denkend gewordenen, aber höchst achtungswerthen und lieben Freund, *Dr. J. F. FLATT*, (dem älteren Bruder des noch thätigen Oberstudiendirectors zu Stuttgart) für Jena meine *Diss. inaug. de versionibus VII. Pentateuchi arabicis, ex Biblioth. Bodelyana nondum editis (1789)*. Schon ahnete ich froh den Einfluss, welchen die neuen Lebenserfahrungen und besonders die gewissenhaft freie, gelehrte Thätigkeit für mich haben würden, und dessen dankvolles Andenken mich zu dieser Darstellung bewogen hat.

Mein Anstellungsdekret zur ordentlichen Professur der oriental. Sprachen in der philosophischen Facultät zu Jena war vom 15. April 1789. Dennoch hatte ich, um die landesherrliche Genehmigung fortdauernder Ansprüche auf Anstellung in Würtemberg, zu erhalten, die Zurückkunft des Herzogs KARL, welcher gerade auch in England war, abzuwarten. Sie wurde mir von diesem, auf jedes Detail mit der lebhaftesten Gedächtnisskraft aufmerksamen, Regenten in der Audienz — auch unter den bestimmten Erinnerungen, welche Gelehrte dort zu meinem Vorthail gesprochen hätten, mit besonderer Huld ertheilt. Auch bei meinem Uebergang in Badische Staatsdienste hat *König FRIEDRICH* im Februar 1811. ebenfalls diesen „regressus in patriam cum omni effectu“ mir durch Regierungsrescript ad Mandatum, wiederholt zuzusichern die Gnade gehabt.

Die Fügung, dass ich, von der übrigen Theologie unabhängig, mit neuen Studien über die A. und N. Bundesschriften anzufangen hatte, war die glücklichste und wie ausgesucht. Es war jetzt meine tägliche Amtsaufgabe, von der genauesten Erwägung und Darstellung der einzelsten Theile der heiligen Schriftreste zu Ueberblicken des Ganzen überzugehen, so wie in der Allmählichkeit der menschlichen Erkenntnisse diess allein der sichere Weg ist, aus dem desto genauer und ohne Vormeinung betrachteten Bestandtheilen sich nach und nach ein Ganzes (nicht zu schaffen, sondern) zusammenzufügen.

Sobald ich die Erlaubniss des mir sehr gewogenen Herzogs KARL erhalten hatte, eilte ich nach Jena, um kurz vor dem Schluss des Halbjahrs den Studierenden noch durch öffentliche Vorlesun-

gen über *Kohleth* bekannter zu werden, von denen ein Theil in meinem Repertorium für Morgenländische Litteratur abgedruckt ist.

Jetzt war die weite offene Laufbahn vor mir, lehrend einen Theil meiner Studien nach dem andern, mit grössern Hilfsmitteln und Vorübungen, so zu wiederholen, wie *Pope* dies als das glücklichste Durchbildungsmittel des Selbstdenkenden in seiner Lebensgeschichte aus eigener Erfahrung anrühmt. Gerade von den Sprachstudien aus konnte und musste jetzt sich die Erneuerung meiner Kenntnisse von Amtswegen so wiederholen, dass, indem ich meine Ueberzeugungen bis in die einzelsten Theile, ohne irgend Nebenrücksichten, zu ergänzen und zu berichtigen suchte, ich eben dadurch das für meine Zuhörer Nützlichste thun konnte.

Was ist für Menschen die reinste *Wahrheitsliebe* Anderes, als *freies Streben nach möglichst bester Ueberzeugung* im Kleinen und Grossen? Alles unser „absolut“ genanntes Gewisseyn, besteht es in etwas Anderem als darin, dass irgend eine Einsicht mit den dafür denkbar gewordenen Gründen den Denkkraften des Individuums entspricht und mit den übrigen ihm schon klar gewordenen Ueberzeugungen in eine unerkünstelte Harmonie kommen kann?

Absolut ist alsdann ein solches Gewiss-Seyn, insoweit es frei gehalten von den persönlichen Eigenheiten, Leidenschaften, Zufälligkeiten des Individuums gebildet wird, durch Anwendung der Fassungs- und Beurtheilungskräfte, welche dasselbe, als menschliches Subject, mit allen Andern *nach* dem Richtigdenken strebenden Menschen, (wenn sie sich von Individualitäten möglichst losmachen) subjectiv-gemeinschaftlich hat. Wir erfassen kein Obiect, so wie es rein an sich ist. Alle Erkenntniss ist subjectiv = nur durch die auffassende und bearbeitende Menschenkräfte erreichbar. Die Hauptaufgabe ist nur: Unterscheide deine Individualitäten (als Besonderheiten des *Einzelnen*) von den Kräften, welche Du als Mensch mit allen Menschen gemeinschaftlich hast. Diese sind vom Particulären des Individuums zu unterscheiden und als das Allgemeinmenschliche so anzuwenden, dass an ihrer Allgemeingültigkeit für die, welche als Mitglieder der Menschengattung nachdenken können und wollen, zu zweifeln kein Grund übrig bleibt.

In der Wirklichkeit (so gerne man im Aufschwung zu über-

menschlicher Absolutheit der Ideal-Erkenntnisse sich eine noch höhere als menschliche Gewissheit einbilden und einreden möchte) ist *unser Wissen* vielmehr *ein immer sorgfältig prüfendes Glauben an uns selbst*, insofern wir uns vom Individuellen zum Subjectiven, und zwar zum Generisch-subjectiven denkend und wollend zu erheben vermögen und auf diese Weise die menschenmögliche Kräfte in ihrer vollen Anwendbarkeit zur Vervollkommnung gebrauchen. Nicht ist nöthiger, als dass der Wahrheitsforscher diese einzige Möglichkeit, des wahren menschlich gewiss zu werden, sich gar oft vergegenwärtige und ihre Anwendbarkeit auf so verschiedene Gegenstände nach deren Verschiedenheit ermesse. Deswegen finden wir, wie sehr die schärfsten Denker immer mit der *Methodus inveniendi Verum* beschäftigt waren.

Um in dieser Weise Ueberzeugungen aller Art zu suchen, hatte ich jetzt einen unbeschränkten Wirkungskreis zur Selbstthätigkeit, zum Einfluss auf Andere und zur Empfänglichkeit für wechselseitiges Mittheilen und Empfangen des Denkwürdigsten jener wissenschaftlich und politisch unvergesslichen Jahre. Die besten meiner Collegen, die mir *alle* deswegen bleibend wohlwollten, forschten, lehrten und arbeiteten nach den nämlichen Gesinnungen. Ein einziger, der sehr gelehrte und freidenkende Arzt, GRUNER, welcher — aber erst (1800.) — unter dem Namen seines Sohns eine Diss. de morte J. C. non synoptica gegen den III. Theil meines Commentars über die Synopsis der 3 Evangelien schrieb, könnte eine Ausnahme gemacht zu haben scheinen. Ich darf aber zur Ehrenrettung seines Verstandes versichern, dass nicht Hass gegen frei gründliche Forschungen, sondern mehr die Folge seiner abgeschiedenen Lebensweise und eine individuelle Neigung, zu dissentiren, die Ursache dieser Paradoxie war. Er selbst behauptete medicinisch, dass die so kurz dauernde Kreuzigung den Tod *nicht* bewirkt habe; und bestund deswegen darauf: die Seitenwunde *müsse* folglich tödtlich gewesen seyn, weil nämlich dennoch der Tod gewiss erfolgt seyn *müsse*. Fast hätte man denken mögen, er wolle auf umgekehrte Wege meine Ansicht von dem nicht vollendeten Sterben des ungefähr sechs Stunden lang gekreuzigten bestätigen. (Persönlicher Widerwille entstand auf keinen Fall, ungeachtet GRUNER auch späterhin jeder lebhaften Bewegung, wie besonders der Thätigkeit FICHTE's, sich mit Heftigkeit entgegen setzte. Er schien als *Advocat des Obscu-*

rantismus gerne renommieren zu wollen, weil sich dessen fast niemand, ausser der Eudämonia einiger Antechambristen, anzunehmen Lust bezeugte.)

Die von meinen Collegen, welche den jungen Mann bei differenten Ansichten durch eine Fülle von Gelehrsamkeit und lang begründetes Ansehen irgend hätten drücken oder hindern können, waren zwar oft im Umgang scharfsinnig-strenge Beurtheiler einzelner meiner Denk-Versuche; aber im Ganzen und besonders, wo es auf Vertheidigung der allgemeinen Denkfreiheit und der wissenschaftlichen Lehrfreiheit oder Gedankenmittheilung ankam, herzliche Beförderer und Beschützer meiner Thätigkeit.

GRIESBACH namentlich, dieses Muster in gelehrter Unterscheidungskraft, wie in patriotischer Geschäftigkeit, war auch darin unübertrefflich, dass er zwar bei Verschiedenheit gelehrter oder praktischer Ueberzeugungen seine Ansicht durch alle löbliche Mittel geltend zu machen suchte, dann aber, wenn etwas Anderes überwog, nach dem Erfolg so rein partheilos sich betrug, wie wenn er nie dissentirt hätte. Und wie ermunternd musste es mir, dem Anfänger seyn, dass der geschmackvolle, polyhistorische Geist von SCHÜTZ, (welcher so lange noch das Greisenalter dieses vielthätigen Mannes jugendlich erheiterte) mir, seitdem die erste Literaturzeitung unternommen wurde, mit immer zunehmendem Vertrauen entgegen kam und so vielerlei Veranlassungen gab, durch ein sorgfältiges und jedesmal zum Selbststudium angewendetes Recensiren in- und ausländischer Schriften mich selbst vielseitiger auszubilden. Ich benutzte, wenn es möglich war, jedes Recensendum gerne, um das Bessere darin bekannter zu machen oder mit dessen Hülfe selbst etwas weiter vorzuschreiten. Um Untaugliches oder Schädliches schnell zur Warnung darzustellen, war die tagtägliche Verbreitung des Instituts ein meist entscheidendes Mittel.

Hatte ich gleich von dieser Zeit an oft in Recensionen und Schriften von andern zu dissentieren, so erfuhr ich doch — zur Charakteristik der gelehrten Mitwelt darf ich dieses nicht verschweigen! — sehr selten Widerwillen. Man rechnete es mir wahrscheinlich zum Besten an, dass ich das Gute gerne hervorhob, gegen das, was ich nicht billigen konnte, Gründe sprechen liess, aber wo die Sache reden konnte, nicht leicht unangenehme Epitheta beifügte. Es ist mir fast zum Sprüchwort geworden,

dass man fast alles darlegen könne, wenn man nur, wo die Darstellung selbst das Urtheil motivieren kann, nicht der Beurtheilung *durch Epitheta* vorgreift, die der verständige Leser von selbst machen wird, wenn das Tadelswerthe nur, wie es an sich ist, ihm vorliegt. Nur der Verläumdung und Anmassung (wie z. B. da EWALD, neu angestellt zu Bremen, den redlichen und viel gelehrteren *Dr. STOLZ* heimtückisch verkäzern wollte) habe ich immer der Unwissenheit und Frömmerei die Maske öffentlich abzuziehen nicht gesäumt. Denn dergleichen böse Dämonien kommen zum hundertsten Mal immer wieder, wenn man sie nicht sogleich das erste Mal, zum Heil des Kranken selbst, kräftig exorcisiert.

Schon begann, gerade da ich nach Jena hinkam, besonders unter den Jüngeren ein kritisch-wissenschaftlicher, noch mehr aber praktisch-wohlthätiger Einfluss der *KANTischen Lehre*. Am meisten und besten wirkte die Kantisch-kritische, immer von dem Menschen und dem deutlichen Bewusstwerden seiner selbst ausgehende Denkmethode.

REINHOLD, der beides hauptsächlich aus moralischem und ästhetischem Interesse zu verbreiten anfang, war zu gleicher Zeit aus des hellsehenden, milden, mit allem Geistigen wie zur Unterhaltung spielenden WIELANDS Familie in seine Jenaische Wirksamkeit eingetreten. Das Streben nach Gewissheit für das Sittlich-Gute, trieb ihn zu der, immerfort wichtigen, theoretischen Verdeutlichung des menschlichen Vorstellungsvermögens, welches die Gegenstände nie allein so, wie sie ausser der Fassungskraft bestehen, sondern jedes Object nur subjectiv erhalten, betrachten, bearbeiten und ordnen kann. Eine Beschaffenheit der Menschennatur, welche in der Folge irrig so gedeutet wurde, wie wenn die Objecte nichts als die Subjectivität (das Erzeugniss des Ich) wären, da vielmehr alles uns in Uns Vorgestellte aus den beiden Factoren, dem Vorstellbaren und dem, wie das Vorstellungsvermögen es sich zueignet, bestehen muss.

Neben REINHOLD verbreitete EHRHARD SCHMIDT Kantische Haupt- und Nebengriffe mehr in logikalischer Form, aber mit Anwendung auf alle specielle Fächer des Erkennbaren, weil er das Materielle und bis dahin errungene derselben durch specielle Studien selbst kannte. Die inhaltsleere Philosophien, welche über alles

aburtheilen, aber das schon schon erkennbar gewordene kaum oberflächlich kennen, hätten damals noch keine Bewunderer gefunden.

Auf mich wirkten beide Behandlungsarten desto näher, weil die beiden jungen Lehrer, ohne persönliche Eifersucht, nebst andern Gleichalterigen einen wöchentlichen Zirkel bildeten, in welchem wir Alle, was uns gerade selbst erregte, mit Gewissheit freundlicher Theilnahme unter uns in Umlauf und oft zur Discussion brachten. Denn so häufig ich es schon ausgesprochen habe, so gerne wiederhole ich es immer, wie tief der von KANT ausgegangene Geist, zu dem „an sich Wahren“ sich zu erheben und im eigenen Wollen, wie im Denken, es pflichtgetreu geltend zu machen, damals nicht allein uns Lehrer, sondern auch den grössten Theil unserer Zuhörer mit der lebendigsten Wirksamkeit für Ueberzeugung und zugleich für das Leben nach geprüfter Ueberzeugung (= für Ueberzeugungstreue) durchdrungen hatte, und täglich begeisterte.

Wir philosophirten, besonders ehe der FICHTESCHE Idealismus in seiner *anfänglichen* Einseitigkeit dazwischen trat, nie blos in der Studierstube und um eines kunstgerechten Systems willen. Die Gemüther nahmen Antheil daran, und so hoch wir das Apriorische stellten, so dachten wir uns immer auch, wie es sich in der Erfahrung gestalte. Sorglich befolgten wir die warnende Regel, dass, wenn das Ideale mit dem Wirklichen nicht unverkünstelt in Harmonie zu bringen wäre, der Fehler noch in dem Philosophirenden liegen müsste, der entweder die Ideen, oder die Realität oder beides nicht richtig aufgefasst hätte.

Nach meiner amtlichen Bestimmung war *die Beschäftigung mit Einsichten in das alte und neue Testament und mit denen dafür unentbehrlichen Verwandten Dialekten* jetzt für die ersten Jahre die Hauptaufgabe. Und gerne habe ich, so verschieden in der Folge meine Aemter wurden, jedes Mal meine Thätigkeit vor allem übrigen dem Amtsgeschäfte gewidmet. Sehr glücklich aber fügte es sich, dass nunmehr meine Neigung zum Philosophiren, wie es mich überallher umgab und ansprach, schon gleichsam durch die Erholungsstunden befriedigt wurde. So konnte ich nicht philologisch einseitig werden; und doch wurde ein recht lebhaftes Eindringen in die theologische Philologie mehrere Jahre hindurch mein Zweck so sehr, dass alsdann das Erworbene um so

mehr ein hinreichend vorbereitendes Mittel für die Wissenschaften theologischer Resultate werden konnte.

Auch das Philologische selbst wollte und konnte ich nicht ohne Anwendung des Philosophirens betreiben. Daher forschte ich, wie man in allen Fächern damals die „Principien“ zu erforschen, bestimmt auszusprechen, und die Folgerungen daraus zu erweisen suchte, nach dem *Princip aller philologischen Kritik*, welches in dem *Charakter der Ursprünglichkeit* besteht, so dass alle kritische Regeln davon abhängen, durch die Zeichen der Veränderung das Unächte zu entdecken und das, was den Veränderungen zum Grund gelegen haben müsse, oder das Ursprüngliche vermittelt dieser Unterscheidungen herauszufinden, s. die schon angeführte, 1797. im IX. Bande meines N. theol. Journals im 1. St. bekanntgemachte „Skizze einer systematischen Uebersicht der Grundregeln jeder philologischen, besonders der biblischen Kritik,“ welche nachher verbessert dem 1. Th. meines Commentars über die Evangelien vorgesetzt wurde.

Besonders bei der *ausgestorbenen hebräischen Sprache*, die ich soviel möglich *auf das Erweisliche zu bringen* strebte, fand ich eben so nothwendig, dass nicht nur fragmentarisch hie und da, sondern, überall nach dem „Warum“ gefragt und der nur durch Rabbinische unsichere, besonders bei schwierigen Worten auf Muthmasung gebaute Traditionen verbreitete Glaube immer lexikalisch fortgepflanzt werden sollte. Jede Wortbedeutung soll nicht blos für einzelne Stellen, sondern nach dem ganzen Sprachumfang, so weit er zu ermessen ist, erklärbar gemacht werden. Auch hier gilt das Herkömmliche und frühzeitig Angewöhnte immer noch viel zu viel und wird, weil es in die Natur der Individuen übergegangen ist, als das *Natürliche* gepriesen. Wenigstens ist *die Grunderforschung vieler Wortbedeutungen* auch jetzt noch nicht durchgeführt, ungeachtet hierin vieles genauer untersucht wurde, wozu ich in meinen Vorreden zur Clavis über die Psalmen und in der Abhandlung über פְּאָרִי durch Grundsätze und Beispiele aufzufordern suchte.

Meine *Clavis über die Psalmen und den Jesaiah* waren allerdings zunächst durch Bedürfnisse der Anfänger entstanden, die im übrigen Deutschland nicht so sehr (wie in Württemberg vom 12. bis 23sten Jahre) auch zu den alttestamentlichen Grundsprachen angeleitet und angetrieben werden. Ich darf aber doch das Wahre

sagen, dass in beiden Hülfsbüchern zur Worterklärung im Einzelnen und zur Einsicht in das Historische der Zeitumstände so vieles kurz niedergelegt war, als zu einem ausführlichen Commentar leicht des Inhalts genug gegeben hätte.

Auch eine sehr anziehende Beschäftigung wurden für mich die „speciellen“ *Einleitungen in die althebräischen und newtestamentlichen einzelnen Schriften*, nachdem ich mich immer mehr und mehr überzeugte, wie wenig auf die äussere, sogenannten Zeugnisse oder Traditionen von ihrer Entstehungsart zu trauen sey. In diesen so einfachen Ueberresten des Alterthums können die meisten Spuren von der Art und [selbst von der Zeit ihres Entstehens aus ihrem Innern genommen werden, wenn man sie nur vorerst im Einzelnen fertig verstehen und oft genug mit unumwölkten Blick betrachten kann. Nur hüte sich der Wahrheitsfreund zum voraus mehr, als die Data deutlich geben, festzusetzen, oder irgend einer Zeitmode, sey es bald die zweifel-süchtige, bald die glaubensbedürftige, etwas nachzugeben. Hier vornehmlich war mir die mathematische *Vorübung, vielerlei Data schnell in einen Brennpunkt zu concentrieren*, sehr förderlich. — Ein Beispiel dieser pragmatisch historischen Forschungen liefert mein Conservatorium (II. Heft) über Alter und Inhalt des Buchs der Richter und über den Charakter des (patriotisch-theokratischen, aber dennoch von egoistischer Politik und vom Nepotismus nicht freien) Propheten Samuels.

Als ich das erste Mal *das Arabische* zu lehren hatte und deswegen (vornehmlich aus der durch die Liberalität des Herzogs von Weimar kurz zuvor für die Universität acquirirten BÜTTNER-ischen Bibliothek voll litterarischer Seltenheiten) die arabischen und aus dem Arabischen geschöpften Grammatiken verglich, sah ich bald, wie viele unnöthige Schwierigkeiten, ebenso wie bei dem Hebräischen, durch eine Unzahl von Regeln und Ausnahmen dem Anfänger in den Weg geworfen werden. Die Orientalen, deren Sprachlehren man bei diesen theologisch unentbehrlichen Sprachkenntnissen zur Grundlage genommen hat, vermögen am allerwenigsten im wissenschaftlichen Zurückführen auf die Unterscheidung des Zufälligen vom Wesentlichen, des Speciellen vom Generischen. Selbst in ihren Grammatiken herrscht die Phantasie durch eine Menge von Metaphern.

Ich entwarf mir deswegen schon 1790. eine *kurze Arabi-*

sche Grammatik nach occidentalischem Typus und nach der Sprachphilosophie überhaupt, so dass die Anfangsgründe viel leichter und deutlicher zu überschauen waren. Wie plagt man sich wenn z. B. die sogenannten *Pluralia fracta*, welche doch nichts, als *nomina collectiva* sind, in wunderlicher Unordnung, wie besondere Ausnahmen von der Form des Pluralis, sogar nach Decaden hergezählt werden. Ebenso mischt man eine Menge von Conjugationsformen, die so leicht auf Klassen zurückzubringen sind, ohne Rücksicht auf den Bedeutungsunterschied nach Numern unter einander. Ich konnte alles nöthige auf 74. Seiten zusammenfassen und S. 75 — 114. noch manche arab. Notizen über die Sprachkunde als *Progymnasmata legendi* anfügen. Die nächstfolgende Zeit liebte sehr ausführliche orientalische Grammatiken, wie wenn diese als Gesetzgebungen der Sprachen alle mögliche Abweichungen von der Regel enthalten müssten.

In den Sprachen, besonders in den orientalischen, beruht allerdings auch Manches auf *nöthigenden Ursachen*, welche dann als Regeln anzugeben sind, weil sie einen Grund, ein Warum? enthalten. Das Meiste aber in der grammatikalischen Bildung beruht auf Formen oder Wortgestaltungen, die man blos, wie sie durch die Wirklichkeit fixirt sind, zu lernen hat und deswegen am besten klassifizirt und tabellarisch dem Gedächtniss einprägt. Ich gestehe, über die späteren Bearbeitungen der Hebräischen Grammatik des mir sehr lieben *Vater* (der mein Zuhörer gewesen war) oft erstaunt gewesen zu seyn. So viele Regeln konnten gemacht werden, die ich kaum durch zwei- und dreimaliges Lesen der weitläufigen Umschreibungen verstehen lernte, da doch das, was nun einmal da ist, durch ein paar *Beispiele* viel deutlicher wird.

Deswegen ging ich gerne, sobald die unentbehrlichen Redetheile classificirt waren, bei den Anfangsübungen besonders orientalischer Sprachen zum Lesen über, wo, wenn der Fall vorkommt, das Nichtgewöhnliche leicht bemerklich gemacht werden kann, wenn nur die Lernenden sich privatim schnell genug im *Richtiglesen*, in dem so nöthigen *Deutlich-Schreiben* und in den *tabellarisch geordneten Paradigmen* vorüber wollen; (wie ich dazu durch KOSEGARTENS *Paradigmata hebr.* Jenae 1829 — ein gutes Hilfsmittel gegeben sehe.)

EICHORN, als zur philosophischen Facultät gerechnet, hatte desto unabhängiger, neben dem theologischen Exegeten GRIESBACH, über das ganze neue Testament Vorlesungen gehalten, welche den biblischen Autor, wie jeden andern, ohne bindende Rücksicht auf dogmatische Anwendbarkeit zu behandeln hatten. (Sehr wichtig ist, dass diese reinphilologische Interpretation immer innerhalb der das Allgemeine für alle Fächer vorbereitenden (= der Philosophischen) Facultät einen bleibenden Sitz oder Lehrstuhl behalte!!) Diese Aufgabe nun ging auch auf mich über; und zwar mit der lebhaften Betriebsamkeit, dass die Studierende in drei Halbjahren (wo aber freilich streng bis auf die Ferienzeit hin gelesen und die notiologische Sinnerklärung statt aller entbehrlichen Scholiastenkünste, zur Hauptsache gemacht werden musste) durch das Ganze durchgeführt werden konnte.

Hier konnte man sich allerdings, besonders nach der alten Abscheidung der philosophischen Facultät, auf das *philologisch-kritische Interpretiren* ganz und allein einschränken, wie die älteren Theologen deswegen auch das *Exegesiren* oder die „Auslegung“ als Sinnerklärung streng von der *Uebersetzung* oder Worterklärung unterschieden haben wollten. (Hatte doch 1784. mein sehr schulgerechter Lehrer und Superintendent, Dr. UHLAND, zu Tübingen meine „exegetische“ Abhandlungen nicht gerne censiren wollen, bis ihnen noch eine besondere Firma aus der philosophischen Facultät beigefügt war, indem ihnen der Titel: „exegetisch-kritischer“ Versuche gegeben wurde.) Wo es bei einem Autor blos auf das Faktum ankömmt, was er selbst in jeder einzelnen Stelle gedacht habe, kann man auch meist mit jener philologischen Worterklärung sich begnügen und überhaupt viele Stellen blos um der Linguistik willen benutzen.

Ganz anders aber ist der Zweck, weswegen Theologie-Studierende mit dem neuen Testament sich bekannt machen lassen. Das neue Testament gehört nicht zu unsern Studien, um daran die Sprache zu studieren und auf jede Partikel Jagd zu machen. Dies vielmehr ist höchst nothwendig, dass die schon erworbene hebräisch-griechische und orientalische Sprach- und Sach-Kenntnisse darauf mit Auswahl ohne vorgefasste Meinungen angewendet werden, um jeden für das Doctrinelle bedeutenden Begriff nach dem Zusammenhang, in welchem er in dem Gedankengängen der religiösen Verfasser gestanden hat, sich zu verdeutlichen

oder das Einzelne der Behauptungen immer mit jenem Ganzen zusammenzuhalten. Dies ist's, *warum immer von dem, was im Einzelnen durch die philologische Wortforschung als Sinn des alten Schriftstellers erkennbar wird, auf die Erfassung des ganzen lehrenden Begriffs, das ist, auf das, was ich das Notiologische nennen mochte, übergegangen werden muss.* Die Zuhörer sollen zu einer Anwendung auf das Doctrinelle, theoretische sowohl als praktische, hingeleitet werden, sofern sie, vermöge ihrer Bestimmung, nicht blos christliche Religions-Geschichte, zu lernen, sondern zu wirksamen Religionslehrern gebildet zu werden beabsichtigen.

Freilich wird das neue Testament und zunächst sein historischer Theil meist auch in Beziehung auf die Theologie nur so gelesen und wohl auch so erklärt, wie wenn es blos darum zu thun wäre, dass Jesus *als Person* für den Messias gehalten würde. Dass dieser Glaube an die Person deswegen wichtig war, weil alsdann die Zeitgenossen, vornehmlich die Juden in und ausser Palästina, desto ernster darauf aufmerkten, wie er als Messias durch Lehre und Leben, und durch seine bis zum schmerzlichsten Martertod durchgeführte Ueberzeugungsstreue sie in ein Reich des Willens Gottes hinzuleiten strebte, — dieses beachtet man zu selten. Und doch ist der *Zweck der Person* dieser, durch sie *zur Sache* zu gelangen! Jesus Christus verlangt Glauben an Ihn, als Person, weil alsdann das volle Vertrauen, dass Er als Messias lehre und würke, den Vertrauenden zum Ideal eines geistigen Gottesreichs, einer in geistiger Befolgung des wahren bestehenden Gottesverehrung hinleitete.

Der Begriff von einem Messias oder Gesalbten des Jehova enthielt, wie ihn die Juden wohl verstanden, zu allen Zeiten die Pflichtaufgabe, sich selbst als einen Unterregenten Gottes zu betrachten und zu betragen. Als solcher sollte er das Volk Gottes so, wie es Gott wollen könne, regieren und auch im Einzelnen zur Befolgung des Gotteswillens hinleiten. Das neue Testament zeigt Jesus als den Messias im höchsten wahren Sinn, weil Er ein solches Reich der Gottheit nicht mehr, wie die späteren Propheten (der Anhang zum Jesaias und der Makkabäische Daniel) äusserlich durch eine alle Völker dem Tempel und dem Tempelvolk unterwerfende Gewalt Gottes, sondern vorerst innerlich durch Ueberzeugung von der heiligen Geistigkeit und väterlichen Mensch-

heitsliebe seines väterlichen Gottes in den Gemüthern hervorbringen wollte.

Die Evangelien führen deswegen allerdings zunächst auf die Anerkennung der Person Jesu, aber durchaus deswegen, weil *die Person zur Sache* bringt. *Durch Jesus* (als Christus) *zu Gott*, der Alles in allem seyn soll!! Dies ist die umfassendste Tendenz des Urchristenthums! 1 Kor. 15, 24 — 28.

Sollen nun *unsre* christliche Religionslehrer so heilbringend wie möglich wirken, so ist für unsere Mitchristen, die nicht wie die Judenschaft in Messiaserwartungen erzogen und also durch Messiasbegriffe zum voraus erregbar sind, das Nothwendigste, dass immer von der geistigen Hauptsache, die Jesus so folgenreich begann, von dem geistigen Wiederkehren zu Gott, durch das, was Jesus als das An-sich-wahre, von der Gottheit offenbar machte, die Rede sey. Denn bei der umgekehrten Lehrweise, wenn auch wir noch immer Glauben an Jesus — durch die Beweise, dass er Messias war, — erwecken wollen, müssen wir die Messiasbegriffe, welche unsere Volksgeschichte nicht uns, wie den Juden eingepflanzt hat, uns selbst und unserm Volk, so sehr sie für uns etwas Fremdartiges sind, dennoch erst aus der jüdischen Alterthümlichkeit hervorziehen und einprägen. Davon ist alsdann das Nichtpopuläre und Dogmatisch-unsichere, welches durch die nicht-orientalisch denkende, sondern meist aus griechisch- und lateinischen Heidenbegriffen entsprossene Patristik und Scholastik hinzugehan wurde, nur mit vieler Schwierigkeit abzusondern. Viel besser ist es demnach, dahin zu leiten, dass wir nicht mehr erst Juden, das ist, von jüdischen Messiasbegriffen erfüllt, werden müssen, um alsdann nur jüdisch-denkende Christianer oder Messianer zu werden. Erkennen wir vielmehr in Jesus als Person, dass er das Messiasideal, das willenthätige Gottesreich in den Gemüthern, zum Hauptzweck hatte. Alsdann ist er, eben um dieses durch ihn zur Verbreitung gekommenen Ideals willen der wahre Messias, welcher die jüdische Messiasbegriffe erfüllte, weil er sie durch Erhebung zu einer geistigen Theokratie (= Gottesregierung) weit übertraf.

Erfüllt von diesen Ueberzeugungen und auf *die Zweckmäßigkeit meines Exegesirens* hinarbeitend machte ich immer die Reden Jesu und die geistig allgemein anwendbaren Lehren der Apostel zur Hauptsache auch meiner philologisch-exegetischen

Vorlesungen. Dadurch werden die historischen Umgebungen, ohne welche nichts Wirkliches unter den Menschen erscheinen kann, gar nicht unwichtig. Warum der Inhalt gerade so und nicht anders offenbar und anerkennbar wurde, dies verstehen wir nur, wenn wir als Gelehrte, auch die Zeiterscheinungen und das Persönliche, worin jener Inhalt unter einer dadurch bestimmten Gestalt bekannt wurde, genau betrachten, um ihn, wie er gegeben ist, zu benutzen, doch aber auch als Volkslehrer die ihn umgebende Gestalt und zeitgemässe Modifikation (die zeitliche Hülle) von dem, was allgemein verständlich und allgemein gültig („semper et ubique et omnibus verum“) das nämliche bleiben kann, unterscheiden zu lernen.

Für dieses Wesentliche, für das Herausfinden und Festhalten desselben, für das Unterscheiden des Kerns von dem in 18. Jahrhunderten so vielfach umgeformten involucrum hatte ich zuvor — für meine Beruhigung — studiert. Jetzt aber war es Aufgabe des Lehrers, auch alle jene historische Umgebungen verständlich genug zu machen, wozu die gelehrte Erziehung der württembergischen Institute Vorkenntnisse genug mitgab.

Der glücklichste Unterschied war dieser, dass ich nunmehr durchaus nicht an Etwas zum voraus zu denken hatte, wodurch es in eine gewisse herkömmliche Gestalt einzukleiden wäre. Deswegen konnte ich aufs Neue meine Texte ohne alle vorgefasste Meinung lesen und oft genug wieder lesen, um meine Sprach- und Sach-Kenntnisse ohne alle Nebenrücksichten rein auf die Einsicht anzuwenden, welcherlei Wortsinn im Einzelnen möglich und welcher vorzuziehen sey? Waren mehrere Erklärungen denkbar, so zeigte der nähere oder entferntere Context, und der sonstige Ideen- und Meinungs-Kreis der Verfasser und des Zeitalters, was ursprünglich der Schriftsteller selbst gedacht und angedeutet habe.

Bei dem Lehrinhalt, also gerade bei der Hauptsache hat dies bei weitem die weniger Schwierigkeiten. Hier hilft das an sich erkennbare Wahre der Ideen. Die neutestamentliche Erzählungen der Thatsachen aber nöthigen uns fast immer, eine grössere *Vollständigkeit* in Beschreibung und Bezeugung der *Umstände* zu wünschen. Den Verfassern waren diese wohl bekannt; aber so, wie sie gar nicht zur Schriftstellerei sich gebildet hatten, wussten sie nicht genau, was und wie sie hätten schreiben sollen, um nur auf

einerlei Weise richtig verstanden zu werden. Diese die Vieldeutigkeit vermeidende Darstellungskunst lag offenbar nicht in dem Begeisterungszustand der alt- und neutestamentlichen Verfasser. Die heilige Geisteskraft, welche sie inspirierte oder ihre Kräfte intensierte, zeigt sich oft als *wirkend auf das Wollen des Heiligen oder Gotteswürdigen*. Dass sie nicht ebenso auf ihre Intellectualität berichtigend einwirkte, sehen wir nicht blos aus ihrer ungebildeten Sprachart, sondern noch vielmehr daraus, weil sie bei weitem nicht so bestimmt, umständlich, beweisgebend schreiben, wie es für die volle Kenntniss und Belehrung der Nachwelt erforderlich gewesen wäre.

Gerade um die Zeit, als ich die Evangelien aufs neue mit der freiesten Gewissenhaftigkeit zu betrachten hatte, um nur, was ich irgend als das Wahrscheinlichste fände, in meinen Vorlesungen bestens zu begründen, war durch die von LESSING zwischen 1773 und 1778 zu Wolfenbüttel herausgegebenen *REIMARUSISCHEN Fragmente* ein Argwohn von mancherlei *pia frans* auf die Geschichte des Urchristenthums geworfen. Dieses Wagstück hatte seitdem die ganze theologische Welt in Deutschland in grosse Bewegung versetzt. Viele fingen an, sich zu der Einsicht genöthigt zu fühlen, dass unsere Reformatoren zwar die *Tradition*, insoweit päpstliche Missbräuche darauf ruheten, in ihrer Unsicherheit und Ungültigkeit wohl erkannt und entfernt hatten, dass sie aber doch eben dieser kirchenhistorischen Tradition bei Fragen, wobei diese Collision nicht eintrat, vornehmlich bei den kritischen Fragen über die Entstehungsart und Aechtheit der neutestamentlichen Texte und über deren kanonische (= regulative) Einführung in die Kirche, ohne neue Untersuchung allzu viele herkömmliche Autorität zu liessen. Was ist unzulässiger, als einen Schriftsteller, welcher 4 bis 8 Generationen (120 bis 200 Jahre) von der Thatsache entfernt ist, als einen nahen *Zeugen* für dieselbe gelten zu lassen? Kann der Urenkel *als Zeuge* von dem sprechen, was der Urgrossvater gedacht, geglaubt, erlebt habe? besonders wenn uns ein solcher Nachkomme nicht angiebt, wodurch ihm eine Ueberlieferung, welche zu seiner Zeit cursierte, glaubwürdig geworden sey. Und ist nun nicht eben dieses Alles zu bedenken, wenn wir aus Justin dem Märtyrer (circa a. 150.) oder aus Irenäus (c. a. 200.) einige kurze Andeutungen finden, theils dass sie Texte,

die mit unsern Evangelien nahe übereinstimmten, hatten, theils dass man etwa vom Matthäusevangelium sich erzählte, es sey in Palästina in hebräischer Sprache (in welcher es doch nie ein Kirchenlehrer gesehen hat) ebenso geschrieben worden, wie das Evangelium von Petrus und Paulus zu Rom kund gemacht worden sey.

Zu eigenen patristischen Nachforschungen waren demnach, schon während meiner akademischen Studienzeit, ältere Vormänner genöthigt gewesen. Es war nicht abzuläugnen, dass kein Mensch wisse, von wem, nach welchen Grundsätzen und Untersuchungen, mit welcher Strenge oder Nachgiebigkeit gegen Textveränderungen, die sich besonders im Orient jeder Abschreiber, noch mehr jeder Redacteur einer Schrift erlaubt, gerade während des ganz geschichtlosen urchristlichen Zeitraums vom Jahre 70. bis 130. von denen in eben dieser dunklen Epoche entstandenen geltendsten Episkopen (etwa von Jerusalem, Antiochia, Alexandria, Ephesus und Rom) das, was man nachher als Regulativ für Kirchenvorlesungen und Glaubenssätze gelten liess, aufgefunden, redigiert und gültig gemacht worden sei. Oft musste man in der Stille darauf hinkommen, dass man auch in dieser Frage meist nur deswegen, weil man es sehr wünschte und bedurfte, dass sie ursprünglich streng und bestimmt genug behandelt worden seyn möchte, diese Erfüllung des Bedürfnisses so, wie wenn man sie wüsste, vorausgesetzt hatte; wie überhaupt in der Theologie bei mehreren der wichtigsten Fragen diese Schlussart zugelassen wird: Wir wünschten, wir bedürften dieses oder jenes. *Es wird also wohl, ja es muss sogar auch wirklich so geschehen, so gegeben worden seyn!!*

Bei mir hatten diese Zeiterscheinungen, da ich, immer auf das Beweisen der Wahrheit des Christenthums begierig, etwa von 1784 an, allmählich davon Kunde erhielt, bald dahin gewürkt, dass ich in den althebräischen und noch mehr in den urchristlichen Bundesschriften die Lehrbehauptungen, welche Religiosität theils wesentlich theils nach der Zeitmeinung betrafen, gar sehr von den überlieferten Begebenheiten unterschied. Von jenen sah ich, dass sie an sich und unvergänglich wahr seyen oder wenigstens grosse relative Wahrscheinlichkeit für sich hätten. Mochte nun weit weniger gewiss seyn, von wem, nach welchen Gründen oder Voraussetzungen, in welchen Worten und von der Zeit ab-

hängigen Einkleidungen sie bekannter, offener, gemacht worden seyen. Ich war grossentheils schon auf den Standpunkt hingetrieben, auf welchen die ganze Zeit, welche ich durchlebte, besonders aber die Jetztzeit dringend hingeleitet wird: Das Wahre ist nicht um des Gebers willen, sondern durch sich selbst wahr oder wahrscheinlich. Machet also *das in sich wahre* nie abhängig von den Aeusserlichkeiten, von der Geschichte seiner Mittheilung; so merkwürdig übrigens und der anwendenden Betrachtung wehrt auch diese für Euch und für die Empfänglichkeit eurer Zuhörer seyn kann. Es ist eure Schuld, wenn eine Lehrbehauptung Jenen oder Euch selbst deswegen zweifelhaft wird, weil Ihr eure Ueberzeugung darüber von einer geschichtlichen Tradition, von einem überlieferten Text abhängig gemacht habt, der euch doch nur die Kunde, nicht die Wahrheit geben konnte, also auch ohne Verlust für die Wahrheit selbst ungewisser werden mag.

Eine Unredlichkeit oder selbstbewusste Täuschung in dem Charakter der Hauptperson zu entdecken, war mir bei dem wiederholtsten Durchforschen des N. Tst. nicht möglich. Erst in der Apostelgeschichte schien mir hie und da ein geheimeres, leitendes, aber gutwollendes Einwürken unbekannt gebliebener, kluger Freunde hervorzuleuchten.

Während demnach die REIMARUSISCHE, BAHRDTISCHE, VENTURINISCHE Hypothesen, als Versuche, das Wunderbare oder die Verborgtheit der bewirkenden Ursachen in jenem Geschichtskreise, aus geheimen Gesellschaftsplanen begreiflich zu machen, in meiner psychologisch nicht ungeübten Menschenkenntniss mir ohne Anklang blieben, war ich doch, wie ich schon bekannt habe, über die Denkbarkeit der Entstehung der die Lehren begleitenden und bekannter machenden, aber nicht beweisenden Wunder bis dahin fast allzu unbekümmert. Ich sah nur, dass, wenn die Wundererfolge auch für die, welche sie nicht mehr sehen, etwas beweisendes hätten haben sollen, sie selbst in den evangelischen Ueberlieferungen viel bewiesener und überweisender dargestellt seyn müssten.

Indess war durch die LESSINGISCHE Aufregungen *eine bis zum Extrem skeptische* (alle Möglichkeiten der Verdächtigungen von Unächtheit oder mythischen Erfindungen versuchende) *Kritik* wie modisch geworden, wodurch dieser Schriften Sinn noch vieldeutiger und ihre Anwendbarkeit noch unstäter werden musste.

Gut ist, dass auch diese Versuche durchgemacht worden

sind. Man eifere doch ja nicht über irgend eine Bemühung, eine Einsicht in ihrer möglichsten Wahrscheinlichkeit darzustellen. Wer auch so superklug wird, sie nachher wie lächerlich abzuschütteln, hat doch selbst diese Entschiedenheit nur dem vorausgegangenen Bestreben zu verdanken, wodurch man das probabelste dafür zu sagen versuchte und doch vergeblich versuchte.

Ich überzeugte mich, weil ich auch Kirchen- und Dogmen-Geschichte verglich, dagegen durch vielerlei Forschungen (gegen die damalige Meinung, dass die Evangelien fragmentarische Produkte späterer Zeiten seyen) vielmehr davon, dass, weil die nach Zerstörung Jerusalems gangbarer gewordene Einmischung heidnischer Begriffe und das Betreiben eines bindenderen Kirchenregiments hier noch gar nicht sich finden lässt, die Entstehung der drei ersten Evangelien den Thatsachen sehr nahe seyn müsse.

Das am meisten judaizirende und auf Galiläa sich beziehende *Mathäusevangelium* zeigte sich mir nach dem ganzen Inhalt als das Aelteste. Auch LUKAS aber kann offenbar nur *in der Zeitnähe vor der Zerstörung Jerusalems* Luk. 21, 20 und 32. geschrieben haben. — Aus dieser Partheilosen, von Paläologie und Neologie gleich unabhängigen Kritik folgte, dass ich das, was als Thatsache erzählt ist, durchaus nicht, (entweder um darüber ein heiliges Dunkel zu verbreiten oder um der genaueren Erklärung überhoben zu seyn) in die Klasse der Mythen und Dichtungen und Legenden setzen konnte. Schon im nahen Zeitraum von zehn bis vierzig Jahren nach dem Tode eines Mannes, mit dem man in seinem dreissigsten Jahre noch gelebt hat, kann man sich selber über Ihn keine mythische Dichtungen machen, noch weniger sie den vielen Mitlebenden einreden, oder sie von den noch übrigen Augen- und Ohren-Zeugen so erhalten. Wer über den Ausgang der Kreuzigung Jesu voll Furcht nach Galiläa auswich (Matth. 26, 7.) und fast hoffnungslos (Luk. 24, 21.) bei Jerusalem umherging, der konnte unmöglich sich einbilden, ihn als auferstanden so gesehen zu haben, dass er deswegen kurz darauf mitten in die Priesterstadt zurückzukehren und dort durch Verkündigung des Auferstandenen sich den Verfolgungen der Sadducäer Preis zu geben den Muth hatte.

Thatsachen also hatte ich, nach meiner Ueberzeugung, vor mir. Keine historisch-erweisliche Kritik ist gegen sie aufzustellen gewesen, so viel man bei den ersten Kapiteln des Matthäus, selbst

des Lukas, alle möglichen Versuche (mit Recht!) durchgemacht hat, aber auch um so gewisser sie als unbegründet aufgeben muss. Vielmehr sobald ich es psychologisch genauer überlegte, so sah ich recht deutlich, wie das, was Jesus im dreissigsten Jahre war, sich gerade daraus pragmatisch ableitet und begreiflich macht, dass auf Ihm, schon von der Geburt an, Messias Hoffnungen geruht hatten und Er von einfach-frommen, israelitisch gottandächtigen Umgebungen immer schon mit jenem Heiligkeit fordernden Glauben behandelt worden war, welcher so kunstlos aus dem Munde des zwölfjährigen Knaben als seine Ueberzeugung erzählt wird, dass für Ihn *Jehova* in einem besonderen (messianischen) Sinn *sein Vater* sey. Sogleich beim Eintritt in die evangelische Geschichte sagte ich mir demnach: Wenn Alles über Ihn geschichtlich Erzählte erst mit dem dreissigsten Lebensjahre für uns anfinge, so würden die Menschenkenner, je besser sie auf das, was vorausgegangen seyn muss, zu Muthmassen verstünden, ungefähr auf eine solche Kindheitsgeschichte desselben rathen müssen, wie sie uns gegeben ist und auch in ihren einzelnen Angaben nichts Unwahrscheinliches, das heisst: nichts der Zeit und den Personen Unangemessenes, enthält. Selbst dass sich Jesus zwar wohl mancher Versuchungen (Hebr. 2, 18. 5, 7. 4, 15.) aber keiner Einwilligung zu einem anerkannten Bösen sich bewusst seyn konnte, setzt ein solches Aufgewachsenseyn in der Idee: Ich bin zum Messias Gottes bestimmt! voraus.

Noch schärfer als Thatsachen musste ich nun *als philologisch historischer Lehrer* die überlieferten Wundergeschichten aus dem 30 — 33sten Lebensjahre Jesu selbst betrachten. Von Thatsachen kann eigentlich Niemand, der sich selber versteht, sagen, dass man sie nur so liegen lassen müsste, wie sie einmal gegeben wären. Wird etwas dadurch glaublich, dass man darüber, wie über glühende Kohlen, wegeilt, oder die Augen davor blinzeln und verschliessen möchte? Wodurch ging die philosophisch umgekleidete Polydaimonie (die verschönerte Heidenthumslehre) zu Grund? Nur weil sie *auf Mythen* ruhte, von ihnen ausgehen *musste*, und sich durch Umdeutungen zu retten vergebliche Versuche machte?

Thatsachen, d. i. Wirklichkeiten, welche innerhalb der Natur = mitten im nexus rerum et causarum, an natürlichen Gegenständen erscheinen, müssen auch zuvörderst nach der Frage be-

trachtet werden: Ist es denn unmöglich, dass sie durch ein Zusammenwirken der körperlichen und geistigen Natur entstanden? Sie werden dem, der selbst nie ausserhalb jener Verkettung natürlicher Ursachen steht, nur alsdann glaubwürdig, wenn er sie in einem wahrscheinlichen Zusammenhang mit wirkenden Ursachen und geschichtlichen Folgen betrachten und damit harmonisirend zeigen kann.

Schlimm genug freilich ist es, dass von längsther, das bischöfliche Kirchenregiment, in sich für *Beweisführungen aus Sachgründen* immer ungeschikter geworden, den alleinseligmachenden Kirchenglauben nur von der äusseren Autorität abhängig machte. Die meiste Christen mussten durch sie von Kindheit auf gewohnt werden, das AnsichWahre und Wesentliche der Religion nur wegen der dasselbe einst begleitenden Wunderbarkeit für wahr zu halten. Solchen wankt alsdann der Boden, wenn er nicht mehr von Unbegreiflichkeiten gestützt seyn soll. In Gefahr scheint ihnen ihr Glaube zu kommen, weil (was die Schuld der Denkeren nicht ist) sie ihn auf den vergänglichen Charakter der Wunderbarkeit oder auf die fast unübersehbare Länge des künstlich verwickelten Wunderbeweises gebaut haben. Sie bedenken nämlich nicht, dass das Verwundern, besonders bei so unvollständig erzählten Erfolgen, nur daraus entsteht, weil wir einige Umstände, die uns den Zusammenhang der Wirkungen mit ihren Ursachen sogleich klar machen würden, so leicht „*nicht wissen*“ können. Daraus entsteht alsdann der Schluss der Verwunderung, welcher eigentlich immer die Form hat: Weil wir die bewirkenden natürlichen Umstände „*nicht*“ wissen, so — „*wissen*“ wir, dass sie übernatürliche gewesen seyn müssen!

Denken wir im Augenblick nur an Ein Beispiel, an eines der ersten, welche dem Leser der Evangelien entgegen kommen. Wenn Matthäus 4, 18 — 22 ohne weiteres erzählt, dass Jesus am Galiläischen Meere umhergehend vier Fischer von der Arbeit und dem alten Vater weggerufen habe und sie nicht nur sogleich gefolgt, sondern auch die Vorzüglichsten unter seinen Lehrgesandten geworden seyen, so erscheint dieses Alles so unvorbereitet, so fern von natürlichen Ursachen, dass man Wunder über Wunder schon oft deswegen staunend ausgerufen hat. Auch wir würden andächtig eben so ausrufen — wenn nicht (glücklicher Weise) noch das Johannesevangelium 1, 35 — 43 uns so recht authen-

tisch und umständlich berichtet hätte, dass eben diese Männer nicht nur schon Schüler des Täufers, Johannes, gewesen waren, sondern auch durch diesen bereits Jesus kennen, ja bald darauf Jesus durch Ihn selbst als den Messias zu verehren gelernt hatten. Sie hatten jetzt nur wieder einmal aus der Begleitung Jesu sich zu ihrem Fischerhandwerk (wie noch später Joh. 21, 3. sogar nach Jesu Auferstehung) gewendet, bis Er sie nunmehr zu einer anhaltenderen Begleitung auffoderte. Wer freilich Petrus immer mit dem Nimbus eines Kirchenfürsten um den Kopf sich vorstellt, der sehe zu, wie er ihn sich auch als einen ohne Oberkleid fischenden und schwimmenden denken könne!

Mich, durch keine Nebenrücksichten gehemmt, mussten leicht solche Beispiele auf die Regel führen: Daraus dass *die Ursachen nicht erzählt* sind, folgt nie, dass sie *nicht waren*! Gegen Männer, denen es offenbar so ungewohnt und schwierig war, Geschehenes umständlich und genügend aufzuzeichnen, darf man nicht einmal den Argwohn hegen, wie wenn sie die gekannten Ursachen irgend verhehlt hätten.

Desto angelegentlicher hielt ich mich sogleich bei meinem ersten speciellen Erklärungscurus über das neue Testament, an eine *dreifache methodische Grundregel*: 1) Recht aufmerksam die aufbewahrten Umstände zu vergleichen, insofern dadurch die Entstehungsweise einer Thatsache erkennbar seyn möchte; dagegen aber 2) so oft aufklärende Umstände ganz (!) fehlten, mich auch der blos muthmasslichen Behauptung zu enthalten; eben so wenig aber 3) wegen des Mangels an Kenntniss der Umstände den Schluss zuzulassen, dass nicht in der Wirklichkeit die ursächlichen Umstände dennoch da gewesen seyen.

Da ich lange her gewohnt war, das Wahre *um der inneren Wahrheitsgründe willen* als wahr zu achten und auch meine Zuhörer immer auf das Ansich-Wahre leitete, so konnte ich jeden Abschnitt ohne irgend eine Aengstlichkeit, aber auch ohne vorsätzliche Anstrengung, ihn natürlich oder, wie man vielmehr sagen sollte, „ursächlich“ zu erklären, von allen seinen Seiten betrachten. Es müsste erwiesen seyn, nicht blos dass wir die Ursache nicht sicher wissen, sondern dass sie erkennbare Ursachen gewiss nicht gehabt haben, wenn wir uns den Sprung in eine ganz andere Welt mit Grund erlauben und ausrufen sollten: Sie

müssten unmittelbar durch die für uns nichterkennbare Geisterwelt bewirkt worden seyn!

Eben weil jene Schriftsteller so truglos und so einfach sind, so findet, wer nur geschichtsforscherisch sehen lernt, in ihren kurzen Darstellungen viel öfter, als man erwartet, die Spuren des eigentlichen Hergangs.

Die meisten von Jesus erzählte Heilungen betreffen ein Austreiben der Dämonien. Gleich anfangs, als ich zum speciellen Exegesiren mich vorbereitete, musste mir die erste Ueberlieferung darüber nach der evangelischen Synopsis entgegen kommen. Sogleich bei der ersten Heilung dieser Art, wie sie Lukas 4, 31 — 35 erzählt, machte mir der ruhige Ueberblick der Erzählung *deutlich, dass nicht Jesus diese Heilungsweise gesucht oder veranlasst habe*. Er hatte in der Synagoge eine kraftvolle Lehrrede gehalten. Alle waren erschüttert. Unbeachtet stand in der Ecke ein Unglücklicher, der von der Einbildung, durch einen bösen Dämon besessen zu seyn, besessen war und nun, sich selbst mit dem besitzenden Dämon vereinend und vermischend, seinen Schrecken laut ausrief. Er, als Jude, meint: der böse Geist, welcher in mir ist, kann in der Nähe des „Heiligen der Gottheit“ nicht standhalten! — So wurde jenes Austreiben der Dämonien nicht von Jesu selbst begonnen. Ihm wurde vielmehr die erste Veranlassung aufgedrungen, zur Wohlthat für dergleichen Leidende diesen erschütternden Eindruck öfter anzuwenden. Die vorgefasste Meinung vieler, von Geistern besessen zu seyn, die einem solchen Heiligen Gottes gegenüber weichen müssten, gab jetzt und in der Folge oft genug, dringende Gelegenheit, so wohlthätig zu wirken. Dass aber Jesus selbst solche Dämonien und ihre schädliche Einwirkungen in Menschenleiber nicht physiologisch betrachtete, kann, scheint es mir, deswegen nicht verneint werden, weil das ganze N. T. ein solches Teufelreich voraussetzt, Jesus den Aposteln diese Heilungsart nicht medicinisch erklärt hat und — der ganze Gegenstand damals nicht von der moralischen Seite betrachtet wurde.

Immer etliche Wochen zuvor meine Vorlesungen vorbereitend hatte ich Zeit genug, Schritt für Schritt jeden Abschnitt vielseitig zu betrachten, um die mancherlei mit dem Texte philologisch-vereinbare Möglichkeiten als Erklärungsversuche (Hypo-

thesen) gegeneinander abzuwägen. Alsdann pflegte ich die (heuristiche) Methode des Auffindens der ins Ganze passendsten Ansicht und die Gründe des Gefundenen meinen Zuhörern selbst mitzutheilen, eben so freimüthig aber ihnen anzudeuten, wo es an Angabe erklärender Umstände noch fehlte, jedoch aus dem Mangel einer befriedigenden Erklärung verständiger Weise nicht auf entschiedene Unerklärbarkeit an sich zu schliessen sey. Erst müsste die Unmöglichkeit, dass das Erzählte durch Naturursachen verwirklicht war, erwiesen seyn, ehe man auf eine Uebernatürlichkeit überzugehen hätte. Und selbst alsdann würde die Hauptfrage bleiben: War dieses Ungewöhnliche bewirkt, nur um die gute Sache des Urchristenthums zu fördern? oder ist dadurch die *Infallibilität* aller Theile desselben bewiesen?

Ohnehin machte ich nie aus derlei Erklärungen eine Hauptsache. Ich zeigte sie nur deswegen, weil Thatsachen nicht glaublich werden, wenn sie nicht als ursächlich-möglich zu zeigen sind, und weil es bei jedem historischen Auctor anstössig seyn würde, wenn der Philolog die Wundererzählungen — gleichsam mit einem scheuen Wink, oder mit einem Hinaufblicken ins Uebernatürliche — überspringen wollte. Weit lieber verweilte ich bei Jesu Lehrreden, bei diesen Grundlagen der unchristlichen Geistesreligion, und bei allem, was Jesu Charakter uns entdecken kann. Ich fand ohnehin, dass manches (z. B. die Speisungen) von den Evangelien selbst nicht einmal als Wunder gedacht und erzählt sind. Um so weniger war ich je zum voraus besorgt, ob wohl alle jene Wunderbegebenheiten im ursächlichen Zusammenhang zu begreifen seyn möchten. Die mir gesicherte Lehrfreiheit und die Angewöhnung der Zuhörer, Ueberzeugungen, nicht vorgefasste Resultate zu wollen, machte mich bei jeder Forschung um den Ausgang unbekümmert und deswegen frei genug, an die verschiedenste Möglichkeiten zu denken. Nichts in der Welt entsteht ohne ein Zusammenwirken von mancherlei Ursachen. Niemand beschränkt sich mehr und wird in seinen Erklärungen *unnatürlich*, als wer alles Wunderbare aus einer einzigen Quelle, nach einem und eben demselben Typus (z. B. dem der Mythen) ableiten zu müssen annimmt, um als philosophisch consequent zu erscheinen.

Nur noch eine Entwicklung dieser Art erlaube ich mir zur Bezeichnung der Folgen wahrer Forschungsfreiheit aus lebhafter

Erinnerung anzugeben. Der mit den Deutungsarten des Alterthums so vielseitig bekannte Philolog, welcher damals an der Spitze des Weimarischen Gymnasiums wirkte, hatte auch von der Methode des jungen Lehrers in dem nachbarlichen Jena mit gelehrter Theilnahme gehört. Ueberall in den Evangelien fand ich keine Spur von Täuschung, und sprach deswegen auch hierüber manchmal mit Wärme. BÖTTIGER — denn warum sollte ich den nicht mehr mitlebenden Veteran nicht mit freundschaftlichster Rück Erinnerung nennen? — erinnerte mich an die von LESSING bekannt gemachte, dem scharfsinnigen Logiker und Naturbeobachter Herm. Samuel REIMARUS zugeschriebenen Fragmente, welche grossentheils unsere paläologische Exegeten durch ihre leidige Uebertreibungen verschuldet hatten. Von ihnen nahm der Fragmentist und zum Theil auch LESSING die Data, als von Sachkundigen, und konnte alsdann freilich nicht anders vermuthen, als dass — „wenn“ dergleichen „so“ geschehen sey, es nur *durch geheime Veranstaltungen und Zwecke* geschehen seyn müsste.

BÖTTIGER überraschte mich bei einem der ersten Besuche mit der Instanz, ob auch gegen das Ende der Geschichte hin nirgends etwas heimlich Vorbereitetes sich finden möchte? Ich versicherte ruhig, dass ich ohne Vormeinung suchen, finden und vortragen würde, was mir gegründete Ueberzeugung werden möge. Aber wie? erwiderte Er. LESSING hat immer gesagt: *Wem die Füsse durchnagelt waren, der kann nicht am dritten Abend darauf nach Emmaus gewandert seyn!!!*

Das Wort fiel mir stark auf. LESSING, der jetzt neben so vielen Fehlgeburten der Phantasie fast ganz vergessene LESSING, wer war hellsehender und klarsehender, wie Er?

Um so früher nahm ich mir Zeit, die ganze Kreuzigungs geschichte antiquarisch genau kennen zu lernen. Denn nur wer sich möglichst und anschaulichst in alle Umstände zurück zu versetzen weiss, sollte sich ein Urtheil über dergleichen Dinge zutrauen.

Nirgends so oft, als in der Dogmengeschichte, zeigt es sich dem Prüfenden, dass auch die (wenigen) Scharfsinnigen unter den Kirchenvätern in neue sonderbare Folgerungen und Combinationen sich verwickelten, blos weil sie diese oder jene herkömmliche *Voraussetzung* schon wie entschieden sich angewöhnt hatten und dann, um folgerichtig zu bleiben, gleichsam in der Noth das Undenkbare wie eine Glaubensaufgabe daran knüpfen mussten.

Einmal in die Divergenzlinie gerathen, mussten sie dann, weil sie zu einer neuen Prüfung ihrer Voraussetzungen nicht jedesmal aufsteigen wollten, sehr consequent immer weiter von der wahren Richtung abkommen. Gerade durch dieses Studium kann man daher desto mehr an die entgegengesetzte richtigere Methode gewöhnt werden, jedesmal, ehe man zu weiteren Schlüssen fortschreitet, *aufs neue die Vorfragen zu überdenken.*

Sehr unwahrscheinlich waren mir schon damals die (BAHRDT-ische und andere) Vermuthungen, dass bei Jesu Tod die Zernichtung der jüdischen herrschsüchtigen Messias Hoffnungen von Ihm oder Andern beabsichtigt gewesen sey (welche auch dadurch nach Apg. 1, 6 und nach den fortdauernden Erwartungen seines baldigen, mit Gewalt siegenden Wiederkommens gar nicht zernichtet wurden). Desto aufmerksamer ging ich bis auf die erste Frage zurück: Wurden denn *die Füße* der Gekreuzigten angenagelt?

Nicht nur fast alle Exegeten setzten dies voraus. Auch alle Maler der Passionsgeschichte haben dies Jedem so anschaulich eingeprägt; und die *fünf* Wundenmale sind vielleicht öfter, als irgend ein Kirchendogma genannt und verehrt worden. Was ist gewisser, als was man immer so gemalt gesehen hat? Und war nicht die Einbildungskraft des heiligen FRANZ von ASSISI so stark überzeugt, dass er gerade *fünf* Wundenmale als stigmata Christi an seinen Leib bekam?

Zum Glück haben BYNAEUS, LIPSIVS und einige Andere alles ersinnliche Vergleichbare aus den Autoren für die Passionsgeschichte zusammengetragen. Vielen Dank den geduldigen Lastträgern! Schon durch sie musste ich, sobald ich nur erst mit offenen Augen suchte, fast gewiss werden, dass — ausser den Kirchenvätern — kein alter Schriftsteller vom Annageln *der Füße* bei den Kreuzigungen eine Spur enthalte. Um ganz sicher zu seyn, wendete ich mich an MARTINI-LAGUNA, der auf seinem Gut bei Zwickau von seiner reichen (nachher leider verbrannten) philologischen Bibliothek umgeben, hierin mir wie ein Orakel gelten konnte. Um der Unpartheilichkeit willen bat ich ihn um genauesten Bericht, ohne dass ich den Grund der Frage andeutete. Auch er versicherte und bewies, dass die Voraussetzung des Annagelns der Füße Jesu *keinen historischen Grund in den Klassikern* habe. Von dergleichen Kleinigkeiten können bisweilen so

bedeutende Schlüsse abhängen, wie LESSINGS und REIMARUS Argwohn!!

Und hätte ich nicht in jeder Untersuchung, um den Erfolg ganz unbekümmert, bis auf die erste Quelle zurückgehen dürfen, so hätte auch ich wahrscheinlich die Unmöglichkeit des Hervorgehens aus dem Grabe voraussetzen und das Ganze wenigstens für unerklärbar halten müssen. Nun erst, weil die gesicherte Lehrfreiheit immer mich so weit, so unbeschränkt, wie möglich, zu forschen animirte, war auch jeder Schein von Unwahrheit in jenen Ueberlieferungen abzuweisen.

Und gerade auf diese Art hat sich, seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, recht oft die Forschungsfreiheit als das zum Bessern führende erprobt. Wenn anfangs die unbeschränkbare Prüfungsfreiheit z. B. wegen des Kanons, wegen der Apokalypse, wegen der Neigung, Accomodationen anzunehmen u. dgl. denen, welche nur in ihrem angewohnten Glaubensinhalt nicht beunruhigt seyn wollen, Bedenklichkeiten erweckten, die doch ihrer Glaubensfestigkeit wenig Ehre machten, so ergab sich nach nicht langer Zeit, dass das Wahre nur desto heller und fester hervortrete, je mehr man es von dem Rost der Veraltung zu reinigen wage.

Der einzige Zweifel blieb noch übrig, wie denn bei den Kirchenvätern die sichtbar falsche Meinung vom Annageln der Füße Jesu allgemein werden konnte. Auch dies blieb nicht unentdeckbar. JUSTIN der Märtyrer ist es, der in seinem Dialog mit dem Rabbinen TRYPHON für gut gefunden hatte, Jesus Demselben als den wahren Messias dadurch gleichsam aufnöthigen zu wollen, dass manches im 22. Psalm Angegebene bei Jesus *individuell* geschehen oder — wie er meint, als geweissagt — „erfüllt“ worden sey. JUSTIN las zwar nicht im Grundtext, sondern nur in seiner griechischen Uebersetzung, die Worte: „sie haben meine Hände *und Füße* durchgraben.“ Aber weil dieses nun einmal Voraussagung und Vorbild auf Jesus seyn *sollte*, so *musste* denn auch bei Jesus allein die „nicht gewöhnliche“ Grausamkeit verübt worden seyn, auch seine *Füße* mit Nägeln zu durchgraben. So schuf sich JUSTIN *aus dem vermeintlichen Vorbild* den nirgends her erweislichen, vielmehr den Evangelien selbst unbekannten *Erfolg*, um der vermeintlichen Erfüllung willen. Und dieses typische Allegorisiren war der patristischen Phantasie und homiletischen Rhetorik so angemessen, dass es wie eine entschiedene

Wahrheit fortgepflanzt wurde: Jesus, welchem doch Pilatus nicht ungünstig war, müsse *auf eine grausamere Weise als alle Gekreuzigte* behandelt worden seyn.

Nicht überflüssig mag es seyn, hier auch aus dem späteren bisherigen *Verlauf der antiquarischen strengeren Untersuchung über das Annageln der Füße der Gekreuzigten* das bemerkenswerthe und belehrende anzufügen, weil sie sich immer mehr als ein Beispiel zeigt, wie es oft bei einer anscheinenden Kleinigkeit und Nebensache von bedeutsamen Einfluss seyn kann, ob die oberste Regel der philologisch historischen Schrifterklärungskunst, die Aufforderung, dass wir uns so anschaulich, wie möglich, in alle Umstände der Vorzeit (*tamquam in rem praesentem*) zurückversetzen! genau ausgeübt werde.

LESSING war bei der damals fast allgemeinen *Voraussetzung* stehen geblieben, dass der Gekreuzigten Füße gewöhnlich durch Annageln verwundet worden seyen. Weil dann *das Gehen mit so sehr verletzten Füßen* lange unmöglich hätte seyn müssen, so stand er in dem Dilemma, dass das Wandeln nach Emaus und die zeitnahen übrigen körperlichen Erscheinungen des von JOSEPH und NIKODEMUS bestatteten entw. als *blosse Sagen* oder sogar *als Täuschungen* betrachtet werden müssten.

Die sonstige Aushülfe der übervernünftigen Theologie, dass der Leib des Auferstandenen *verklärt* und dadurch also auch jede Verwundung geheilt gewesen sey (wie man dergleichen Verklärungen, welche alle Gebrechen des Leibs aufheben würden, in dem ehemaligen Glauben an identische Körperauferstehung mitanzunehmen sich freute) ist schon deswegen nicht anwendbar, weil nach Joh. 20, 25. 27. zum Beweis der körperlichen Identität der Wiederlebende noch *die Spuren der genagelten Hände und der Seitenwunde*, also zum wenigsten *Narben*, zu zeigen hatte.

Blosse Sagen statt der erzählten körperlichen Erscheinungen anzunehmen, hinderte mich die nichtwunderbare Umständlichkeit in den Erzählungen, welche einen unveränderten, Speiseaufnehmenden Leib behaupten, und die Häufigkeit der Wiedererscheinungen, wie Lukas und Johannes sie überliefern. Mit REIMARUS an eine *Täuschung* zu denken, in welche als *pia fraus* Jesus selbst verflochten gewesen seyn müsste, war mir nach dem ganzen Eindruck, welchen das aus den Evangelien mir ohne alle Vormeinung sich darstellende Bild dieses einfach erhabenen und

truglosen, pflichtgetreuen Charakters immer auf mich gemacht hat, nicht denkbar.

Endlich befolgte ich eine Regel, an welche nicht oft genug erinnert werden kann: *Untersuchet jede herkömmliche Voraussetzung auf's neue, wenigstens ehe Ihr etwas weiteres darauf zu bauen, daraus zu folgern waget!* Durch nichts entstehen so viele irrige Folgerungen, als durch die Gewöhnung, zwar logikalisch-richtig (consequent) zu schliessen, aber *unvermerkt Prämissen dabei vorauszusetzen*, die an sich keinen Halt haben. Auch die Irren urtheilen und schliessen logikalisch richtig. Nur ihre Vorstellungsgegenstände erscheinen ihnen falsch.

Bald stieg ich deswegen auf zu der Frage: wissen wir denn, dass die Füße der Gekreuzigten gewöhnlich angenagelt waren? Und nicht nur BYNÄUS, LIPSIUS, SALMASIUS und alle andere, deren glücklicher Weise übervolle Collectaneen de Cruce ich verglich, sondern auch der im Alterthum wohnende Philolog, MARTINI-LAGUNA, machte mich über folgende Data sicher.

a) Kann *nur eine einzige Stelle* bei *Plautus Mostellar. Act. 2. Sc. 1.* dafür angeführt werden, die aber, nach ihrem komischen Zweck verstanden, nicht ein Factum, sondern nur einen lustigen Einfall enthält. (s. mein Exeget. Handbuch 1833. III. Theil S. 672.) Der arme Slave macht die Zuschauer dadurch lachen, dass er dem, der sich statt seiner Kreuzigen liesse, *ein Talent* zusagt. Noch mehr aber macht er sie lachen, indem er die Bedingung hinzusetzt: „Er muss sich aber *so ungewöhnlich fest* kreuzigen lassen, dass er mir gewiss nie das Talent abfordern kann.“

b) Stellen bei LUCIAN im Prometheus und bei LUCAN S. 554., wo alle verwandten Umstände angegeben sind und also auch das Annageln der Füße angedeutet seyn müsste, kennen es (als Nichtfactum) *nicht*. (s. Handb. S. 706. 712.) Auch CELSUS, bei ORIGENES contra Celsum spricht *nur von genagelten Händen Jesu* und denkt, — in der ersten Hälfte des II. Jahrhunderts — nicht an durchbohrte Füße des Gekreuzigten, wovon *auch* ORIGENES in der Antwort nichts sagt.

c) Auch, als man zu Jerusalem für die Mutter CONSTANTINS die Kreuzerfindung veranstaltete, zu einer Zeit, wo circa a. 326. die Art, wie man zu kreuzigen pflegte, noch bekannt genug war, wurde daran so gedacht, dass man *mehr nicht als zwei Nägel* finden liess. (s. Handb. S. 732.)

d) Auch AMBROSIIUS circa a. 395. und SOKRATES K. G. denken *nur an zwei Nägel* als zur Kreuzigung angewendet. (s. Handb. S. 734. 737.)

e) Da, wo nach Joh. 20, 25. 27. es auf ein Zeichen der verwundeten Theile ankam, wird dreimal in den Evangelien *nicht an Nägelmale an den Füßen* gedacht. (s. Handb. S. 718.)

f) Ueberhaupt ist auch die Natur der Sache, genauer betrachtet, dagegen. Wenn man nämlich das Kreuzigen, wie es geschehen musste, sich vergegenwärtigt, so wäre *das Annageln der horizontal hinausragenden Fusssohlen fast unmöglich* gewesen; und, weil der Gekreuzigte, auf dem in der Mitte des Pfahls eingeschlagenen Pflock sitzend, ohnehin, um seine Schmerzen nicht zu vermehren, die vom Pflock auf beiden Seiten herabhängenden Schenkel und Füße selbst möglichst still halten musste, so fand gar keine Veranlassung statt, ihn, auch an den Füßen festzumachen.

Dazu kommt g) die Ueberzeugung, dass der nach so vielen Beispielen in seinen typologischen Behauptungen unbeschränkt keke, JUSTIN der Märtyrer, und dann der ihm folgende TERTULLIAN die Meinung annahmen, wie wenn *allein und ausnahmsweise Jesu Füße angenagelt* worden seyn müssten, weil nämlich das von ihnen (und so vielen andern) missverstandene Foderunt manus meas et pedes meos*) an dem christlichen Messias nicht habe unerfüllt bleiben können. (s. Handb. S. 692. 731.)

Diese Erfindung einiger Typologen bringt endlich h) — aber erst gegen Ende des vierten Jahrhunderts — RUFINUS, ein Mann, welcher so manche sonderbare Sagen theils erfand, theils ausschmückte, um so leichter in die kirchliche Abbildungen, weil man anfangs *nur Kreuze ohne den Leib* in den Kirchen aufstellte und dann später das Kreuz Jesu nicht geschichtmässig, sondern nach Belieben gestaltete. Wie wenig diese Gestaltungen der ältern Geschichte gemäss waren, erhellt, weil man an denselben den ursprünglich zwischen den Schenkeln hervorstehenden Pflock, *das Sedile, wegliess*, dafür die Füße auf ein *Fussbänkchen*, das

*) Da die Evangelien bei der Hinrichtung Jesu mehreremale an Parallele Umstände gerade aus Ps. 22. erinnern, so wäre es unbegreiflich, dass sie nicht auch für dieses *doppelte Annageln* die Stelle des Ps. angeführt hätten, wenn *ein solches* statt gefunden hätte. Belegt doch Joh. 19, 24. das Verloosen des Unterkleides durch Hinweisung auf Ps. 22, 19. Auch war das HAI, HAI Matth. 27, 46. aus demselben.

kein Kreuz gehabt hatte, stellte und nunmehr sie ganz bequem, zunächst dem Typologen TERTULLIAN gemäss, annagelte. Ueberhaupt wurde willkürlich das Kreuz Jesu ganz anders, als die rohen Kreuze gebildet, an denen man die Schächer ihm oft in Gemälden zur Seite stellte. Gerade weil diese gewöhnlich so gelassen wurden, wie sie, um Slaven und andere nicht geachtete Unglückliche daran kurzweg aufzuhängen, aus den nächsten Pfählen zusammengefügt werden konnten, und weil man auch die beiden Schächer mit nicht angenagelten Füßen in den Kirchen darstellte, wird um so klarer, dass man aus solchen Kirchenbildern nicht auf die ursprüngliche Beschaffenheit des Kreuzes Jesu irgend einen Schluss machen darf. Dass eine Annagelung der Füße ihm allein begegnet seyn sollte, wurde nur aus der typologischen Tradition vorausgesetzt.

Alle diese nach und nach mir immer mehr ins Licht getretenen Data, welche ich im III. Band meines Exeget. Handbuchs S. 664, — 745. (mit übermässiger Vollständigkeit) erörtert habe und hier deswegen bloß zusammendränge — wirkten ungefähr 30 Jahre lang so einleuchtend, dass mir kein bedeutender Zweifel dagegen bekannt wurde. Und dies wohl um so mehr, weil, (was ich anfangs nicht wusste) schon in der ERNESTISCHEN der Archäologie genau nachforschenden Schule (s. Handb. S. 682.) die Application des Ps. 22. auf ein Annageln der Füße Jesu, gleichsam in der Stille, aufgegeben war. Nur seit eine erneuerte, sehr geschäftigte Ueberglaubigkeit wieder, um zu jeder veralteten exegetischen oder dogmatischen Tradition sich zurückzuwenden, alle Mittel aufbietet, wird auf einmal auch das Unerweisliche vom Annageln der Füße der Gekreuzigten aufs neue wie etwas an sich erwiesenes aufgestellt oder wenigstens, anstatt dass eine entscheidende Prüfungsmethode deutlich gedacht und angewendet würde, die Frage wie unentscheidbar in der Mitte gelassen.

Betrifft dieses gleich nur einen geschichtlichen Nebenumstand, so halte ich doch für zeitgemäss, darauf deswegen hier besonders aufmerksam zu machen, weil von dem Denken und Befolgen einer richtigen *Untersuchungsmethode* alle Sicherstellung haltbarer Resultate abhängt, durch das schlafe Hingeben aber an jeden Scheinbeweis und durch die bequeme Gewohnheit, bei etwas verwickelten Untersuchungen unentschieden in der Mitte

stehen zu bleiben, in Kurzem die leidigsten Rückschritte in den theologischen Forschungen eine allzu beliebte Mode werden müssten.

Zwei leicht gegen einander auftretende Einwendungen, dass auf der Einen Seite der Rationalist das Annageln der Füße Jesu *gerne* verneine, um des Unglaublichen in der Wiederbelebung Jesu weniger zu haben, der Superrationaliste aber es *lieber* behaupte, um das Wunderbare sich zu verstärken, heben einander wechselseitig auf. Es folgt daraus nur, dass die Data nun zur Entscheidung um so unpartheiischer nach einer wohlerwogenen Untersuchungsmethode gesammelt, gegeneinander gehalten werden sollten.

Dabei aber zeigt sich ein Untersuchungsfehler, der besonders in der theologischen sogenannten *Apologetick* gar zu häufig begangen wird und deswegen um so mehr zur Warnung darzustellen ist. Denn nichts ist nothwendiger, als dass man sich *vor* jeder einzelnen Beweisführung recht deutlich vorhalte, nach welcher *Methode*, dem philosophischen, historischen oder gemischten Verhältniss des Gegenstandes angemessen, der Beweis zu führen sey.

Gar zu oft stellen sich die theologischen Apologeten auf den Standpunkt, wie wenn das als Voraussetzung hergebrachte wahr bleibe und gleichsam in der festen Zionsburg, gesichert genug wäre, wenn sie nur das Entgegengesetzte, als blosse Einwendungen und Zweifel der Belagerer abzuweisen vermöchten. Die *Apologetick* wird angewendet, ohne dass *die zuerst nöthige Apodiktick* (die Beweisführung für den behaupteten Satz selbst) voraus gegangen ist. Unser vorligendes einzelnes Beispiel ist: Dass die Gekreuzigten an den Füßen angenagelt worden seyen, scheint den Behauptern der darüber herkömmlich vorausgesetzten Meinung auch ohne sichern Beweis doch wie bewiesen zu bleiben, wenn sie nur die Gegengründe einigermaßen abzuwenden gesucht haben. s. KUINEL Com. im Matth. ed. IV. (1837.) p 780—788.

Nach dieser Kunst, das an sich nicht erwiesene und blos nach der Herkömmlichkeit als Tradition angenommene durch einige Abwehr der Gegensätze zu vertheidigen und alsdann für etwas ansich erwiesenes gelten zu lassen und zu allerlei Folgerungen anzuwenden, — geben neuere Beurtheiler zu, dass bei LUCIAN, LUCAN und selbst *bei der wohlbedächtlich veranstalte-*

ten Unterschlebung der Reliquien des Kreuzes Jesu nichts von einem Annageln der Füße vorkomme. Die Abwehr sagt bloß: Dieses seyen Argumente e silentio. Aus diesem Stillschweigen oder Nichtangeben aber folge nichts gegen das dennoch gewöhnlich gewesene Factum. Warum aber bedenkt man nicht, dass dieses angebliche Factum zuvörderst selbst historisch nachgewiesen seyn müsste, ehe man es gleichsam innerhalb der Festung als gesichert besitzen kann. Ist nicht die ganze Voraussetzung, dass die Füße der Gekreuzigten angenagelt oder angebunden wurden, so lange bloß eine herkömmliche Meinung, bis erst dafür, dass es so zu geschehen pflegte, wenigstens Ein Zeugniß entscheidet?

Vielmehr kann also nur die gerade umgekehrte Untersuchungsmethode, nicht die *apologetische*, welche bloß eine hergebrachte Meinung von Einwendungen befreien will, sondern die *apodictische*, welche vor allen Dingen das Factum als historisch überliefert nachweist, zur Wahrheit führen.

Versetzen wir uns in den ganzen Zusammenhang der Untersuchung, und zuerst nach der Natur der Sache: 1) Es war, wenn man den Gekreuzigten an den Händen angenagelt und angebunden, auf dem in der Mitte hervorstehenden Pflock festsitzend empor gerichtet hatte, gar keine Ursache, die Füße zu binden oder anzunageln, da er ohnehin sich, um die Schmerzen nicht zu vergrößern, mit den von dem Sitzpflock auf beiden Seiten herabhängenden Schenkeln und Füßen möglichst still halten musste.

2) Die horizontal herausragenden untern Füße hätten gar nicht ohne besondere Mühe zu einem Annageln an den Pfahl umgebogen werden können. Nur Sklaven aber oder Personen, die der Römer wie bloße Sachen behandelte, wurden gekreuzigt. Man gab sich also natürlich weiter keine Mühe um Solche, wenn sie nur so befestigt waren, dass sie dem Jammertod des Verschmachtens als Aufgehängte nicht entgehen konnten.

3) Um nur wahrscheinlich zu finden, dass man sich dennoch die Mühe gegeben habe, ihre hervorragende Fusssohlen mit Gewalt an den Pfahl umzubeugen und anzunageln, müssten wir wenigstens irgendwo in den Classickern eine historische Angabe davon finden. Nun aber ist dafür keine Stelle, als die oben angedeutete aus Plautus aufzubringen, welche nichts, das geschehen sey, sondern nur den komischen Einfall ausspricht, dass ein Mensch ohne Geld dem, der sich zuerst kreuzigen lassen würde,

ein Talent verspricht, wenn er sich an beiden Händen und Füßen annageln, das ist, *so behandeln liesse*, dass er gewiss das *Talent nie abholen könnte*. Auf jeden Fall fingiert sich dieser versprechende Lustigmacher etwas Ungewöhnliches. Und wie könnte also diese Posse uns sicher machen, dass ein Annageln beider Füße gewöhnlich war? Der belustigende Einfall ist: Er soll von mir, dem Geldlosen, ein baares Talent haben, wenn er sich noch fester als gewöhnlich annageln lässt und also gewiss nicht zum Fordern kommen kann!

Dafür nun, dass das aus Meinung behauptete an sich unwahrscheinlich ist, auch nirgends historisch angegeben sich findet, treten 4) die Stellen bei LUCIAN und LUCAN als solche auf, wo vom Annageln der Hände und von andern die Kreuzigung betreffenden Umständen *so bestimmt* gesprochen ist, dass auch der *Füsse erwähnt seyn müsste*, wenn deren Annagelung ebenso als factisch bekannt gewesen wäre. 5) Auch würden dort, wo Jesu Verwundungen gezeigt werden sollten, die Nägelmale der Füße nicht dreimal unerwähnt geblieben seyn, wenn sie zu zeigen gewesen wären. 6) Endlich wussten die, welche die heil. HELENA das Kreuz finden liessen, gewiss recht wohl, was dazu gehörte und dennoch liess man nur 2 Nägel, also keine von den Füßen finden.

Diese mehrfache verneinende Data sind nicht etwas aus einem Vergessen zu erklären. *Sie erwähnen nicht, was gewiss erwähnt hätte werden müssen, wenn es factisch statt gefunden hätte*. Sie zeigen also umgekehrt, was factisch nicht war. Und da keine Stelle, wo das Annageln der Füße als factisch angegeben ist, existiert, so kann die gewöhnliche apologetische Methode nicht angewendet werden, wie wenn das herkömmlich behauptete dennoch an sich feststünde, sobald nur die verneinenden Gründe wie Nichterwähnungen beseitigt wären.

Nach all diesem ergiebt sich die Entstehung der Meinung, wie wenn des gekreuzigten Messias Füße *allein* angenagelt worden wären, aus dem typologischen Bestreben JUSTINS und TERTULLIANS, den Juden eine Voraussagung in Ps. 22. nachzuweisen, dass die Kreuzigung Jesu nicht nur nicht gegen seine Messianität einen Anstoss gebe, sondern dass er vielmehr gerade durch eine ungewöhnliche Art derselben (durch ein insigniter crucifixum esse, wie es TERTULLIAN nennt) im Psalm ausgezeich-

net sey, um ihn dadurch aus allen andern heraus aner kennbar zu machen. JUSTINS Stellen (s. mein Exegot. Handb. S. 680.) behaupten immer, dass *nur* αὐτός, Jesus *allein* so durchbohrt worden sey, und meint sogar (S. 692.) PILATUS müsse diese und andere Besonderheiten an die Kaiser selbst durch die Acta Pilati berichtet haben, die ja noch aufbewahrt seyn müssten. Was alles JUSTIN auch sonst als gewiss voraussetzen wagt, wenn es ihm als Apologeten dient, davon giebt das Handb. S. 694—696. Beispiele.

Doch genug! und kaum würde ich bei diesem einzelnen Beispiel von Folgen der mir gewordenen Untersuchungsfreiheit so lange hier verweilt haben, wenn es mir nicht so nöthig schiene, die Zeit, welche ich erlebt habe, daran recht auffallend zu erinnern, dass die Erneuerung eines Glaubens an etwas traditionelles oder lange geglaubtes immer noch dieses Herkömmliche keinen Augenblick gewisser oder glaublicher mache, wenn es nicht an sich erwiesen oder durch neue Gründe unter die Wahrheiten zu versetzen ist.

Die Extreme schwanken. Hat man eine Zeitlang überall nach Beweisen (wie LUTHER sagte: nach dem „Warum“?) gefragt und dann, was nicht unläugbar zu machen war, wohl mitunter allzu entschieden verneint, so werfen sich leicht Andere auf das noch schlimmere Extrem, dem Nichterwiesenen durch ein bequemes Gerneglauben entgegen zu kommen, um sich selbst etwas der Gewissheit ähnelndes vorzuhalten und vielleicht um das Bedürfniss beruhigender Empfindungen zu stillen.

Nur auf das Erwiesene ist weiteres zu bauen. Aber auch das Wahrscheinliche ist, nach seinen vielerlei Abstufungen, der Erwägung und der Benutzung wehrt. Das dritte ist: Was für jetzt dem Zweifel ausgesetzt ist, das werde möglichst untersucht, damit es entweder ganz weggeräumt, oder unter die Wahrheiten versetzt, oder als unentscheidbar beseitigt werde. Der für die Menschheit nutzbaren Untersuchungen sind so viele übrig, dass man sich dessen, was immer ungewiss bleiben wird, lieber mit Entschlossenheit entledigen sollte.

Noch viele meiner besten Jahre von 1789 bis 1803 nährte, stärkte und erweiterte sich meine immer gewissenhafte und ohne Leichtgläubigkeit desto mehr für das Glaubwürdige festglaubige

Forschungskraft. Denn selbst die Verdächtigungen des Lichts durch aristokratische Emigrirte konnten auf den Geist unsres Regenten zu Weimar, der die vorzüglichsten Geister seiner Zeit so genau kennen gelernt hatte, nicht lange wirken und Ihm freies Nachdenken wie Revolutionssucht oder Kirchenstörung verdächtig machen. Der Schwachsinn oder die Schlaueit auch anderer Argwohnstifter, welche gerne seine Staatsgewalt gemissbraucht hätten, war Ihm, je tönender und anmasslicher sie declamirten oder je frömmelnd gebückter sie einherschlichen, desto unerträglicher, weil er die Kräfte und Wirksamkeit derer, die nur durch gründliche Einsichten zu gelten und sich nützlich zu machen streben, nach seiner eigenen Geistesbildung zu schätzen die Kraft hatte. Der verächtliche Terrorismus aber, dass Verbreitung der Verständigkeit und der Aufklärung allerdings das Regieren etwas schwerer mache, konnte einen Fürsten dagegen nicht abgeneigt machen, dessen gesunder Verstand unerkünstelt und selbstdenkend als Regent zu entscheiden, aber auch zuvor jede Ansicht prüfend durchzusprechen sich getrauen durfte.

Ein einziges Mal drohte meiner Lehrfreiheit Gefahr; und — dieser Regent selbst hob und entfernte sie für immer.

Nach DÖDERLEINS Tod wurde Dr. ZIEGLER von Rostock vocirt und ich zugleich zum Extraordinarius in der Theologie ernannt. Da ZIEGLER wegen Gemüthskrankheit nicht eintreten konnte, so übertrugen mir die vier Erhalter der Universität dessen Stelle in der theologischen Facultät, doch so dass die Professur der orientalischen Sprachen in der philosophischen Fakultät dennoch, wie bisher und wie es auch an sich nützlich ist, fortbestand und dem gründlichen Philologen ILGEN (nachmals Direktor der Schulpforte) anvertraut wurde.

Nicht besser hätte mein Lebensgang bestimmt werden können, wenn ich selbst planmässig ihn zu ordnen vermocht hätte. Dass die vier ersten Jahre meines Lehramts mich hauptsächlich mit alt- und neutestamentlicher Exegese beschäftigten, war die zweckmässigste Vorbereitung, um nach neuer Erwägung so vieler specieller Umstände aus der Entstehungsgeschichte des Urchristenthums nun zu einer geordneten Darstellung meiner philosophisch theologischen Ueberzeugungen, die ich meinen Lebenszweck nennen möchte, überzugehen. Es war mir jetzt durch die unbeschränkteste exegetische Untersuchungen nur um so gewisser,

dass — eben das An-sich-Wahre der Religion und auch das Wesentliche in der historischen Begründung des Christenthums nicht weniger biblisch- als philosophisch offenbar und bestätigt sey.

Der allzu oft behauptete Gegensatz zwischen der biblischen Religionsoffenbarung und dem, was die Rationalität, d. i. das gewissenhafte Nachdenken, welches Alles von Andern entdeckte Wahre benutzen soll, ans Licht bringt, entsteht nur, weil zwischen Jene und dieses der durch die sogenannte Kirchenväter erzeugte nichtbiblische Theil der Dogmatik für das Wesentliche der Religionswissenschaft genommen und dazwischen eingeschoben wird. Die — anfangs meist heidnisch gebildete — sogenannte Kirchenväter und endlich ihre Nachfolger, die Scholastiker, haben in Jahrhunderten, welche notorisch im Geschmack und in allen wissenschaftlichen Studien immer tiefer herabgesunken und doch immer meinungsstolzer geworden waren, eine Menge erkünstelter Lehrmeinungen wie Wissenschaft behauptet. Diese haben sie wie Eingebungen des heiligen Geistes, in ihrem Synoden- und Schulen-Zwang an die Stelle der biblischen einfachen Wahrheiten zu setzen vermocht. Jene, welche als Christus-Lehrer zu decretiren pflegten, was „Ihnen und dem heiligen Geiste gutdünkte,“ haben die Angewöhnung hervorgebracht, dass man solche ihre Lehrdecrete sogar für das Wichtigste in der christlichen Religionsoffenbarung ausgegeben hat. Die einfache Lehre von Jesus und Paulus, von temporären Dogmen und von hineingetragenen dialektischen Künstlichkeiten wieder gereinigt, wie viel wahrer, wie viel wohlthätiger wäre sie, als das, was der Patristischen, der scholastischen und der speculativen Dogmatik eigenthümlich geworden ist! Eine Gott, als dem Vater, getreue Rechtschaffenheit, und also *die zur Pflichtenbefolgung* leitende Lehre ist das, woraus der Lebenszweck Jesu, ein Reich Gottes = seine Weltordnung, wie Gott sie wollen kann, entstehen und sich fortbilden soll. Von der Dogmatik hat nur das einen Werth, was, zur Wahrheit oder Wahrscheinlichkeit erhoben, jenem Gottesreich förderlich ist. So lange die patristische und scholastische Dogmatik als Glaubenslehre die Hauptstelle einnimmt, anstatt dass *die christliche Pflichtenlehre* als das Wesentliche der Christusreligion vorantritt und von den Dogmen nur, was ihr förderlich ist, damit verbunden wird, verewigt sich nur der Dogmenstreit, und die Christenlehre führt nicht zu dem,

was Jesu höchste Angelegenheit war, — dass man thue, was sein heiliger Vater wollen kann und beseeligt.

Meine Vorlesungen über biblisch-wissenschaftliche Pflichten- und Glaubens-Lehre hatten deswegen vielmehr zum Hauptinhalt, dass sie jene unerkünstelte Harmonie der Bibel und der gesunden Vernunft im Ganzen und Einzelnen, nach meinen partheilosen Ueberzeugungen, durchzuführen suchten, dabei aber zugleich manche auch im Urchristenthum aus Zeitbegriffen beibehaltene Nebenmeinungen und noch mehr die bloß patristischen und scholastischen Dogmen nach ihren Gründen darlegten, um sie zwar kennen zu lehren, doch aber sie sehr vom Wesentlichen und Bleibenden der christlichen Religionslehre zu unterscheiden.

Diese Absonderungen des Unwesentlichen machen leicht, besonders junge Gemüther, irre, wenn ihnen nicht zum Voraus das, was auf jeden Fall fest bleibt, rein und klar zur Ueberzeugung gebracht ist. Deswegen, da ich zuerst im Winter 1793 bis 94. Dogmatik vorzutragen hatte, verweilte ich bei der Begründung des Unwandelbaren bis gegen die Zeit der Weihnachtsferien. In diesen kamen mehrere Zuhörer nach Eisenach. Der dortige Generalsuperintendent, SCHNEIDER, von welchem mir Nichts, als ein Versuch die Acta historico-ecclesiastica fortsetzen zu wollen, bekannt ist, befragte sie, wie der neuangestellte Theolog mehrere specielle Glaubensartikel vortrage. Sie mussten sagen, dass sie davon noch gar Nichts gehört hätten. Der Eiferer schloss, dass Punkte, die ihm vielleicht die wichtigsten waren, ganz verschwinden sollten.

Eilends und wortreich genug, dennoch unbestimmt und beweislos — (Seine Eingaben wurden mir späterhin mitgetheilt, verdienen aber den Abdruck nicht!) — berichtete er nicht nur nach Weimar, sondern auch nach Meiningen, dass „*ausser allem Zweifel (!!)* Lehrer der Theologie, der morgenländischen Sprachen und der Philosophie (auf der Gesamtuniversität Jena) den „Grund der christlichen Religion zu untergraben, die in dem neuen „Testament enthaltene Geschichte Jesu und seiner Apostel — obwohl auf die unsinnigste Weise — lächerlich zu machen und „durch die höchst unsichern Grundsätze der Kantischen Philosophie „zum Pantheismus und Atheismus zu leiten — mit Einem Wort, „die christliche Religion abzuschaffen und dagegen *die Träume-*

„reien einer Religion der Vernunft einzuführen suchten.“ So seine Worte.

Sein „Ohne Zweifel“ war begründet auf ein Paar namenlose Inserate im Reichsanzeiger und den RINTELNSchen Annalen 1794 Nr. 4., besonders aber auf die grosse Autorität des damals zu Wien (!) herauskommenden Magazins der Kunst und Literatur, des Vorläufers der weltberühmt gewesenen *Wienerischen Eudämonia* (Pandämonia?), welche die Rettung Deutschlands gegen die französ. Revolution im theosophisch-politischen Nebelmachen^e und in Zwangsprojekten für mittelalterliche Unwissenheit pfäffisch gefunden hatte. Ob etwa jene Inserate von wohl unterrichteten Einsendern seiner Art, als vorausgeschickten Lärmbläsern, herkommen möchten, fragte sich der Fortsetzer der *Acta historico-ecclesiastica* nicht, eilte aber mit Anträgen, dass eine höhere akademische Polizeianstalt, ein Fiscalat über die akademische Lehrvorträge, und eine strenge Censur über die akademische Lehrer und Schriftsteller selbst durch die „Hochlöbliche Reichsversammlung zu Regensburg oder wenigstens durch das Corpus Evangelicorum verhängt werden möchten.“

Von Meiningen her, wo Herzog GEORG ein im SCHNEIDERischen Sinn verfasstes Communicat an die Miterhalter der Jena'schen Gesamt-Akademie unterzeichnete, wurde durch spätere Akten vom 11. April 1799. bekannt, dass an diesen SCHNEIDERischen Einsichten der damalige Minister, FRANZ EKBRECHT VON DÜRCKHEIM, beifälligen Antheil nahm; was freilich ein mehr sachkundiger Rathgeber, wie es der Oberregierungsrath (nachmaliger Bundestagsgesandter) VON HENDRICH *) daselbst gewesen wäre, gewiss nicht gethan hätte.

Dreimal monirte SCHNEIDER seinen nach Weimar eingeschickten Delationsbericht. Der Geh. Rath VOIGT, ein der Zeitverhältnisse kundiger, vorsichtiger, äusserst arbeitsamer Geschäftsmann, der als vorgeübt in unteren Stellen von dem Herzog, nach Seiner Menschenkenntniss, einigen alternden Räthen an die Seite gesetzt worden war, aber mitten unter so vielen Abhaltungen doch

*) Vf. der *freimüthigen Gedanken über die allerwichtigste Angelegenheit Deutschlands*. Seinem und andern guten Fürsten desselben ehrerbietig zur Prüfung und Beherzigung vorgelegt von einem Freunde seines Vaterlandes. Germanien. (1794. II. Aufl.)

ein geistiges Interesse für das Wissenschaftliche und Aesthetische nie verlor], gab mir einige wohlwollende Nachricht von dem kättermacherischen Attentat, mit der vertraulichen Frage: Wie ich mir die Entstehung jener Heftigkeiten erklären könnte, die zwar auf mehrere Collegen, doch jetzt zunächst auf den neuangehenden Professor der Theologie, zu zielen schienen?

Sogleich nahm ich mein Manuscript der Vorlesungsentwürfe, wie es nun eben war, zusammen, und überschickte es authentisch, zur Einsicht in meinen Plan und Vortragsinhalt. Es zeigte sich dadurch von selbst, warum bis gegen die Weihnachtferien von den *speciellen* Dogmen noch nichts gesprochen seyn konnte, dass aber indess eben dieser Plan bereits auch auf den weiteren Inhalt der Dogmatik geführt hatte, wo ich das Glaubwürdige biblisch und mit dem Nachdenken übereinstimmend zuvörderst darzustellen pflegte, alsdann aber auch das aus der Patristik und Scholastik herkömmliche seinem Sinn nach und beurtheilend erläuterte.

Nur die Eine Bemerkung setzte ich hinzu, dass, soviel ich aus der Geschichte wüsste, die Kättermacherei — wenn ihr je der erste Angriff gelänge — unaufhörlich Lärm zu machen fortfahre. Würde mich der Regent diesmal vollständig Seines Schutzes würdig erkennen, so wollte ich zum Voraus Alles verloren haben, wenn nach ein Paar Jahren ähnliche Einwendungen gegen mein theologisches Lehren gemacht würden *). Sobald nämlich der Geist und die Richtung meiner theologischen Ueberzeugungen im Zusammenhang bekannt seyn würde, werde ohne Zweifel kein Gutdenkender mein Hervorheben und wissenschaftliches Empfeh-

*) Der Erfolg hat meine zuversichtliche Hoffnung bestätigt. Wie oft haben mir selbst solche junge Männer, welche, wie z. B. die immer zahlreich da gewesene Studierende aus Ungarn, schon in das patristisch-scholastische System ganz eingeübt waren, beim Abgehen von der Universität die Hände gedrückt und versichert, dass „*sie nunmehr gerne Theologen seyen.*“ Ich bin es gewiss, dass von etlich tausenden, welche von Liefland an, bis in die Schweiz zu meinen Vorlesungen nach und nach mit herzlicher Aufmerksamkeit versammelt waren, bei weitem die Meisten eben dieses Zeugnis für mich mit frohen Erinnerungen in ihrer Seele tragen und mit Hand und Namen hestätigen würden, dass ihnen durch meine Methode, die christliche Pflichtenlehre als von Dogmen unabhängige Hauptsache zu zeigen, von den Dogmen aber nur das damit harmonisierende daran anzureihen, die Entstehung anderer Künstlichkeiten in der Dogmengeschichte zu beleuchten, in der Exegese aber des Bleibendwahren von übriggebliebenen Zeitmeinungen zu scheiden, die Christusreligion glaubwürdig und wohlthätig geworden sey.

len des Wesentlichen im Christenthum, nämlich seiner Forderungen geistiger Gottesverehrung durch Rechtschaffenheit und Ueberzeugungstreue, irgend noch als gefährlich angeben können. Keiner werde, im Gegensatz gegen die erweisliche Harmonie der Vernunft mit der biblischen Religionsoffenbarung, dennoch verlangen, dass vielmehr wandelbare Speculationen der Scholastiker und unbiblische Lehrmeinungen der zuvor meist heidnisch gewesenen Bischöfe der vier ersten Jahrhunderte als das Wesentliche der Christuslehre und der Reformation immer fortgepflanzt werden müssen. Sollte aber dem SCHNEIDERSchen Anfangsversuch von Ketzermacherei, etwa auch nur der amtlichen Form wegen, etwas nachgegeben werden, so bäte ich, lieber in die Orientalische Professur wieder zurück treten zu dürfen, weil ich der Beurtheilungskraft solcher Consistorialrätthe, aus denen schwerlich mit Ehren und Erfolg akademische Lehrer gemacht werden könnten, meine wissenschaftliche Forschungen nicht unterordnen könnte und meine zum Studiren nöthige Gemüthsruhe nicht aufopfern möchte.

Der Herzog billigte dieses Anerbieten, befahl aber, dass auch von Seinem Oberconsistorium zu Weimar ein Gutachten abgegeben werden solle. Dieses von HERDER verfasst, erlaube ich mir als die bestimmteste Rechtfertigung für meine Collegen und mich hier wörtlich einzurücken.

Gutachten des Weimarischen Oberconsistoriums,

ausgefertigt den 11ten Februar 94.

(von Herder.)

Ew. Herzogl. Durchlaucht haben gnädigst geruht, was an Höchstihro des Herrn Herzogs zu Sachsen Meiningen Durchl. sowohl überhaupt wegen der zur Verhinderung einer mehr und mehr überhandnehmenden Gleichgültigkeit in Glaubenssachen und Geringschätzung der geoffenbarten christl. Religion, als auch insbesondere in Ansehung der auf der Gesammtacademie Jena anjetzt auch verbreitet werden wollenden neuern irreligiösen Grundsätze gelangen lassen, in rückfolgender Urschrift

mit dem beigefügten gnädigsten Begehren ausfertigen zu lassen: mittelst *gutachtlichen Berichts* zu erkennen zu geben, *was für Mittel und Maasregeln, um diesem einreissenden Uebel Einhalt zu thun, zu ergreifen* seyn möchten.

Wir haben nicht verfehlt, diese Angelegenheit in *collegialische* Berathschlagung zu ziehen, und säumen nicht, das von uns gnädigst erforderte Gutachten hierdurch treudevotest zu erstatten.

So wichtig und ruhmwürdig nämlich die Absicht Serenissimi Meiningensis ist, zu deren Erreichung jeder, dem sowohl die Ruhe einzelner Menschen als das Wohl der Staaten am Herzen liegt, und der dabei die überhandnehmende *freche Denkart der Zeit* betrachtet, gern seine beste Bestrebungen aufbieten wird; so dünkt uns, möchten auf der andern Seite die Mittel, diesem Uebel zu begegnen, mit äusserster Vorsicht zu nehmen seyn, damit nicht das Gegentheil der guten Absicht, wider Willen, befördert werde.

Unzweifelhaft ist's 1) dass leichtsinnige, freche oder gar spöttische Aeusserungen über die Religionswahrheiten, wenn solche von academischen Lehrern gewagt würden, nicht anders als vom übelsten Eindruck seyn könnten. „So wie uns aber, dass „solches von jetzigen Theologen der Gesamttacademie Jena geschehen, durchaus unbewusst ist; vielmehr wir, denen diese „Lehrer sämmtlich persönlich, auch aus ihren Schriften und „nachgeschriebenen Collegiis bekannt sind, ihnen die Zeugnisse „gleicher Behutsamkeit und Vorsicht, als Gelehrsamkeit und „zweckmässigen Unterrichts nicht versagen können,“ so dürften Befehle oder Straf-Präcepte desshalb theils unnöthig seyn, theils ihren Zweck um so weniger erreichen, als eben, wenn ein academischer Lehrer Gift ausstreuen wollte, diess Gift nothwendig um so gefährlicher würde, wenn er es mit kalter Besonnenheit verlarvt und heimlich auszustreuen wüsste.

Hiervor sind uns aber die jetzigen Lehrer der Academie auch ihrem persönlichen Charakter nach völlig Bürge, und eine desshalb zu erlassende Warnung, wenn sie auch mit äusserster Vorsicht geschähe, könnte unserm Ermessen nach nicht anders, als durch ein öffentlich geäussertes Misstrauen der Academie selbst Nachtheil bringen, indem sie dadurch von aussen verschrieen, und von innen der Saamen der Horcherei, des

Auflauerns, des Verläumdens gleichsam mit Fleiss ausgesäet würde.

2) Eben so ist uns im Fürstenthum Weimar, kein einziger öffentlicher Lehrer bekannt, der sich ärgerlicher oder irreligiöser Meinungen in öffentlichen Vorträgen schuldig gemacht hätte. Auch glauben wir überhaupt, dass sowohl in Kirchen, als Schulen und Seminarien eine geschickte und dabei duldsame Aufsicht diesem Uebel ziemlich zuvorkommen, oder es wenigstens zu rechter Zeit völlig entkräften kann. Erlassene Befehle deshalb sind und bleiben allemahl *Omina odiosa*, die, weil darüber auswärtig und im öffentlichen Druck gespottet wird, vielmehr Schaden als Nutzen stiften.

Wie wir also fest überzeugt sind, dass die überhandnehmende Gleichgültigkeit gegen die Religion ursprünglich nicht von den Lehrern der Religion herrührt, die hierüber ja eben am meisten zu klagen Ursache haben, und wo durch Klagen etwas ausgerichtet würde, darüber am lautesten klagen würden; so scheint uns, wenn wir unsere Gedanken unzielsetzlich darlegen dürfen, diese Gleichgültigkeit und der zunehmende Unglaube vielmehr daher zu rühren,

a) dass viele der obern Stände, zu welchen wir überhaupt alle Obrigkeiten, Vorgesetzte, Leute von Rang, Stande und Ansehen rechnen, dem öffentlichen Bekenntniss der Religion ganz entsagt haben. Diesen folgt das Volk. Ihnen, denen man vertraut, dass sie weiter sehen, als andere, deren Exempel selbst in gleichgültigen Dingen, geschweige in diesem, vom grössten Gewicht ist, folgen die niedern Stände. Mithin wäre, unserm unterthänigsten Erachten nach, die wirksamste Reform einer bessern Religiosität gewiss auch *unbezweifelt von dieser Seite zu bewirken.*

b) *Luxus mit Dürftigkeit, Gelegenheiten zu Ausschweifungen insonderheit des gemeinen Mannes, mit nahrungsloser Armuth verbunden sind*, nach dem Zeugniß aller Zeiten und Völker, ein Grab des häuslichen Wohlstands, mithin auch der Erziehung und — der Religiosität eines Volks. Selbst auf dem Lande hat man die Bemerkung gemacht, dass Familien, die im Wohlstande sind, sich bei demselben, mithin bei Fleiss, Ordnung und alter Religiosität erhalten. Bettelfamilien hingegen, die nichts zu verlieren haben, wohl aber auf schlechte Weise zu gewinnen

hoffen, leben in den Tag hinein und halten jedem Reitz der Verführung die Thüre offen.

Zu Beibehaltung der alten Redlichkeit in Religionssachen dürfte also auch der alte honette Wohlstand zu wünschen und zu befördern seyn, so, dass öffentliche Ausschweifungen und daraus erfolgende Unordnungen, Gelegenheiten zum Müssiggang, zum Geldverthun, zu Leichtfertigkeiten für den gemeinen Mann vermindert, und so viel möglich durch Aufmunterung des Fleisses und dadurch vermehrte häusliche Rechtlichkeit *mittelbar auch der Religiosität aufgeholten* werde. Selbst die feinern Künste können Verderberinnen des Staats werden, wenn sie sich durch Mode, durch Zeit- und Geld-fressende Liebhabereien in die niedern Stände einschleichen.

c) Dürfen wir hierzu noch eine Nebenursache anführen, so wäre es *manches Verächtliche oder Nichtempfehlende, das dem geistlichen Stande in mehreren Funktionen des öffentlichen Cultus anklebt*. Dass viele dieser Verrichtungen für Geld gethan werden müssen, dass die ganze Subsistenz der Geistlichen, Schullehrer u. s. w. so sehr von einer geglaubten Generosität jedes Individuums abhängt, mithin bei nahrungslosen Zeiten oder im Verfall religiöser Gesinnungen jedem freisteht, seinen Muth zu üben, und eben dadurch seine Aufklärung zu zeigen, trägt mittelbar zum Verfall des Cultus unstreitig bei. Leicht bildet man sich bei sichtlicher Armuth und Nichtachtung der Lehrer in Kirchen und Schulen ein, das die Sache, die sie treiben, mithin, wie der gemeine Mann schliesst, die Religion selbst eben so herabgekommen und unbegünstigt sey; und so ist bei Schlechtdenkenden aller Frechheit die Thür geöffnet.

So wie wir uns aus diesen dargelegten Principien die Folge zu ziehen wohl überheben können und Ew. Herzogl. Durchl. gnädigste Befehle erwarten, über welchen dieser Punkte etwa nähere Vorschläge gemacht werden sollen; so müssen wir auch

d) anführen, dass *etwa nicht blos irreligiöse und heterodoxe, sondern vorzüglich auch ungeschickte Geistliche und Schuldiener auf lange Jahre schädliche Anlässe zu Verachtung der Religion werden können*. Ihre Predigten und Unterrichte, wenn sie auch die rechtglaubigsten wären, werden verspottet oder verachtet. Daher eine Menge von Uebeln.

Wir von unserer Seite machen es uns zur Pflicht, so viel es immer thunlich, geistliche — sowohl als Schulstellen mit den ge-

schicktesten und würdigsten zu besetzen, wenn uns nicht hier und da durch äussere Umstände die Hände gebunden sind. Bei Examinibus der Geistlichen sowohl als Schuldiener werden Candidaten und Seminaristen *vor allen Neuerungen gewarnt*; und werden wir nicht verfehlen, bei erster schicklicher Gelegenheit *ein nachdrückliches Cirkular* zu erlassen, dass erstere auch in der Kleidung und in ihrem gesellschaftlichen Betragen den einem Geistlichen gebührenden Anstand beobachten und sich hierbei vor jedem Aergerniss hüten sollen.

Im Ganzen halten wir eigentlich den Verfall der Sitten, der häuslichen Erziehung und Ordnung für die tiefste Quelle der überhandnehmenden Irreligion, aus der die frechsten Meinungen, worüber es auch sey, entspringen. Dieser Quelle aber kann nicht Ein Stand allein, ihr müssen alle Stände und die ganze Verfassung entgegen wirken, welches unserer Meinung nach am besten *durch nützliche und reelle Anstalten, durch Abschaffung alter Missbräuche zu rechter Zeit, durch stille Verbesserung öffentlicher Institute, durch Beförderung, Unterstützung und Begünstigung erprobt guter Lehrer und allgemein durch ein gutes Exempel nach und nach, aber unverfehlt, zu erreichen* seyn dürfte.

Die wir in tiefster Submission und unveränderlicher Treue verharren

Ew. Hochfürstlichen Durchlaucht

etc. etc.

Zum Fürstl. Sächs. Oberconsistorium verordnete
Präsident, Vicepräsident, Räte und Assessor,
Johann Gottfried Herder.

Weimar, zur Wilhelmsburg den 11. Februar 1794.

Da der *Herderisch-Weimarische* und der *SCHNEIDERisch-Eisenachische* Consistorialbericht einander noch mehr, als die Meinung des PILATUS und des Priesterhaufens über Christus und Barabas, direct entgegenstuden, so wäre beinahe in dem Weimarischen Geheimen Rath etwas von der Art erfolgt, was — in Collegien — nicht allzu selten, wenn man officiële Berichterstatter nicht ganz beschämen will, als ein Mittelweg versucht wird. Die Mehrzahl der Herzogl. Geheimen Räte jener Zeit liess *ein Votum* concipiren: „Entweder möchte ein mit Milde und Vorsicht

„abzufassendes Ermahnungsrescript an die gesammte Akademie zu erlassen oder mit einigen der vorzüglichsten Professoren in aller Sanftmuth und Bescheidenheit über ein stilles Verhüten der angebrachten Beschuldigungen Rücksprache zu nehmen seyn.“

So etwas möchte wohl der altherkömmlichen Geschäftsgewandtheit oder Accommodation gemäss gewesen seyn, nach welcher, auch ohne weitere Untersuchung, der Schwächere etwas zu ertragen wissen soll. Das Generalsuperintendentische Amtsansehen des Anklägers hätte dadurch gleichsam ex officio einige Satisfaction erhalten. Die sehr respektablen älteren Mitglieder des Geheimen Raths hätten somit gethan, was nach der hergebrachten Collegialform fast unumgänglich geschehen hätte.

Aber einmal begonnene Verdächtigung, wenn sie irgend nur Hoffnung zu reussiren behält, hält keine Gränzen. Die gewiss redlich und behutsam denkenden Männer hätten durch ihr Nachgeben Ruhe zu bewirken gehofft, würden aber unfehlbar erfahren haben, wie kätzermacherische Maulwürfe unterirdisch fortminiren, wenn sie nur erst einen Schritt weit sich in die Tiefe eingegraben haben und sich für gedeckt halten.

„Der Regent durchlas die sämmtlichen Akten jetzt selbst. Auch das concipirte Votum wurde, wie eine beigeschriebene amtliche Bemerkung vom 8. März 1794 es ausdrückt, bei der Relation Serenissimo unterthänigst vorgetragen, von Höchstnenselben aber darauf resolvirt:“

„Dass sämmtliche Schreiben, Berichte und Akten *einstweilen beigelegt* werden sollten.“*)

Von nun an war die bestandene Ueberzeugungs- und Lehr-Freiheit gesichert und befestigt. Und wer jener Zeit sich noch genau erinnert, weiss gewiss, dass die Jenaische Universität und jedes wissenschaftliche Fach auf derselben nicht leicht eine blühendere Zeit, und das Ganze niemals mehr herzliche Ergebenheit für das Wohl des Staats und der Kirche gehabt habe, als in jenem — auswärts schon so sehr bewegten — Decennium. Dass besonders ich für meine ganze weitere theologische Ausbildung diesem Regentenurtheil eines Fürsten, gegen welchen jetzt keine Schmeichelei mehr möglich ist, das Erwünschteste zu danken habe

*) Ich referiere aus Acten, die mir zu verschiedenen Zeiten mit Genehmigung Sr. Königl. Hoheit mitgetheilt worden sind.

und unvergesslich danken werde, darf ich nicht erst hinzufügen.

Der Herzog, um mich ganz sicher zu stellen, wählte eine nahe Gelegenheit, vor mehreren Angesehenen mich einer ausdrücklichen Versicherung seiner Zufriedenheit zu würdigen.

Auf eben diese Weise blieb auch die *Huld* des Herzogs gegen mich ununterbrochen und höchst aufmunternd, ungeachtet gegen 1803 mich meine Gesundheit nöthigte, in einem südlicheren Klima, mit Seiner Bewilligung, eine Anstellung unter der Baierischen Regierung auf der Universität Würzburg anzunehmen, welche damals ohne alle Rücksicht auf Kirchenconfessionsunterschied neu organisiert wurde.

KARL AUGUSTS Fürstliches Wohlwollen kam so ganz aus dem Innern Seines Geistes, dass, da Er mir vorher schon eine bedeutende Gehaltszulage gegeben hatte, Er mir damals durch SCHILLER die Versicherung geben liess: wenn ich jedes Jahr meiner Gesundheit wegen eine Reise machen wollte, dazu eine Summe von 200 Thalern bei Seinen Kassen erheben zu dürfen. Nicht der Gewinn, schon die huld- und ehren-volle Weise dieser mir bewiesenen Höchsten Zufriedenheit würde mich unter einem solchen Regenten zurückgehalten haben, wenn ich mir nicht der für mich und meine Familie ungünstigen Einwirkung des nördlicheren Klima allzusehr bewusst gewesen wäre.

Ich bedaure sehr, dass andere jetzt unaufschiebbliche Arbeiten mich an dem Vorsatz hindern, welchen ich hatte, diese Skizze über meine so vielfach angenehm gewesenen Verhältnisse zu Jena, ein frohes Andenken an Personen und Ereignisse, zu vervollständigen. Vielleicht finde ich sonst noch Zeit und Gelegenheit, wenigstens fragmentarische Aufzeichnungen darüber zu entwerfen.

Nur *Eine Meinung muss ich hier berichtigen, von welcher ich zu spät bemerkte, dass sie wegen meines Weggehens von Jena hie und da verbreitet worden seyn muss.*

Weil in den nächsten Jahren nach FICHTE'S Entfernung von Jena mehrere Lehrer, LODER, der Arzt HUFELAND, SCHÜTZ mit der Allg. Litt. Zeitung ins Preussische, der Jurist HUFELAND und ich nach Würzburg, Vocationen annahmen, so wurde die Vermuthung verbreitet, dass diese an FICHTE das Wort gegeben und erfüllt hätten, Jena, wenn Er verletzt würde, auch zu verlas-

sen. Gewiss aber hatten diese Uebergänge in andere Anstellungen ganz andere und gar nicht einerlei Ursachen. Dennoch baute man die Vermuthung auf die Notiz, welche FICHTE audeutete, dass Einige mit Ihm anderswo eine höher wissenschaftliche Lehranstalt zu errichten den Plan fertig hätten. Von fast allen den Genannten ist's, darf ich wohl sagen, unmöglich, dass sie mit FICHTE sich so verbunden hatten. LODER und der Arzt HUFELAND stunden ihm nicht nahe und hatten andere Gegensätze der Rivalität zu Jena. Was mich betrifft, so ist folgendes das wahre und mag um so mehr, weil es jene *sectirische Atheismus-Anklage* zugleich beleuchtet, hier seinen Platz erhalten.

Auch in der (sehr schätzbaren) Lebensbeschreibung, in welcher der Sohn J. H. FICHTE, viel Denkwürdiges über seinen geniereichenden Vater, JOHANN GOTTLIEB, 1830. aufbewahrt hat, finde ich im I. Theil S. 359. die Angabe, dass der Philosoph, wegen Atheismus verdächtigt, mit „einigen seiner vertrautesten Freunden und Collegen den Plan verabredet gehabt habe, in einem gewissen Fall [wenn nämlich die Lehrfreiheit zu Jena gefährdet würde] anderswo *gemeinschaftlich eine Lehranstalt* eigenthümlicher Art zu errichten. Es wird hierauf S. 360. angedeutet, dass *ein Theolog* [welcher nach den Umständen Ich gewesen seyn müsste] *diesem Plan beigetreten*, nachher sein Wort sich zurück habe geben lassen. Es wird auch *aus Briefen FICHTE's an REINHOLD* eine Stelle eingerückt, in welcher sich J. G. FICHTE in Beziehung auf ein solches „Ermatten“ über einen „Mann, „der eine ansehnliche *Pension* zu Jena zu verlieren gehabt habe „und der sich ohne eine eben so starke oder lieber noch stärkere „nicht füglich denken konnte,“ deswegen unfreundlich ausdrückt, weil er „auf die Hinterfüsse getreten“ sey.

Beides hörte ich späterhin wohl, wurde hie und da, zusammen auf mich gedeutet; wenn gleich auch kein Kundiger das Datum des Abhängigseyns von einer grossen „*Pension*“ und nach grösseren Erwartungen auf mich bezogen haben könnte. Doch hatte ich indess nie eine bestimmte Aufklärung zu geben Anlass und liebe ohnehin solche Antithesen nie.

Das Richtige in dieser Hinsicht besteht in folgendem:

Ich achtete FICHTE's geniale Behandlung der nach KANT fortschreitenden Philosophie sehr. Doch war ich, schon vor seiner Berufung nach Jena, *gar nicht unter Denen* gewesen, die so

voreilig seine Theorie von *relativer* Nothwendigkeit einer unmittelbaren Religionsoffenbarung 1791. für Etwas hielten, was KANT geschrieben haben könne.

KANT kannte die eigenthümliche, immer wirksame Fähigkeit des Menscheingeistes, immerfort nach Ursachen zu fragen und wenn er keine sichtbare findet, unsichtbare zu vermuthen, so gut, dass er nie *meinen* konnte, die Anregung der Gedanken an eine Ursache der Ursachen würde in den Menschen nicht ohne eine übermenschliche Belehrung entstanden seyn und es sey also dafür eine Art von auswärtiger, sogar infallibler Offenbarung nöthig gewesen. FICHTE dagegen zweifelte sogar, ob der Mensch ohne eine dämonische Belehrung sprechen gelernt, die Sprache erfunden hätte u. dgl. m.

Ich selbst hielt mich nie lange mit philosophirenden Controversien über die *Möglichkeit* einer wörtlichen, unfehlbaren Religionsoffenbarung auf und zweifle ohnehin nicht daran, dass, **wenn** sie je anderswoher nöthig war, als aus den Menschen selbst, sie gewiss auch gegeben wäre. Da ich aber das Beste, was wir von Religionsoffenbarung geschichtlich haben, in den biblischen Ueberlieferungen nur allmählich, so wie es kindliche Menschen anfangs sich vorstellen konnten, entstanden sah und immer das Richtige mit so manchem Nichtvollkommenen so umhüllt fand, wie es, wenn es von einem infalliblen Belehrer der noch Unmündigen wenigstens von Irrthum rein hätte kommen müssen, nicht gekommen seyn konnte, so überzeugte ich mich, dass das historisch überlieferte uns vielmehr stufenweise vorhalte, was manche auf das Göttliche gerichtete Geister einleuchtend gefunden und eben so andern glaublich gemacht hatten, dass aber dadurch uns nur die Aufgabe gemacht sey, das dort schon richtig geglaubte von mancher Zeitbeimischung zu unterscheiden und also Erfahrung und Selbstdenken, das wie anderwärtsher überlieferte und die eigene Rationalität, immerfort zugleich wirkend zu machen.

Was J. G. FICHTE's philosophisches Auftreten überhaupt betrifft, freute ich mich sehr, dass er dem Hauptgedanken KANTS, alles aus den genauer beobachteten Menschenkräften ab- und immer wieder auf eben dieselbe zurückzuleiten, andere Einwirkungen der Geisterwelt aber, ausser denen, welche durch die gesammte Natur der Dinge vollbracht werden, als nicht begründet in der

Religionsphilosophie nicht anzunehmen, durch das Eine Schlagwort: **Ich**, den treffendsten Ausdruck gegeben hatte. Ich lernte dadurch bemerken, dass auch PAULUS Röm. 7, 25. den *αυτος* *Εγω* in sich wenigstens in moralischer Beziehung als den „Ich selbst,“ von dem *Nichtich* = *ουκ εστι* *Εγω* wohl unterschieden hatte. Auch ein Engländer, wie ich irgend in meinem theol. Journal nachgewiesen habe, kam eben damals auf den Versuch, alles in dem Ich = dem Selbstbewusstseyenden, zu suchen. FICHTE aber hatte dieses Moment am lebendigsten erfasst und erfolgreich angewendet. Auch dass FICHTE nun, um alles Philosophiren nach einzelnen Fächern aus diesem sich selbst bestimmenden, als Einheit absoluten Ich scharfsinnig zu entwickeln, durchbrechende Musterversuche gab, achtete ich als das wahre ins Detail eindringende Philosophiren, so lange er in Jena war und noch nicht in das Absolut-göttliche (wie nachher zu Berlin) transcendierte als das Richtige, sehr hoch. Auch war mir sein energisches Docieren sehr erwünscht, weil er weit mehr als REINHOLD und SCHELLING zum schärferen Selbsturtheilen aufregte und ich deswegen damals auch in meinen theologischen Vorlesungen viel mehr auf scharfes Prüfen und Beweisführen dringen konnte.

Dennoch war ich selten im Umgang und persönlichem Gedankenwechsel mit FICHTE und nie unter seinen vertrauteren Freunden, wie ich überhaupt meist mir und meinen mit mehreren Fächern zugleich beschäftigten Studien lebte, auch lieber aus festgelegten Fundamenten und sorgfältig im Einzelnen bearbeiteten Materialien, als aus ergriffenen Voraussetzungen einen Systemsbau zu versuchen (wenn auch nicht zu vollenden) geneigt bin.

Die pietistisch und vielleicht auch aus sonst geheim-sectirischen Antagonismen zu Dresden entstandene Beschuldigung, dass FICHTE den Atheismus lehre, weil er gerne von einer Wirkung, „der göttlichen Weltordnung“ sprach, über die Wirkungsart der wirkenden höchsten Ursache aber lieber wenig, als das allzu unvollkommen, menschenartige Daseyn eines alles wirkenden Ordners wissenschaftlich zu behaupten sich erlaubte, — setzte die Weimarische Regierung gerade in dem Jahr in Verlegenheit, wo ich das Prorektorat zu besorgen hatte.

Wegen eines Duellmordes hatte der Herzog mir die Auflösung der Studenten-Orden befohlen. Mein Rath war gewesen, dieses nur dann kräftig zu versuchen, wenn die Regierung zu-

gleich durch andere Hülfsmittel (vorzügliche Lehrer und Lehranstalten) die Universität noch anziehender machen könne. Der fremde Angriff gegen FICHTE machte also, weil ich gerade an das Ganze der Universität zu denken eine verdoppelte Pflicht hatte, mir desto mehr Sorge! Wenn er auch blos ein Product des zum Glaubenszwang leitenden Vorurtheils, wie wenn das Seeligwerden vom Dogmenglauben abhinge, gewesen wäre, konnte er Lehrfreiheit und den guten Glauben an die so sehr selbstthätige Studienanstalt gefährden.

Zum Unglück hatte FICHTE — wenn er gleich von Weimar aus vociert worden war, ungeachtet Er für den Verfasser des „Beitrags zur Berichtigung der Urtheile über die Französ. Revolution (1793. kl. 8.)“ gehalten wurde — doch selbst, nach der Richtung seiner Menschenkenntniss, weniger Vertrauen und unbesorgte, offene Annäherung gegen die Regierung, als er wegen der Gewissheit von der aufgeklärten, gerechten und klugen Gesinnung derselben, kurz, wegen des Geistes, der im Herzog selbst, im GR, VOIGT, in GÖTHE und man darf wohl sagen, in der ganzen dortigen gebildeteren Gesellschaft vorherrschend war, wohl hätte haben sollen. Durch wechselseitige Verständigung zu wirken, ist immer besser, als durch den Schein schroffer Opposition und Abnöthigung. In der ganzen Umgebung war ohnehin kein Mensch, der gegen FICHTE weniger gut dachte, weil er, von einer „herrnhutischen Einsidelei“ aus, wie ein Gottläugner anathematisiert seyn sollte.

Unmittelbar hatte ich mich in dieses Gewirr nur durch Berichtigung der Begriffe im Umgang und auch durch einige Zeitungsaufsätze eingelassen, nicht aber durch Berathungen mit FICHTE selbst, welcher nach seiner Gemüthsart die Sache (s. Lebensbeschreibung II. Th. S. 125.) auf eine Spitze treiben wollte; wogegen ich nach meinem Charakter ein solches *einseitiges Durchbrechenwollen* der Verhältnisse nie, wenn nicht eine Moralische Nothwendigkeit es fordert, für das Rechte halte. GÖTHE sagte mir beruhigend: Wenn FICHTE nicht selbst es der Regierung unmöglich macht, so wird sie ihn gewiss wahren und festhalten. Ich befürchte nur dass *das FICHTESche Ich sich das Nichtich* oft ganz anders *einbilde*, als es *nach der Wahrnehmung* seyn sollte. — FICHTE setzte alles darauf, mit keiner Behörde über die Angelegenheit der Wissenschaft „extra acta“ reden zu wollen.

Und doch hätte es nur dem Wissenschaftslehrer obgelegen, den Richtern seinen Sinn und Zweck *in Gesprächen* klarer zu machen. da er selbst angiebt [(Lebensbeschr. II. Th. S. 128.)] dass, was er in der Appellation ans Publikum und in seiner Verantwortungsschrift darüber gesagt, „nicht viel mehr als Nichts“ war. —

Aber plötzlich verbreitete sich die Meinung, dass FICHTE durch einen starken Verweis gedemüthigt werden sollte. FICHTE selbst war hierdurch aufgeregt. *Er selbst* (Lebensbeschr. S. 126.) hatte den Gedanken, diesen für die Lehrfreiheit überhaupt und für sein Ehrgefühl allzu.nachtheiligen Ausweg, der vielleicht der Regierung diplomatisch angerathen seyn möchte, durch ein vertrauliches Schreiben an den Geh. Rath VOIGT, welcher die Universitätssachen mit Liebe zum Zweck leitete, abhalten zu können. Wem von näheren Freunden Er diesen Brief zeigte, weiss ich nicht. Jene für ihn einzige Autorität, die er S. 127 nur andeutet, war auf keinen Fall Ich. Ob der biedre, welterfahrene, kalt bedachtsame GRIESBACH? Ich weiss es nicht. Da er das Schreiben mir vorlas, stund die Stelle von „mehreren Freunden, die, wenn die Lehrfreiheit verletzt würde, anderswo zu einem neuen Institut sich mit Ihm zu vereinigen *einen Plan fertig hätten*“ schon darin. Er fragte mich nur, ob er sie stehen lassen solle. Ich erwiederte, dass, wenn die Ueberzeugungsfreiheit der Lehrer gestört würde, ich selbst auch nicht in Jena bleiben möchte. Was aber das, auch mir räthselhafte Hindeuten auf jeden Plan betraf, musste ich natürlich voraus setzen, das FICHTE mit bestimmten Personen auf bestimmte Weise darüber schon völlig einig wäre. Dass ich selbst unter diesen nicht sey, und dass Er nie von einem Plan dieser Art mit mir gesprochen hatte, war uns beiden gewiss. Weil ich aber den als fertig angegebenen Plan für etwas mit Andern vorzüglichen Lehrern festgesetztes halten *musste* und dies *als ein Unheil für die Universität* ansah, so rieth ich allerdings, die Stelle stehen zu lassen, damit sie den vorsichtigen Curator um so mehr zu Abwendung des Uebels veranlassen möchte.

Nichts ist gewisser, als dass ich von einem solchen Project bis auf jenen Augenblick hin keine Ahnung hatte. Ich würde davon, weil mir zum voraus klar gewesen wäre, dass es in jener Zeit voll Revolutionsfurcht in keinem deutschen Gebiet ausführbar seyn würde, Allen aus allen Kräften abgerathen haben.

Und war mir gleich *die Lehrfreiheit Aller* ein hohes Gut, so war ich doch auf keinen Fall in einer Sorge, dass sie durch eine gut eingekleidete Mahnung an FICHTE, behutsamer und fügsamer zu werden, für Andere verkümmert würde. Ganz unmöglich hingegen hätte in mir, wenn ich je zuvor in die Berathung des Plans gezogen worden wäre, irgend einmal der Entschluss entstehen können, in ein Institut mich hinein zu wagen, wo der im Praktischen gewöhnlich fehlgreifende Geist des allzu aufregbaren und sogar (Lebensbeschr. S. 402. 424.) wissenschaftlich leicht, noch schneller aber gegen Freunde (wie doch REINHOLD und JACOBI, ihm gewesen waren) veränderlichen Idealisten die vorherrschende Autorität gewesen wäre. Niemals habe ich FICHTE auch nur gefragt, auf welchen so entschiedenen Freunden und Berathern jener Plan beruhe, den mir nur der Brief, als einen „fertigen“, also als etwas, das nur der Curator abzuwehren suchen und deswegen vertraulich erfahren sollte, angedeutet hatte.

VOIGT, der eigentliche Geheime Rath des Regenten, konnte kaum es wagen, den Brief, auf den sich FICHTE späterhin doch vielleicht berufen hätte, dem Herzog *nicht* zu zeigen. Vermuthlich waren Diesem, nach seiner still, aber streng abmessenden Sinnesart, neben der neuen Collision, die schon in mehreren Fällen durch FICHTE's Unfügsamkeit entstandene Reibungen allzu unangenehm. Auch die Stelle gegen HERDER (S. 129), wie die wegen des fertigen Auswanderungsplans, musste wohl dem Regenten, der Jeden gerne in seinem Fach gewähren aber keinen vorherrschen liess, allzu dictatorisch erscheinen.

Als Prorector erhielt ich, zu meinem grössten Schrecken, das (in der Lebensbeschr. II. Th. S. 132 — 135. abgedruckte) an einem Verweis, aber an einen leicht erträglichen, angeknüpfte Entlassungsdecret gegen FICHTE. Ich hoffte, da der Verweis so behutsam abgefasst war, — dass die im Postscript angehängte Entlassung, wenn sie noch nicht publiciert würde, rückgängig zu machen wäre. Nur der Gedanke an den Verlust für die Universität konnte mich so keck machen, das Decret noch zurück zu halten, ungeachtet es ausdrücklich befahl, dass von der Weimarschen Entschliessung *vortläufig* schon an FICHTE Eröffnung zu thun sey. Fürjetzt gab ich ihm diese, aber nicht officiell.

FICHTE selbst war leicht zu überzeugen, dass er einen solchen, das wissenschaftliche ausdrücklich salvierenden Verweis

der „Unbedachtsamkeit“ nicht als Ursache, seine Dimission zu nehmen, anzusehen hätte, dass er dieses dem Curator ganz consequent erklären könnte, sogar, es klar darzulegen, eine Pflicht hätte, weil es wahr war, das Gegentheil aber voll unvorhersehbarer Folgen für die Sache, für Ihn, für die mir unbekannten Einverständenen (für mich selbst durchaus nicht!) haben konnte.

Ich eilte möglichst, damit das Decret, *vor* einer weiteren Communication mit den übrigen Höfen, noch ohne alle Folge anders modificiert werden möchte, fuhr sogleich (d. 3. April 1799) selbst nach Weimar und konnte bei dem die höhere Amtsstellung und persönliches Mitgefühl immer verbindenden GR. VOIGT jederzeit wohlwollender Aufnahme gewiss seyn. Aber, leider, war schon alle Zurücknahme unmöglich. Der Herzog, sagte mir VOIGT sogleich, hat schon, dass FICHTE entlassen sey, auch nach Dresden schreiben lassen. Selbst FICHTE's weitere briefliche Erklärung (Lebensbeschr. II. S. 136) wollte VOIGT ungerne annehmen.

Ich musste jetzt das Entlassungsdecret circulieren lassen und publicieren. Der übrige Erfolg ist aus der FICHTE'schen Lebensbeschreibung zu ersehen. Zum Dank für meine gute Absicht aber, weil sie nicht reussierte und weil man so ungerne an uneigennützigkeit glaubt, bildeten sich die tiefer blickenden die Vermuthung, wie wenn ich mich der Sache nicht so lebhaft angenommen haben würde, wenn ich nicht durch irgend eine Verwicklung in jenem (mir immer ganz fremden) Plan für mich selbst einen Schaden befürchtet hätte. FICHTE hatte *niemals* mir ein solches Wort zurückzugeben oder durch Schweigen mich zu schonen; denn *für mich* hatte nie ein solcher chimärischer Plan existiert.

Wie der des Atheismus beschuldigte Idealist davon, dass er indess alles Reale innerhalb seines selbstbewusstseyenden, nur in der wollenden Selbstbestimmung absoluten Ich's betrachtet hatte, in der mehr praktischen Residenzstadt bald mit Enthusiasmus zu einem Theismus aufstieg, kraft dessen alles Reale und Ideale nur Eines seyn soll, ist in der Lebensbeschreibung I. S. 402. 425. 433. angedeutet. Die allzu gewöhnliche, aus der logikalischen Methode entstehende Voraussetzung ist, dass, wie dort im Denken Subject und Prädicat nur, insofern sie Eines sind, einen bejahenden Satz geben, so auch in der Wirklichkeit das Verschiedenartige doch am Ende nur Eines, nämlich eine unendliche Selbststof-

fenbarung des Realitionalen absoluten seyn müsse. Dies giebt diesem, mit der Harmonia Prästabilita nahe verwandten Theismus, welcher die Natur in den Gottesgeist, das Werdende in das Einzige Seyn, auflöst, einen Schein von philosophirender Speculation. Die Noth der Zeit aber, deren Schwäche mehr als je eines Muths aus Gott benöthigt war und ist, fand (bis jetzt) nichts willkommener, ja unentbehrlicher, als eine solche transcendente (ins unausfüllbare Unbekannte sich hineinflüchtende) Glaubensrettung.

Mein Uebergang an die neuorganisierte Baierische Universität Würzburg, im Herbst 1803. überhob mich wohl all der Uebel, welche in den Tagen der Schlacht von Jena die ruhigen Bewohner der Gegend treffen mussten. Dagegen wurde ich, der ich blos als Universitätslehrer übergegangen war, bald genöthigt, wirkliche mir ganz ungewohnte Consistorialgeschäfte zu übernehmen. Als Würzburg 1807. an den Grossherzog von Toskana (von welchem und seinem Premierministre mir nichts als Gerechtigkeitsliebe und Humanität erwiesen ward) abgetreten wurde und die angestellten Protestanten doch von Baiern übernommen werden sollten, blieb nichts übrig, als dass ich mich in die Landesdirektion der Provinz Bamberg und dann ebenso nach Nürnberg als einzigen (bureaukratischen) Referenten und Ordner der Protest. Kirchen und Schulen des Kreises versetzen liess. Dies nöthigte mich, die Fortsetzung meines Commentars und alle Beschäftigung mit theolog. Litteratur dem so einflussreichen praktischen Amte zum Opfer zu bringen und alle meine Zeit auch auf die dahin einschlagenden administrativen und juridischen Kenntnisse zu verwenden. Dies wirkte vielfach auf mein späteres Leben, wozu die Umwälzungen aller voriger Verfassungszustände zu staats- und kirchenrechtlichen Studien reizten.

So wichtig ich gerne meine ausgedehnten Inspectionsgeschäfte nahm und auch darum, weil die wohlgesinnten Generalcommissäre, der sehr geschäftskundige *Graf von Thürheim*, der Kunst und Wissenschaft edel liebende *Freyherr Stephan von Stengel*, und der in dem Detail seiner Amtskenntnisse unermüdet exacte *Freyherr von Lerchenfeld* mich durch vieles Vertrauen unterstützten, manches bewirken konnte; so war doch das Bedeutendere, welches Zeit und Gleichförmigkeit forderte, selten durchzuführen, weil das Personal dieser Kreisregierungen, damit die Abhängigkeit vom

Centrum zunähme, alle zwei Jahre dem Wechsel unterworfen werde. Jeder Rath also konnte meist nur in seinem Fach das Cursierende abmachen, Plane aber zu allmählichen, desto bleibenderen Verbesserungen kaum sich vorsetzen. Noch weniger war, da ohnehin das concentrirte Stiftungsvermögen abnahm, eine Aussicht grössere Verbesserungen zu verwirklichen und, zu befestigen, wie dies die Bureaukratie dem für die Sache interessierten Einzelnen (freilich aber nur dem Mann von diesem Charakter) sehr möglich machen würde.

Da ich auch von *Nürnberg*, wo durch innern Patriotismus viel zu fördern gewesen wäre, doch 1810. abermals nach zwei Jahren weggerückt und nach Trennung des gesammten Schulwesens von den Kirchenvorständen allein den Unterrichtsanstalten des *Anspacher* Generalcommissariats vorgesetzt wurde, so freute ich mich sehr, zuvor schon dem allgemein verehrten Staatsminister und Universitätscurator, dem jetzigen Präsidenten des Badischen Staatsministeriums, *Freyherrn v. REITZENSTEIN* bekannt geworden zu seyn, welchem die humane Studien des geistiger gebildeten griechischen und römischen Alterthums immer eine selbstgewählte Erholung sind von seinen umfassenden Staatsgeschäften, denen Baden einst seine Vergrösserung, nachher unterschwierigen Zeitverwicklungen seine Verfassung und kräftige Erhaltung zu danken hat. Dieser Beurtheiler, dem ich meine Sehnsucht, wieder in das wissenschaftliche Geistesleben zurückzukehren, offen darlegen*) dürfte, ver-

*) Als Andenken an meine Stellung in Königl. Baierischen Aemtern liegt noch ein Schreiben vor mir, wodurch mich der damalige Geheime Rath von ZENTNER (nachmals Justizminister — ein durch akademische Gelehrsamkeit und vielseitige Geschäftskenntniss ausgezeichnete Gehülfe von MONTGELAS) zum Abschied seiner Gesinnung versicherte.

„Ew — haben seit Ihrer Anstellung als Kreis-, Kirchen- und Schul-Rath von der Kön. Regierung mehrere schriftliche Beweise der Zufriedenheit und eines ausgezeichneten Vertrauens erhalten. — Ihr Entschluss, in andere Dienste überzutreten, war mir unerwartet und höchst unangenehm. Sie sind bei uns als ein ausgezeichnete Gelehrter geachtet. Und wir haben Sie nun auch als einen fleissigen, thätigen und geschickten Geschäftsmann in den Functionen, die Ihnen anvertraut waren, kennen gelernt. Mit diesen Eigenschaften sind Sie in unsern amtlichen Ministerial-Jahresberichten aufgeführt. Wären Sie bei uns geblieben, so würden Sie dem Lehr-amte, nach Ihrem Wunsche, auf der Universität *Erlangen* wieder gegeben worden seyn. Ich bat Herrn Oberstudienrath, NIETHAMMER, diese Versicherung Ihnen vorläufig zu ertheilen, als Sie nach Anspach versetzt wur-

setzte mich, mit nie unterbrochenem Wohlwollen, in die damals zugleich erledigte Professuren der Exegese und Kirchengeschichte. In diesen war ich sodann seit 1811. nach Kräften mit Liebe zur Sache thätig, bis mich im 72sten Lebensjahr körperliche Uebel um Dispensation von Vorlesungen zu bitten nöthigten. Dadurch erhielt ich von der Milde einer Regierung, die so manches ohne Geräusch bürgerfreundlich zu ordnen liebt, eine Musse, in der ich mich zwanglos beschäftigen kann und die mich nach und nach, soweit es die *senectus ipsa morbus* zulässt, wieder so stärkte, dass ich, jetzt 78jährig, mich meines Amts- und Ehe-Jubiläums, unter Verbittung aller anstrengenden Förmlichkeiten, herzlich und geistesthätig erfreuen konnte; wie ich gerade durch die *Sammlung dieses Andenkens* für so vielseitige mir, meiner Denkart, Studienrichtung und Ueberzeugung bewiesene Geneigtheit und Aufmunterung am besten meine Dankbarkeit kund zu geben hoffe.

Im Rückblick auf mein nächstvorhergegangenes Geschäftsleben, welches mir selbst in Erweiterung meiner psychologischen und moralischen Weltanschauung viel genützt hat, habe ich Ursache, mich vornehmlich darüber zu freuen, dass ich Gelegenheit gehabt hatte, 1810. zu *Erhaltung des Gymnasiums zu Nürnberg*, welches bereits — in Abwesenheit des Protestantischen Oberschulraths von NIETHAMMER (der so manchem andern Uebel zu widerstehen wusste) — für unfondiert und deswegen für aufgehoben erklärt war, viel beizutragen und nachher auch die unlängbare vom Kloster Heilsbronn übergetragene Stiftungsfonds des Anspacher Gymnasiums mehr ins Licht zu stellen.

Oft aber blickte ich auch auf meine *Jenaischen* Verhältnisse, auf Lebenserfahrungen, wo mehrmals in Einem Jahre sich mehr, als sonst in einem Jahrhundert, entfaltete, aufmerksam und dankbar zurück. Deswegen verfehlte nicht, auch dem mir immer ge-

den. Sie ziehen die Grossherzoglich Badischen Dienste vor. Wir bedauern Ihren Verlust. Und Sie können versichert seyn, dass Sie bei uns in einem ehrenvollen Andenken bleiben werden.“

Ich wünsche Ew — in Ihren neuen Dienstverhältnissen die vollkommenste Zufriedenheit und ein ungestörtes Wohlseyn etc.

München, den 19. Mai 1811.

v. ZENTNER.

neigt gebliebenen, in sich selbstständigen Fürsten, von welchem GÖTTE rühmen konnte, dass Er ihm MECÆN und AUGUST war, ohne Zudränglichkeit meine unverlöschliche Dankgefühle für das, was er durch Jena der Wissenschaftlichkeit von ganz Deutschland gethan hatte, auszudrücken.

In dieser Gesinnung erlaubte ich mir auch noch von Heidelberg aus, 1828. an GÖTTE, nicht blos als Staatsminister, sondern auch als Freund des Herzogs und als den mir immer sehr wohlwollenden, so vielseitigen Durchschauer aller geistigen Angelegenheiten und Mysterien, die Bitte, durch Vorlegung eines Exemplars von meinem „*Leben Jesu*“ Seiner Königl. Hoheit meine Devotion zu bezeugen. Nur der, wenn ich so sagen darf, *athenische* Charakter, welcher sich unter der zu FRIEDRICHS des GROSSEN Geistesverwandtschaft gehörigen *Herzogin AMALIE*, durch die von Ihr angezogene Geister des Schönen und Wahren über die dortige ganze Umgebung verbreitet hatte, und welchen Ihr, seinen Erziehern entsprechende Sohn durch Beispiel und Nachhülfe, besonders durch umsichtige Wohl der Anzustellenden, kräftig erhielt, hatte auch auf mich die Einwirkung gehabt, Gottandächtigkeit und Aberglauben, Verehrung unsers durch die Messiasidee erhabenen Christus und — Vergötterung, so weit, als es in dieser auf das Historische gegründeten Schrift geschehen ist, von einander entfernt zu halten.

Nicht lange nachher, da der rastlose Fürst noch zu Berlin an der Vermählung Seiner Prinzessin mit Vaterfreude Antheil genommen hatte, wurde Er schnell und sanft Seiner irdischen Laufbahn entrückt.

Wie überraschend aber war es für mich, gleichsam aus dem Jenseits herüber, noch die Aufmunterung dieses Regentengeistes zu erhalten, dessen erhabener Sinn für freie wissenschaftliche Ausbildung mir in den besten Jahren meines Lebens so wohlthätig gewesen war.

Von dem Mann, dessen mächtiger, Grosses und Kleines umfassender Genius unstreitig auch seit so vielen Jahren auf die ganze Denkart des Verewigten den vorzüglichsten Einfluss gehabt hat, erhielt ich folgende unschätzbare Zeilen:

„Gegenwärtiges Blatt und die darin anzukündigende Sendung macht Ihnen, verehrter vieljähriger Freund, gewiss einen schmerzlich angenehmen Eindruck, wenn ich vermelde, dass unser ab-

geschiedener hoher Fürst den ersten Theil Ihres wichtigen Werkes, der Ihm seiner Zeit durch mich zu Handen gekommen, in den letzten Monaten mit grossem Antheil gelesen und sich dergestalt damit beschäftigt hat, dass Er, das gesendete Exemplar zur Bibliothek hingebend, sich ein anderes eigens anschaffte; welches Er nur in dem Fall zu thun pflegte, wenn Er ein Werk theils länger bei sich zu behalten, theils unmittelbar andern Personen mitzutheilen geneigt war.“

„Dies geschah denn auch mit Ihrer vorzüglichen, vieljährig gereiften Arbeit, indem Er sich darüber öfters mit mir und andern zu unterhalten pflegte, auch wohl den Wunsch äusserte, Ihnen etwas Angenehmes dagegen erweisen zu können.“

„Diese von Ihm gehegte gemüthliche Absicht zu erfüllen hat Ihn ein frühzeitiges Geschick verhindert.“

Sein Durchlauchtigster Nachfolger jedoch, davon unterrichtet, hat sichs, wie in allem Uebrigen, auch hier zur Pflicht gemacht, Seinem Willen, Seinen Vorsätzen genug zu thun und trägt mir daher auf, beikommende in solchen Fällen ertheilte goldene Medaille Denenselben zuzusenden, mit der Versicherung, dass Er für den schönsten Theil seines ihm zugefallenen Erbes die Anerkennung und Hochschätzung rechne, welche sein verewigter Herr Vater, den Verdiensten aller Art, besonders auch solchen, wodurch Sie sich, mein Theuerster, ausgezeichnet, gewidmet habe.

Mit ganz eigenem Vergnügen erfülle den gnädigsten Auftrag und bitte beim Anblick dieser Denkmünze sich auch meiner zu erinnern, eines, zwar schweigsamen aber immer im Stillen aufrichtig theilnehmenden Freundes; wobei ich mich auch den lieben Ihrigen auf's angelegentlichste empfohlen wünsche.

Treu anhänglich

J. W. GÖTHE.

Weimar den 7. Oktober 1828.

Ich vermag meine fortdauernde Empfindungen nicht wahrer auszudrücken, als durch die damals geschriebene Erwiderungszeilen:

„Belohnenderes hätte mir nichts werden können, als die Versicherung, dass der kräftig und lichtreich ausgebildete Fürst, welchem Sie, Hochverehrtester! mehr als Horaz und Virgil ge-

worden waren, meinen Versuch, das Leben Jesu nach seiner historisch gegebenen Idealität darzustellen, Seiner geistigen Theilnahme gewürdigt habe.“

„Diese durch Ihren aufmunterndsten Beifall und unveraltetes Wohlwollen unschätzbare Versicherung und die Gewissheit, dass der Durchlauchtigste Nachfolger den Regentenruhm Seines evangelisch denckfreien Hauses und die Wirkungskraft des immer durch Denckthätigkeit ausgezeichneten lieben Jena auch als Schützer der Wissenschaft und Lehrfreiheit festhält, — wie innig wird dieses beides immer meine dankvollste, innigste, devoteste Empfindungen erregen! während ich in dem überschickten Bilde des Hohen Verewigten, von dessen Huld mich keine Entfernung je getrennt hat, den Schutzgeist der besten Bildungsjahre meines Lebens verehrend mir vergegenwärtige.“

„Erlauben Ew. Excellenz, dass ich einige, auch mit lebhaften Rückerinnerungen an Jena geschriebene, Blätter über Universitätsverbesserungen*) mit der Bitte beilege, dem jetzigen höchsten Erhalter beim Vorlegen eines Exemplars die ehrfurchtsvollste Dankbarkeit meines Ihnen bekannten Gemüths hochgeneigtest auszudrücken.“

„Möchte ich — und wie herzlich stimmen die Meinigen auch hierin mit mir überein, — so glücklich seyn, durch irgend etwas Erfreuliches darthun zu können, wie oft sich bei uns im Andenken an den Herrlichsten unserer Zeit, welchem uns unser Lebensgeschick nahe gebracht hat, Verehrung, Bewunderung und Liebe vereinigen.“

SCHILLER¹, KARL AUGUST und GÖTHE sind nicht mehr unter uns. Aber dieser Fürst wusste, dass zwischen diesen Beiden bestattet zu seyn —

Sein bleibendstes Denkmal sey!

Der Dankbare darf nicht unterlassen, noch
einen Nachtrag
von vielem Erfreulichen, was für die Stimmung unserer deutschen Hochschulen und einiger andern hochachtbaren Cor-

*) Sie waren damals gerade in dem Sophronizon abgedruckt.

porationen charakteristisch ist, anzufügen, da es mir noch während des Abdrucks dieser Sammlung) durch Wohlwollende aus den verschiedensten Ständen, ausser vielen freundschaftvollen Privatbriefen, als öffentliche Ehrenbezeugung und Aufmunterung zugekommen ist.*

[Nr. XXI. Zuschrift des Ordo Theologorum Argentoratensium.]

V i r o s u m m e v e n e r a n d o

HENRICO EBERHARDO GOTTL. PAULUS,

Philos. Jur. et Theol. D. hujusque P. P. O. in Acad. Heidelbergensi, Magno Badensium. Duci a consiliis eccl. secretis etc. etc.

Ordo Theologorum Argentoratensium.

S. P. D.

Tardius quidem, sed non minore studio, quam qui ante nos frequentissimi apud Te convenerunt, adsumus et nos, Vir summe venerande, ut Tibi sacra muneris academici semisaecularia his ipsis diebus pie laete feliciter celebrata gratulemur.

Qui nobis nuperrime demum allatus est nuntius de hoc festo

*) In Beziehung auf die *Zeitungsnachricht*, welche oben S. 49. unter Nr. XX. wegen *Berlin* abgedruckt ist, hat Herr Dr. HENGSTENBERG als *Decan* mir indess unter dem 5. Juni Folgendes mitgetheilt:

„Bei der theol. Facultät zu Berlin, ist es keineswegs das Gewöhnliche, die Jubeläa verdienter deutscher Theologen anders, als durch die stille Theilnahme der ihnen befreundeten Mitglieder zu feiern. . . Die Nachricht von Ihrem bevorstehenden Jubelfeste, welche wir der Gefälligkeit der theolog. Facultät zu *Heidelberg* verdanken, ist von dem *Decan* den übrigen Mitgliedern unserer Facultät vorgelegt und von denselben nach dem Maasse, als sie Ew. Hochwürden kennen und hochachten zu lernen das Glück gehabt haben, mit persönlicher Freude und Theilnahme aufgenommen worden. Was die *Facultät* betrifft, so ist darüber weder ein Antrag an sie gerichtet, noch ein *Conclusum* von ihr gefasst worden, so dass von Ansichten oder Absichten, die sie als *Facultät* gehabt, bei dieser Gelegenheit gar nicht die Rede seyn kann.“ u. s. w. — —

Soviel, um die Vermuthung zu verhüten, als ob die theol. Facultät der grössten Evangelischen Universitätsstadt die Absicht gehabt hätte, sich von der Anerkennung abzusondern, welche so viele andere dem Jubilar nach offen dargelegten Motiven gewidmet haben, ungeachtet einige von diesen den Dissensus über manche von demselben bekanntgemachte Ansichten und Ueberzeugungsgründe (mit Recht) nicht unbemerkt liessen. Wie offen und wahr hat die Facultät zu *Tübingen* (oben S. 28. 29.) das Abweichende, aber auch die höheren Gründe der Uebereinstimmung bezeichnet! Ein Beispiel, wie — wer das Wesentliche festhält, über den Parthieen eine desto lichtere Stellung einnimmt. Vgl. S. 25. 31. 34. 35. 37. 39. 41. 42. 44. 45. 46.

die, duabus de causis maxima nos adfecit laetitia, simul data occasione, viro dignissimo, Theologorum Germanorum fere Nestori, vota nostra offerendi, simul edito testimonio, *fraternum sermonis et ingenii vinculum*, quo nos cum Germania tenemur, apud exteros nondum tristi oblivione sepultum esse. Itaque honori ducimus, *sacrae hujus et originis et studiorum consanguinitatis documentum* proponere, et lubenti animo illis nos adjungere, qui laudibus suis cumulatus nunc in Te collatis *non id egerunt, ut unius cujusdam systematis theologici propugnatorem et antesignanum rejectis caeteris extollerent*, sed ut suam gloriam eruditissimo doctore, suum honorem scriptori lectissimo, sua denique praemia paterno studiosae juventutis duci legitime tribuerent.

Nos sane, quibus propius adspicere contigit *illaetabilia quorundam conanima, libertatem inquirendi docendique e scholis theologorum exsulare jubentium*, Te *exoptatae illius libertatis strenuum vindicem salutamus*, qui per longissimum temporis spatium et in tanta rerum publicarum commotione et diversissimarum doctrinarum strage, *eam quasi caput et summam rerum Tuarum indefesse ac fortiter defendisti*. Faxit Deus O. M. ut Tu, venerande Senex, ad extremum vitae spiritum eadem usque animi vi utaris et valeas, utque *felix illud christianae revelationis sae-naeque rationis connubium*, Te quoque procuratore, in dies arctius et firmiter evadat. Vale.

Scribamus Argentorati pridie Kal. Maj. Anni
MDCCCXXXIX.

Bruck.

Ed. Reuss. Richard. Jung. Th. Fritz.
p. p. o.

[Nr. XXII. Zuschrift von Herrn Dr. DE WETTE und der theol. Facultät zu Basel.]

Hochwürdiger Herr Geheimer Kirchenrath,
Innigst verehrter Lehrer und Freund!

Von allen deutschen Theologen hätte am wenigsten ich, der ich in Ihnen meinen Lehrer und Unterstützer verehere, bei der Jubelfeier, die Ihnen kürzlich durch die Gnade Gottes geworden ist, mit meinen Glückwünschen zurückbleiben sollen. Aber in meiner, seit einiger Zeit durch überhäufte Arbeiten noch ver-

mehrte Zurückgezogenheit von Briefwechsel und Zeitungslesen bin ich in der That, zu spät von diesem frohen Ereignisse unterrichtet worden. In der Hoffnung, dass auch der Verspätete eine gute Aufnahme finde, eile ich, Ihnen den Ausdruck meiner herzlichen Theilnahme und Mitfreude und den Wunsch, dass die gütige Vorsehung Sie, Hochverehrter Mann, noch lange den Ihrigen, Ihrem Wirkungskreise und Ihren Freunden erhalten möge, darzubringen.

Auch meine Collegen von der theologischen Facultät, die Herren HAGENBACH, STEHLIN und MÜLLER, die nicht weniger als ich Ihre gründliche und umfassende theologische Gelehrsamkeit und die Verdienste, die Sie Sich durch freimüthige, eindringende Forschung um die Fortbildung der protestantischen Theologen erworben haben, anerkennen, schliessen sich mit ihren Glückwünschen an mich an, und würden es in förmlicherer Weise gethan haben, wenn nicht der rechte Zeitpunkt dazu vorübergegangen wäre.

Es sind nun beinahe 40. Jahre, seit ich in Jena durch Ihre anregenden Vorträge, die mir immer als musterhaft gegolten haben, in die freie Bibelforschung eingeweiht worden bin.

Sie sind, mein hochverehrter Lehrer und Freund, in diesen Tagen auf erfreuliche Weise veranlasst worden, auf eine noch längere Zeit theologischer Wirksamkeit zurückzublicken, und gewiss haben sich Ihnen dabei wichtige und im Ganzen erfreuliche Betrachtungen dargeboten. *Ihre persönlichen Ansichten und Meinungen haben nicht überall Beifall, bei Vielen sogar starken Widerspruch gefunden; aber auf diese legen Sie auch gewiss nicht den höchsten Werth. Was Ihnen als das Höchste gilt, ist der Geist der Wahrheit, der freien Forschung, der geistigen Bewegung. Dafür haben Sie gewirkt, und wahrlich nicht vergebens gewirkt. Ohne mich, ohnehin den Jüngern, an Gelehrsamkeit und Einfluss mit Ihnen vergleichen zu wollen, finde ich allein darin meinen Beruf, zur Fortbildung der Theologie beizutragen, ohne darauf Anspruch zu machen, dass mein System allgemeine Anerkennung und Verbreitung finde. Und so glaube ich, sollte jeder Theolog, jeder Gelehrte denken.*

Nehmen Sie, hochverehrter Mann, diese Zeilen, welche aus der aufrichtigsten Theilnahme und dankbarsten Verehrung geflos-

sen sind, wohlwollend auf, und zählen Sie bis an das Ende Ihrer Tage, das Gottes Gnade noch lange hinausschieben möge, zu Ihren dankarsten Schülern, Ihren innigsten Verehren und Ihren aufrichtigsten Freunden

Ihren
ergebensten Diener

W. M. L. de Wette.

Basel den 23. April 1839.

[Nr. XXIII. Zuschrift der Juristischen Facultät zu *Freiburg*, von welcher ich 1823. mit dem Doctordiplom beehrt zu werden, die Freude hatte.]

Hochwürdiger, Hochwohlgeborener,
Insonders hochzuverehrender Herr Geheimer Kirchenrath!

Die vor Kurzem bei der Feier der fünfzigjährigen amtlichen Wirksamkeit Euerer Hochwürden Hochwohlgeboren so vielfach ausgesprochenen Gefühle haben bei der hiesigen Juristenfacultät den lebhaftesten Anklang gefunden.

Wenn schon jeder Verehrer einer Wirksamkeit, die der Erforschung und Verbreitung der Wahrheit in den höchsten Angelegenheiten des Menschen gewidmet ist, dieses Jubelfest als ihn persönlich berührend betrachten musste, so kam bei unserer Facultät noch hinzu, dass sie sich schmeichelt, Sie, *ihren Ehrendoctor*, gewissermassen als *Einen der Ihrigen* ansehen zu dürfen.

Als wir nach dem Feste den Tag erfuhren, an welchem es stattgefunden, waren nur zwei Mitglieder unserer Facultät in *Freiburg* anwesend; die übrigen befanden sich theils als Landtagsdeputirte in *Karlsruhe*, theils auf Ferienreisen. Wir beeilten uns aber, uns mit einander in eine Correspondenz zu setzen, in Folge deren *durch Facultätsbeschluss* dem Unterzeichneten der ehrenvolle Auftrag geworden ist, Ihnen durch gegenwärtiges Schreiben nachträglich das zu sagen, was wir so gerne bei Ihrem Jubelfeste selbst ausgesprochen hätten.

Wir sind hochofrennt, eine wissenschaftliche Thätigkeit, die sowohl *durch ihre rein auf Wahrheit gehende Tendenz*, als durch die seltene Kraft, mit welcher sie geübt wird, *selbst demjenigen, der anderer Ueberzeugung ist*, *Hochachtung und Bewunderung abnöthigt*, nun ein halbes Jahrhundert andauern zu sehen, und den verehrten Mann, der sie übt, noch so rüstig, noch so viel versprechend zu finden. Wir sind hoch erfreut, so-

wohl darüber, dass der Wissenschaft, als darüber, dass Ihnen selbst dieses seltene Glück zu Theil wird, einem Mann, *dessen Charakter, dessen ganzes Seyn*, auch abgesehen von Ihren Leistungen, Jedermann, auch demjenigen, der, wie der Unterzeichnete, nicht das Glück hat, Sie persönlich zu kennen, mit Verehrung und Liebe erfüllt.

Mögen Sie dieses glückliche Alter zu Ihrer und der verehrten Ihrigen Freude, zum Besten der Wissenschaft und zur Freude Ihrer so zahlreichen Verehrer recht lange geniessen!

Mögen Sie das Vergnügen geniessen, noch recht viele schöne Blüthen und gute Früchte aus dem Saamen, den Sie so rastlos säen, sich entwickeln zu sehen, und mögen spätere Zeiten dieselben immer mehr vervielfältigen!

Nehmen Sie, verehrungswürdiger Mann, diesen kunstlosen Ausdruck unserer Gefühle und Wünsche mit der Ihnen eigenen Güte und Nachsicht auf; erhalten Sie unserer Facultät Ihr unschätzbares Wohlwollen, und lassen Sie auch denjenigen daran Antheil nehmen, dem die Ehre zu Theil geworden ist, dieses Schreiben an Sie richten zu dürfen, nämlich

Euerer Hochwürden und Hochwohlgeboren
ganz gehorsamsten Diener

Dr. Johann Adam Fritz,
d. Z. Prodecan der Juristenfacultät
zu Freiburg.

Freiburg den 4. Mai 1839.

[Nr. XXIV. Zuschrift der Theologischen Facultät zu Zürich.]

Viro summe Venerando

HENR. EBERH. GOTTL. PAULO,

Philosophiae et Theologiae Doctori, primo Heidelbergensi Theologo, Magno
Duci Badensium a consiliis ecclesiasticis etc. etc. etc.

Eramus haud nescii, Vir summe venerande, venerabilis Senex, hunc ipsum, qui volvitur, faustum illum esse annum, quo ante decem lustra honorifice Jenam vocatus, ut EICHBORNII, viri plane singularis, partes susciperes, professionem publicam in academia primum adiisti. Sed cum nos lateret, quo die felicissima illa memoria solemmniter redintegrandae esset, nunc demum, cum in summa multorum laetitia Germaniae Academiae jam diu Tibi, Vir for-

tunate, salutem et optima quaeque precatae sint, gratulabundi ad Te accedimus.

Oportuit sane nos, quos multis officiis obstrinxisti, festo Tuo die clientium quasi patrono suo acclamantium agmen ducere potius, quam claudere, et verendum, ne impietatis aut certe socordis negligentiae vituperationem incurrisse videamur. Illud tamen nos consolatur, quod si quid deliquimus id Te non tam studiis nostris tributurum confidimus, quam inscientiae nostrae, in tanta, qua versamur, tempestate magis illi excusabili. Et sera, ut ait Cicero, gratulatio non solet vituperari.

Utinam *Schulthessius noster* hunc tuum diem vidisset! Quanta laetitia exultaret, quanta sermonis elegantia probati integerrimique amici merita celebraret, quanta denique facundia, quae cuperet, quae pectus intus moverent, eloqueretur! Quamquam enim nunquam Te coram vidisse ei contigit, eam tamen amicitiam inter vos junxerat studiorum sensorumque similitudo et quasi concentus, quae nonnisi morte intercipi poterat. Et nuper admodum, paucis annis antequam diem obiret, quam amice, quam eleganter et comite per literas publicas Tecum de rebus theologicis collocutus est!

Nos vero dum ipso hoc tempore admoniti nunc maxime, quae inde ab ineunte aetate ad hunc usque diem expertus sis, etiam atque etiam animo pervolvimus, miro modo commovemur. Et quotus quisque se non affectum sentiat, cum vitam hominis contemplatur, qui longum per temporis decursum multis modis praefulsit? Qui se dulcem praebuit puerum, juvenem vigentem, fortem virum, senem constantem? Qui inde a puero literis indefesso deditus studio non subtilem tantum, sed amplam, quae in omni fere literarum genere versaretur, eruditionem sibi comparavit, eamque non intus continuit, sed foras extulit, quo pluribus prodesset? Qui literas amplificavit, in theologia facem praetulit multis, innumeros docendo et dicendo et scribendo instituit, oppressis succurrit, insolentes castigavit? Qui veri justique studio omnia posthabuit nec unquam de constantiae statu dejici potuit? *Qui cum multi ei obtrecent, nemini tamen ipse obtrecent?* Qui denique et rebus administrandis aptissimus et meritissimus exstitit, morumque integritate egregie excelluit?

Talem vero, Vir venerabilis, in Te omnes suspiciunt et admirantur, qui probe Te norunt. Et nos quidem quo saepius res

tuas memoria repetimus, eo majori Tui perfundimur amore eoque magis divinam providentiam pie veneramur, quae rationes Tuas clementissime moderata est et moderatur.

Profecto Deus O. M. beneficiis Te plane singularibus exornavit, Tu vero jam a prima juventute ita iis uti studuisti, ut facile esset augurium, Te eum aliquando exstiturum, qualem Te jam colimus ac veneramur. Ecce, natum Te in felicis Sueviae oppido optimi nominis et ominis excepit sollicita cura praestantissimorum parentum. Et mater quidem cum teneram tuam aetatem fidissima sollicitudine fovisset, pater in puero formando indefessum collocavit studium. Qui praeterquam quod magna multiciplique florebat eruditione, summa erat et infucata accensus pietate recteque sibi persuaserat, tria maxime in educando spectanda esse, ut nimirum mens cogitando acueretur, animus varia cognitione excoleretur, denique *sensus ad veram pietatem inflammarentur*, quae quidem in Te et fratre Tuo instituendo summa semper religione spectavit. Itaque Te, quem magnis dotibus instructum pie agnovit, ita summa sua fide singularique prudentia ad humanitatem pietatemque informavit ut paucis annis post ad altiora accedere posses studia. *Quantam vero vim in Te exercuit pietas ejus, quae sensibus magis, quam ratione regebatur!*

Sequuntur jam juventutis Tuae tempora, quibus felicitatine an virtuti Tuae magis gratulemur, haeremus dubii. Nactus es eam patriam, quae futuris theologis egregie consulit, receptus in scholas florentes, edoctus a viris eruditissimis. Tu vero quanto-pere haec omnia in usus Tuos convertisti! Testes sunt Blaubira, Bebenhusa, Tubinga. A nullo fere literarum genere abhorrebas, res theologicas sollicito imo anxio veri studio ductus persequeraris, sed studia orientalia in deliciis habebas. Deinde vero quid quaesumus neglexisti, quo discendi cupiditati satisfaceres animumque excoleres?

Memor dicti illius: *docendo discimus!* assidue docebas et cum Tibi potestas facta esset partem Germaniae, Hollandiae et Angliae itinere invisendi, hoc iter ita instituisti, ut Tibi et viris doctis fructui esset quam maximo. Ac qualem Te esse et futurum, paullo post et docendo luculenter probabas. Summo erant documento Tua scripta, quibus tam multum lucis literis orientalibus, in quibus tum maxime versabaris, praebuisti, ut SCHELLINGII, SCHNURBERI et STORRII discipulum in Te omnes facile agnoscerent. Quid

igitur mirum, quod, cum jam Tua fama percrebruisset, *alma Salana Academia* ad Te confugeret, ut vulnere, quod *Georgia Augusta* sibi inflixerat, medicinam afferres?

Itaque illo anno, qui innumeris heu! funestus, Tibi vero duplici ratione faustus exstitit, *Jenam* migrasti et magis quam antea in publicam quasi scenam progressus amplissimum jam campum nactus es, quem quanto et ardore et fructu emensus sis, sciunt omnes. Quatuor annis autem post Theologis additus in theologia docenda et excolenda quam prospere versabaris. Et eo ipso anno, cum summos in theologia honores rite capesseres, quam eleganter *notionem Orthodoxiae* illustrasti atque ita ad nostra tempora revocasti, ut, *quam Tu Orthodoxiae laudem sequereris*, neminem posset fugere? Quanta arte tenebras, quae initia christiana multis modis obscurassent, dispulisti!

Quid singula? Exstant innumera memoriae Tuae monumenta, et Jena ipsa loquitur, quae plena tunc doctissimorum elegantissimorumque hominum, virtutum tuarum erat spectatrix. Et quid postea? An quem fugere potest theologum, quantopere sanctiora studia promoveris? In libris sacris interpretandis novam iniisti viam, Dogmaticen amplificasti, Historiae ecclesiasticae permulta capita probatus *Roesleri* discipulus illustrasti. Nullum denique theologicarum literarum genus est, quod non sagacitate Tua exornaveris. Neque vero his limitibus studia Tua circumscripsisti, imo latius vagatus omnia es amplexus, quae ad humanitatem pertinerent. Quanta Tua utriusque juris, quanta medicinae, quanta civilium, denique humanarum rerum Tua cognitio! Atque eam ita ad usum communem depromsisti, ut in Te virum integerrimum facile quisque cognosceret. Succurrebas oppressis et miseris, testis, ut his tantum utamur, *Fonkii*, testis desperata *Judaeorum* causa; sed impudentiae, impuritatis, nequitiae omnisque generis erroribus nunquam non fortissime obsistebas.

Ne multa. Ut habere sibi videantur adversarii Tui, quibus Te carpant, at de incredibili Tua eruditione, at de admirabili perspicacia, at de integra Tua probitate ne protervi quidem detrahare ausint. Et illud vero in Te admirabile et magno viro plane dignum, quod *aliorum virtutes et merita non virulenta invidia adrodere, sed justa trutina metiri soles*. Scilicet pusillanimes aliorum nomen vellicare amant, quo melius pusillae suae magnitudini consulant.

In academia *Herbipolitana* triennium vixdum emensus miram ecce expertus es fortunae vicissitudinem. Nam qui hucusque magnum academiarum ornamentum clarueras, jam *rebus ecclesiasticis et scholasticis praefectus aliam prorsus vitae rationem es amplexus*. Et paucis sane datum est, in utroque vitae genere tum academico, tum civili excellere, Tu vero, laudi Tuae novum cumulum eo adjecisti, quod munus novum et hucusque Tibi incognitum probata quidem Tua fide, at et tanta peritia tantaque prudentia administrasti, ut jam ab initio in rebus administrandis non tirocinia ponere sed peritissimi egregia specimina edere videreris.

Euge vero, contigit Tibi esse tam felici, ut tum quoque multa memoriae Tuae ponereres monumenta. Nam quae *Bambergae*, quae *Norimbergae*, quae *Onolsbaci* egisti, quae *Suevofurto* aliisque oppidis praestitisti, ut ne, quod fieri nequit, oblivione obruerentur, saluberrimam suam vim exseruerunt et exserunt et exerent.

Atqui triginta fere anni jam ab illo inde tempore praeterierunt, quo *Ruperto - Carola* Te sibi expostulavit, Tuque priori illi vitae generi, ad quod prorsus natus videris, redditus es. Neque *Heidelbergensis* unquam, quam in Te omnes ponerent, spem fefellisti et incredibile dictu, quantopere indefesso Tuo studio literis, patriae, denique communi saluti et consulueris et consulas.

Quid enim? Opinione citius senectus obrepsit, sed quamvis annis sis senex, quamvis corporis fragilitatem subinde experiaris, animo certe viges, animo etiamnunc errores dispellis; edoces, corrigis, refellis, adhortaris, increpas, castigas. Et quis est, qui non venerabili Seni probatissimae eruditionis et prudentiae lubentissime auscultet seque edocendum praebeat.

Diximus hucusque magis de publicis quam domesticis Tuis rebus, quas et ipsas divina clementia mirum quantum prosperavit. Sane quidem et Tu, sicuti res humanae ferunt, in luctu fuisti et Tu subinde mortalium imbecillitatem et inconstantiam expertus es. Quid vero, si res Tuas adversas cum secundis contuleris? Optimae matris funus puer vidisti; luxisti et luges unicum, quem sustuleras, filium, eheu juvenem extinctum; at adest Tibi etiamnunc dulcissima Conjux, adest spectatissima Filia. Quid vero, quod hic ipse annus Te superstitem videt?

Annum ter quaterque faustum, quo dies ille festus *PAULI* nostri celebrandus! Tu quidem, Vir venerabilis, omnem ab eo pompam abesse voluisti; et profecto absit pompa, sed qua tandem

ratione innumeri, qui gratissima Te prosequuntur mente, sibi temperaverint, quin Tuae se laetitiae immisceant Tuaeque felicitati gratulentur? *Turicensibus* vero cum propter rationes, quibus jam diu cum academia Ruperto-Carola continentur, tum propter magnam, qua Tecum juncti sunt, necessitudinem laborandum, ut primi potius quam secundi Te saluent.

Quod igitur restat, Deum O. M., qui vitae Tuae rationes hucusque clementissime moderatus est, suppliciter precamur, ut nectam Tuam posteris etiam annis quam maxime fortunet! Tu vero nos Tibi commendatissimos habe. Vale.

Datum Turici pridie Cal. Maj a MDCCCXXXIX.

Ordo Theologorum in Academia Turicensi.

Alex. Suicerus, h. t. decanus.

Ferd. Hitzig.

Ludovicus Hirzel.

Otto Fridolinus Fritzsche.

Melchior Ulrich.

[Nr. XXV. Aus der Zuschrift eines vormaligen Theologen, der sich längst zu einem sehr zeitkundigen, praktisch unpartheiischen Staatsmann entfaltet hat.]

— — „Es mögen nicht gar viele von Denen mehr übrig seyn, die *in der ersten Zeit Ihres öffentlichen Wirkens in Jena* zu Ihren Füßen sassen, und so werden Sie es freundlich aufnehmen, wenn Einer von diesen mit voller Aufrichtigkeit versichert, dass er es Ihnen noch immer vollen Dank weiss, durch Ihre Belehrungen und durch Ihr Beispiel auf eine Weise zum Forschen eingeführt zu seyn, durch die man ein Resultat zu finden befähigt wird, indem man sich geradezu gesteht, es nicht schon mitzubringen.

So hat mich denn auch nach so langer Trennung immer darnach verlangt, Sie einmal wieder zu sehen, und die Nähe Ihrer ruhigen und klaren Weltanschauung hat mir um so mehr wohlgethan, als ich auf meinem Lebenswege den Blick vorzugsweise auf die Bewegungen der Zeit zu richten genöthigt ward.

Wer den Gang einer Wissenschaft ein halbes Jahrhundert hindurch nicht blos mit aufmerksamen Blicken verfolgt, sondern auch in die Räder desselben selbstthätig und wirksam eingegriffen hat, sollte in seiner Befähigung, die weitere Entwicklung derselben aus ihrer Vergangenheit erspähen zu mögen, auch den Beruf erblicken, sich darüber auszusprechen. Wird Ihnen also

noch ein längerer heiterer Lebensabend im Vollgenuss geistiger Kräfte vergönnt, so hoffe und wünsche ich auch, Sie werden ihn zu diesem Zwecke nicht unbenutzt lassen. *Die Theologie steht offenbar auf einem Wendepunkte, und nicht jeder kann um die Ecke sehen.* — — d. 26. April 1839.

An die bisher documentierten frohen Rückblicke auf meine fünfzigjährige Amtsanstellung schloss sich *den 2. Juni* das noch seltenere Glück, fast gleichzeitig *mit der Theuren Vertrauten meines Lebens*

unsere güldene Hochzeit

unter herzlichster Theilnahme einer inseparablen Tochter zu erleben. (Ach, wie flehend sind meine Wünsche, dass dieses Kleeblatt noch lange bestehe. Und möchten doch, wenn je Trennung eintreten muss, meine Jahre *den Beiden Unzertrennlichen* zugelegt werden können!)

Auch den Anbruch dieses Familienfestes begrüßten schon um Mitternacht liebe, heitere Freunde, mit eben dem freiwilligen Chor im Gesang sich übender achtbarer Mitbürger. Konnte ich diesem trefflichen Liederkranz doch schon wegen seiner herzlichen Theilnahme an meinem Amtsjubiläum (s. oben S. 8.) nicht genug danken, wie viel mehr jetzt bei dieser freundlichsten Wiederholung.

Der frohe Zuruf, welchen mein vieljähriger Freund, C. FR. WINTER, aussprach, war:

Dem Herrn Geheimen Kirchenrath,
P A U L U S.

Dem Jubelgreis, dessen Geist, Herz und Sinn nicht gealtert haben, und immer noch in jugendlicher Frische stehen und wirken —

Und der Frau geheimen Kirchenräthin,
Karoline Paulus,

Welche ihn stets mit klarem, lichtem Geist und jugendlicher Heiterkeit auf seinem Lebenswege begleitete und erfreute —

Unserm PAULUS, dem Jubelbräutigam, und seiner Frau Gemahlin der Jubelbraut,

bringen wir dieses Lebehoch!

S i e l e b e n h o c h! etc. etc.

(Durch den Einklang des vierstimmigen Liederkranzes auf liebliche Weise erschallte und verhallte dieses Lebehoch.)

Den folgenden Vormittag beehrten Uns der hiesige Herr Stadtbürgermeister, RITZHAUPT, und zwei Deputierte des Gemeinderaths und Bürgerausschusses, Herr PORTA und Herr LANDFRIED mit ihrem amtlichen Besuch und überraschten Uns mit der feierlichst ausgestatteten Urkunde der einstimmigen ehrenvollen Uebertragung des Gemeindebürgerrechts der Stadt Heidelberg in

[Nr. XXVI.] folgender Form:

Wir Bürgermeister, Gemeinderath und Bürgerausschuss der Stadt Heidelberg

ertheilen hiermit nach einstimmigem Beschluss

dem Herrn Geheimen Kirchenrath

Dr. H. E. G. PAULUS

in Anerkennung Seiner hohen Verdienste um hiesige Stadt

und Universität aus Hochachtung und Verehrung

das Gemeinde-Bürgerrecht der Stadt

und beurkunden diese Verleihung durch unsre eigenhändige Unterschriften und beigesdruckten grösseren Städtischen Insiegel.

So geschehen Heidelberg den 21. Mai 1839.

Der Gemeinderath.

Ritzhaupt.

Porta.

Clarmann.

Claes.

Werle.

Wieser.

Werner.

Meyer-Nicolai.

Quast.

Der Bürgerausschuss.

Landfried.

Ehrmann.

Krauss.

Krieger.

Weigant.

Rüdinger.

Bettendorf.

Jos. Arnold.

G. Falkner.

Joh. Mart. Loos.

J. Chr. Gebhardt.

Anderst.

Carl Stieffel.

G. Bessinger.

J. Conr. Wettstein.

Adolph Zimmern.

Ch. Vogt.

Pfaff, Rathsschreiber.

Ph. Jak. Ernst.

[Nr. XXVII.] Meine dankvolle Erwiederung war:

Hochachtbare Herren,

Bürgermeister, Gemeinderath und Bürgerausschuss der Stadt Heidelberg!

Sie haben mir durch die ehrendste Verleihung des Gemeinde-Bürgerrechts der Stadt, der ich seit 1811. anzugehören die Freude habe, die glücklich erlebten Tage meines fünfzigjährigen Amts- und Ehe-Jubiläums unvergesslich feyerlich gemacht.

Was könnte mir erwünschter seyn als dieser Ihr einstimmiger wohlwollender Beschluss, eine unvergängliche Belohnung

meines gewiss wenigstens guten Willens und Bestrebens zu Erfüllung meiner Ueberzeugungen, welche, wie die Ihrigen, dem allgemeinen Besten immerfort gewidmet bleiben sollen.

Lassen Sie, Hochgeehrteste! Ihrer schätzbarsten Wohlge-
wogenheit auch durch dieses neue patriotische Band 'angelegent-
lichst empfohlen seyn

Ihren

dankbar verbundensten Mitbürger,

Dr. Heinr. Eberh. Gottl. Paulus,

GKR. und Prof. der Theologie und Philosophie dahier.

Heidelberg den 4. Juni 1839.

Das anerkennende Wohlwollen, welches mir durch diese seltene Ehrenbezeugung *im Namen der hiesigen, mit der Universität in freundlichster Verbindung stehenden Stadt* bezeugt wurde, musste desto ausgezeichneteren Werth für mich haben, weil ich überdies bald erfuhr, dass *die dazu berechtigte Vorsteher der Stadt* durch die freie Ertheilung der Aufnahme unter ihre Gemeindebürger zugleich dem Wunsch von fast 500 Mitbürgern, welche dafür eine *Petition* unterzeichnet haben, entgegen gekommen sind. *Ou peut on être mieux, qu'au sein de ses Concitoyens!*

Erlaubte es nur der Raum, so möchte ich gerne die Namen aller Unterzeichneten hier mitaufbewahren.

Andere sehr wehrte Beweise der Mitfreude gewährte uns die Freundschaft.

Auch die Muse erfreute Uns, aus altnordischer ritterlicher Sagenwelt, als eine auch jetzt in *Thusnelde* und *Armin* fortlebende edle Erscheinung.

Noch vor dem Schluss aber dieses Versuchs von Beschreibung erfreute mich *den 2. Juli* eine Ehrenbezeugung, welche mir, weil sie nicht blos meine Person betrifft, vielmehr *die kirchliche protestantisch evangelische Gesinnung* eines ganzen der gewissenhaftfreien *kirchlichen Union* zugethanen, nachbarlichen *Kreislandes* ausspricht, von hoher Bedeutsamkeit ist.

Hundert zwei und achzig theils Geistliche, theils aus den Notablen gewählte Mitglieder der zwölf Diöcesen, (Frankenthal, Kaiserslautern, Kirchheimbolanden, Lauterecken, Neustadt, Obermoschel, Landau, Zweibrücken, Pirmasens, Berg-

zabern, Cusel und Speier) in der Baierischen Pfalz haben, nach freien Verabredungen, zwei Weltliche und zwei Geistliche, als Ihre Deputierte committiert, um mir *als einem alten Vertheidiger des Evangelischen Protestantismus*, welcher gegen jede Erneuerung irgend einer ungegründeten, zwangsvollen, alten oder späteren Tradition jederzeit protestiert und gegen alles Ungegründete, Zeitwidrige, den Muth für Einsichten und den Sinn für Geschmack anmasslich beengende — *nach seinem Princip immer zu protestieren berechtigt ist*, die geistesverwandte Theilnahme an dem Wesentlichen meiner fünfzigjährigen Wirksamkeit mündlich und schriftlich zu bezeugen.

[Nr. XXV.] Die auch von besondern Beschlüssen mehrerer Diöcesen begleitete Zuschrift der Deputierten war:

Hochwürdiger und Hochverehrter
Herr Geheimer Kirchen - Rath!

Je seltener das Glück ungewöhnlicher Dauer einer nicht unterbrochenen Wirksamkeit, Denjenigen zu Theil wird, welche mit ausserordentlicher Geisteskraft und Anstrengung im Gebiete der Wissenschaften Grosses zu wirken berufen sind, desto erfreulicher ist es für alle Verehrer und Freunde des evangelischen Lichtes, dass die göttliche Vorsehung gerade Ew. Hochwürden dieses seltene Glück bestimmt hat.

Ein sehr grosser Theil der Protestanten in der Baierischen Rhein-Pfalz, und unter diesen sehr viele Geistliche, welche stolz darauf sind, sich Ihre Schüler zu nennen, reiht sich an die zahlreiche Menge Ihrer Verehrer, und erkennt mit innig gefühltem Danke die ausgezeichneten Verdienste, welche Ew. Hochwürden um die Erweiterung und Läuterung der theologischen Wissenschaften, im Kampfe für die heilige Sache der Wahrheit, des Lichtes und Rechtes, sich erworben haben. Tief ergriff diese die öffentlich gewordene Nachricht, dass Ew. Hochwürden *die Feier einer fünfzigjährigen, so sichtbar gesegneten Amtsführung* begehen würden, und erregte das lebhafteste Verlangen, an diesem Jubelfeste auf irgend eine Weise Antheil zu nehmen. Mit Sehnsucht wurde daher die Bekanntwerdung des Zeitpunktes erwartet, an welchem die Feierlichkeit stattfinden sollte, durch das Ausbleiben derselben aber die Befriedigung des Wunsches der Theilnahme an solchem Freudenfeste vereitelt.

Die unten genannten Mitglieder mehrerer Diöcesan-Synoden

in der Baierischen Rhein-Pfalz erlauben sich daher, durch das Organ der ehrerbietigst Unterzeichneten, die Gefühle ihrer Verehrung auszusprechen, und ersuchen Ew. Hochwürden, diese Aeusserung einer dankbaren Anhänglichkeit wohlwollend zu genehmigen, so wie die heissen Wünsche zu vernehmen, mit welchen sie Gott bitten, Dieselben noch recht lange in bisheriger Gesundheit und Kraft, zum Segen unserer evangelischen Kirche, wirksam zu erhalten.

In unvergrösserlicher Hochachtung bestehen

Ew. Hochwürden

ergebenste Verehrer und Freunde, die mit Ueberreichung dieser Adresse Beauftragten*),

Glaser,	G. W. Hahn,	F. L. Kessler,
K. B. Steuerkontrolleur dahier.	Pfarrer und Districts- Schulinspector zu Dan- nenfels.	Pfarrer zu Nansweiler.

Kirchheim-Bolanden den 30. Juni 1839.

Die aus Weltlichen und Geistlichen bestehende Diöcesan-Synoden der Baierischen Pfalz repräsentieren, nebst einer nach bestimmter Frist sich versammelnden Generalsynode eine Einwohnerzahl von 300,000 unierten Protestanten, welche sich aus Lutherischen und Reformierten seit 1831 in eine Protestantisch Evangelisch unierte Kirche feierlich vereinigt und schon unter dem Vater des jetzt regierenden Königs die Sanction der landesfürstlichen Oberaufsicht dafür erhalten hat, dass Symbolische Meinungen allzu lange die im Grundsatz einige Kirchgemeinden durch Dogmenstreit an der Union gehindert hatten, und dass nunmehr die endlich protestantisch evangelisch unierte Kirche nur durch jenes Protestantische Princip, nicht durch einzelne veränderliche Lehr- auslegungen, in dem öffentlichen Rechtsschutz bestehe.

Nie zu vergessen ist hierbei, dass der Name *Evangelische*

*) Ich bedauerte sehr, dass Herr Notar KÖSTER, ein Notable, welcher bei der Generalsynode und in der Baierischen Ständerversammlung die Rechte der Unierten protestantisch-evangelischen Kirche ebenso sachkundig als freimüthig mitvertheidigt hat, durch Berufsgeschäfte von Theilnahme an der Deputation abgehalten war. Ps.

allerdings auch den *katholischen* Kirchengenossen zukommt, indem sie ebenfalls sich zum Evangelium, nur aber nach patristischen, scholastischen und päpstlichen Traditionen und fixierten Auslegungen, sich bekennen. Sie sind *Traditionell-Evangelische*.

Schon der westphälische Friede aber hat deswegen diejenige Kirchen — deren oberster Grundsatz ist, dass alle von nichtmateriellen Gründen abhängige, vielmehr intellectuelle, besonders moralisch religiöse Einsichten *nie durch Stimmenmehrheit oder Gewaltgebote* entschieden werden dürfen, und welche deswegen gegen alle nicht durch innere Gründe gültige Traditionen von Concilien, von geistlichen oder weltlichen Episkopaten u. dgl. sich immerfort zu verwahren das Recht haben — durch den bestimmten *rechtlichen* Namen der *Protestanten* unterschieden und in ihrem überall staatsrechtlich zu beschützenden Rechte anerkannt.

Eben nach diesem europäisch garantierten Friedensrecht hat die genannte *Baierisch-Pfälzische unierte Kirche*, da sie *als eine Protestantisch-Evangelische sanctioniert* besteht, nach ihren Königlich bestätigten Statuten sich nur durch ihre Generalsynode, unter Aufsicht des Königl. Kreis- und des Oberconsistoriums, einen biblisch-vernünftigen Katechismus zur *Lehrnorm* für den öffentlichen christlichen Unterricht gegeben. Sie hat auch darauf standhaft gehalten, dass ihren Lehrern keine demselben entgegengesetzte *'traditionelle Dogmen'* aufgenöthigt werden dürfen, da diese Kirche nicht von einzelnen Glaubensartikeln abhängt, sondern allein auf ihrem protestantisch evangelischen Grundsatz vereinigt ist, weil auch die etwa streitige Dogmen durchaus nicht die vom Staate zu beaufsichtigenden Rechte betreffen und also auch keiner Einsprache desselben untergeordnet sind.

Aeusserst erfreut war ich deswegen, als der auch von der Generalsynode her als freimüthig rechtlicher Protestant bekannte Deputierte, *Herr GLASER*, mir die, nun durch die Speierer Zeitung bestätigte, Neuigkeit mittheilte, dass

„der auf die Beschlüsse der letzten [Generalsynode kürzlich erfolgte Abschied Sr. Majestät des Königs sehr im Sinn von den Meisten derselben laute und in dem ganzen Kreise Freude erregen werde.“

Dadurch wird demnach bewirkt werden, dass diese im Evangelischen Protestantismus unierte Kirche, neben ihrem verbesserten Gesangbuch, trotz einiger Versuche, einen unevangelischen

Dogmenzwang nebeneinzuschieben, *auch eine Agende* erhalte, welche die Kirchlichkeit gewiss nicht in den Geschmack und Sachverstand entfernter Jahrhunderte zurückzuwerfen suchen wird, so wie sich auch der Staat keineswegs mehr in Verstand, Geschmack und Sprachart zu der (gleichfalls in der Reformationszeit mit Ruhm entstandenen) peinlichen Halsgerichtsordnung Kr. Karl des V. oder anderer dergleichen wohlperfectiblen Gesetze zurück bannen lassen würde. Der *Agendenentwurf* dagegen, welcher auf der letzten Generalsynode 1837. nur vier Stimmen gegen 32 für sich gewonnen hatte und dessen auffallendste Gebrechen ich deswegen im Januar 1838. des theol. Litteraturblatts der Damstädter Allg. Kirchenzeitung in den Nummern 3. 4. 5. 6. anschaulich gemacht habe, wird die Geistlichen nicht mehr in die Verlegenheit versetzen, *ihre sinnvollere Rheinländer* entweder, wie mit Gewalt, unkirchlich zu machen, oder aber, wo möglich, in das Erkünstelte des Dogmenglaubens und die geschmacklose Phantasieen der gebieterischen Formula Concordiae zurückzudrängen, die schon durch ihren Styl wie ein alter Lappen auf einem neuen Kleid erscheinen und die gesegnete protestantische Union zerreißen, wenigstens lächerlich machen müssten.

In gleichem Geiste gedacht konnte ich so eben auch der Oefentlichkeit übergeben — mein

„*Motiviertes Votum* über die wegen eines *Altenburgischen Consistorialrescripts* zwischen biblischem Rationalismus, Pietismus und Separatismus entstandene Missdeutungen, nebst dem *Friedensantrag*, dass nur durch *Erhebung des christlichen Pflichtenglaubens* über das Erkünstelte und Sittlich-unfruchtbare des bloß traditionellen Dogmenglaubens aller Dogmenstreit zu lösen sey.“ (Mannheim b. H. Hoff 12 Bog. in 8.)

Heil den Staaten, welche, während einzelne Geschichten und einseitige Systemsphilosophien schwankender werden müssen, *christlich praktische Religiosität* aber immer unentbehrlicher und doch seltener ist, *in Zeiten begreifen*, dass ihnen selbst, wie dem wahrhaft von Gott durch Geistesrechtschaffenheit gewollten Reiche Gottes und Jesu Christi, einzig an dem *einfach biblischen, christlichen Pflichtenglauben*, das ist, an dem thätigen Gesinnungsglauben für das ewige Christusgesetz: Liebe Gott und dei-

nen Mitmenschen wie dich selbst! *alles gelegen sey* und dass allein die diesem Pflichtenglauben fördernde Lehreinsichten, nicht aber die nur einer ins Uebermenschliche überfliegenden Wissenslust dienende Meinungslehren (Dogmen) einen bleibenden Werth haben. Nur jene verdienen, und in der That haben auch nur jene die Achtung der Selbstdenkenden sowohl als Derer, die durch gegründete Autoritäten zu regieren sind! Diese *Lehre des gotteswürdigen Rechtwollens und religiösen Richtigwissens* ist mit *allem Wesentlichen auch des Lebens Jesu* innig verbunden. Wahrheiten erscheinen uns nicht, ohne durch Personen. Die Person wird erhaben durch die *Wahrheit der Sache*. Aber die Wahrheit wird desto eindringlicher, wenn die Person sie in Leben und Sterben als menschenmöglich und als das Menschenwürdigste, an sich selbst, gezeigt hat. Unser *historischer Jesus* ist der Christus, weil er mit dem *idealischen Messias* und dessen Trachten nach einem göttlich gewollten Reich der Geistesrechtschaffenheit vereint ist.

Heil! Heil uns allen, wenn in der Christusreligion nichts zum blossen Staunen, aber auch nichts für die Streitsucht, und dagegen alles zum Rechtwollen förderliche übrig bliebe und zusammenwürkte!

Verbesserung.

S. 24. Lin. 7. von unten ist zu lesen *Suprarationalismus* — nicht:
Supramaterialismus.

Das wohlgetroffene Bild des Verfassers, gezeichnet von *L'Allemand*, lithographiert von *Maurin zu Paris*, verkauft, gleich den Bildnissen vieler andern hiesiger Lehrer (das Exemplar auf Velin, in Folio, zu 1 Gulden 36 Kr.)

Die Mederische Kunsthandlung
zu Heidelberg.

Ein nicht minder gelungenes Portrait desselben ist beim Verleger dieses Werkes zu gleichem Preise zu haben.



Paulus, Heinrich Eberhard Gottlob,

Skizzen aus meiner Bildungs- und Lebensgeschichte zum Andenken an mein 50-jähriges Jubiläum

Heidelberg ; Leipzig 1839

Biogr. 875 e

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10065683-2